55350

D. August Gottlieb Richters

der Arzneygelahrheit öffentlichen ordentlichen Lehrers auf der Georg Augustus Universität zu Göttingen, Mitglieds der Königl. Göttingischen und Königl. Schwedischen Akademien der Wissenschaften, wie auch der med. Societät zu Kopenhagen,

Chirurgische Bibliothek.

Des vierten Bandes erstes Stück.

Göttingen

gedruckt und verlegt bey J. C. Dieterich, 1777.

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Dem

Wohlgebohrnen und Hocherfahrnen

Herrn

Herrn Joh. Christian Anton

Theden,

Königl. Preuss. drittem Generalchirurgus,
Regimentschirurgus des Hochlöbl. Artilleriecorps,
und Mitglied der Römisch kayserlichen
Akademie der Natur-
forscher,

widmet diesen Band

voll Hochachtung und Freundschaft

der Verfasser.

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/s1id13294360

I.

Vermischte chirurgische Schriften, herausgegeben von Johann Leberecht Schmucker, Königl. Preussischen ersten Generalchirurgus von der Armee, Direktor der chirurgischen Kriegslazarethe, und Mitglied der Kayſ. Ak. der Naturforscher. Erster Band. Mit Kupferstichen. Berlin, bey Nicolai. 1776. 8. 352 Seiten.

Daß manche brauchbare Wahrnehmung verlohren geht, mancher wichtiger Fall unbekannt und gleichsam ungeschehen bleibt; daß ein Mann Dank verdient, der dergleichen Wahrnehmungen sammelt, und bekannt macht, und dadurch die Wundärzte zur Aufmerksamkeit und Beob-

achtungsbegierde aufmuntert, der also seiner Kunst doppelt nuzt; dies alles ist unwidersprechlich wahr. Aber es ist auch wahr, daß, wenn eine solche Sammlung wirklich nüzlich seyn, wirklich Beyfall verdienen soll, der Herausgeber derselben ein Mann von Erfahrung und Urtheilskraft seyn; diejenigen, von denen er Wahrnehmungen annimmt, so genau kennen muß, daß er für ihre Treue und Zuverlässigkeit Bürge seyn kann; keine Wahrnehmung ohne genaue Prüfung annehmen muß; sonst wird eine solche Sammlung ein Gemische von wirklichen Thatsachen und bloßen Einfällen, von alltäglichen und seltnen, von zuverlässigen und halbwahren durch Vorurtheil und Einbildungskraft ergänzten und ausgepuzten Geschichten; eine bequeme Gelegenheit für jeden, der da Lust hat, seine Einfälle und seinen Namen gedruckt zu lesen. Und dies sind in der That bisher die mehresten inländischen und ausländischen Sammlungen dieser Art gewesen. Nur sehr wenige haben sich den Mustern von diesen Schriften, den Edinburgischen Versuchen, den Medical Transactions, den Medical Observations et Inquiries genähert.

In einem Lande, wo die Wundarzneykunst in einem so blühenden Zustande ist, wo es so viele verdiente und erfahrne Wundärzte giebt, wo es

also nie leicht an guten Materialien zu einer solchen Sammlung fehlen wird; unter der Aufsicht eines Schmuckers, und den Mitbemühungen eines Theoden kann ein solches Werk einen seltnen Grad von Vollkommenheit erreichen. Der erste Band ist bereits so interressant, daß jedermann mit Begierde den zweyten erwarten wird. Ich will eine ausführliche Nachricht davon mittheilen.

Her Schmucker von der Abnehmung der Gliedmassen. Zuerst eine kurze Geschichte dieser Operation, in der man unsere Kunst arm und grausam erblickt. Man kann sich in der That nicht genug freuen, wenn man sieht, wie reich und milde unsre Kunst in den neuern Zeiten worden ist. Hr. S. verwirft die Amputation bey weitem nicht gänzlich, sondern empfiehlt sie in vielen Fällen.

Der erste Fall, wo er sie ohne Ausnahme empfiehlt, ist, wenn ein erfrornes Glied plötzlich erwärmt und brandig wird. Den Grund zeigt er nicht an; er sagt blos: Der Brand nimmt in diesem Falle so geschwind überhand, daß Scarrification und alle Mittel unzureichend sind, das verlohrne Gefühl wieder zu erwecken, und daher die Amputation das einzige Rettungsmittel ist. (Ich gestehe, daß ich hierinnen noch keinen hinreichenden

Grund zur Amputation finden kann. Wann Scarification und andre Mittel das verlohrne Gefühl nicht wieder erwecken können, so folgt noch nicht, daß die Amputation nothwendig ist. Alles, was folgt, ist, daß das Abgestorbene nicht wieder zu erweckende nun abgesondert werden muß. Und nun ist die Frage, ob man diese Absonderung der Natur überläßt, oder aber sogleich durchs Messer bewerkstelligt. Ich denke, man hat in diesem Falle mehr, als in irgend einem andern, Ursach, sie der Natur zu überlassen; und zwar aus folgenden Gründen. Die durch plötzliche Abwechselung der heftigsten Kälte und Wärme destruirte Organisation des Gliedes ist hier die einzige Ursache des Brandes. So weit die Organisation zerstöhrt ist, geht der Brand, und nichts kann ihn aufhalten, so weit zu gehen. Aber weiter geht er auch nicht. Denn aus welcher Ursache sollte er sich über die Wirkung der Kälte hinaus erstrecken. Hier steht er gewiß, und die Natur sondert ihn ab. Wozu die Amputation? Der Brand steht, und sondert sich ohne Amputation ab. Es ist der gutartigste von äusserlichen Ursachen entstandne Brand. Die Amputation ist weder um ihm Einhalt zu thun, noch um ihn abzusondern nöthig. Die Natur weiß am besten, wie weit die Wirkungen der Kälte gehen, und wo die Absonderung geschehen muß.

Geschieht es aber ja, daß der Brand weiter, und über die Gränzen der äussern Verletzung geht, so ist gewiß eine innere Ursache an seinem Fortgange Schuld; und diese hebt man durch die Amputation nicht. Hr. S. selbst verwirft die Amputation beym fortschreitenden Brande aus innern Ursachen. So raisonnire ich über diesen Fall; und nach diesem Raisonnement würde ich mein Verfahren einrichten. Nicht als wenn ich glaubte, daß ich unwidersprechlich recht dächte, sondern weil ich keine Gegengründe kenne; denen ich übrigens aufs bereitwilligste nachgeben werde).

Der zweyte Grundsatz; Bey dem Brande von innern Ursachen, darf man nicht eher amputiren, als bis sich der Brand fixirt hat, und keine Möglichkeit ist, das Glied zu erhalten: alsdann aber muß die Amputation ohne Verzug vorgenommen werden. Auch diese Regel giebt uns Hr. S., ohne Gründe anzuführen. (So bald der Brand still steht, ist die meiste Gefahr vorbey, und die Natur sondert ihn ab. Warum man nun diese Absonderung nicht der Natur überlassen; warum man den Kranken, der so eben einer Gefahr entronnen ist, in eine neue Gefahr setzen, von neuem Schmerzen, Fieber u. s. w. erregen soll, weiß ich nicht. Hr. S. wird hier nicht Geist des Widerspruchs,

sondern Begierte, sich zu überzeugen finden. Wenn ein Wundarzt von so vieler Erfahrung Regeln, ohne Gründe anzuführen, giebt, die Grundsätzen, welche ich bisher aus Ueberzeugung für wahr gehalten habe, gerade entgegen sind, muß ich nothwendig begierig seyn, diese Gründe zu hören. Und veranlasse ich durch dieses Hrn. S., sich über diese Materie vollständig und mit Gründen auszulassen, so werden meine Leser gewiß dabey gewinnen).

Der Beinfraß, der aus innern Ursachen entsteht, und gelindern Mitteln nicht weicht, erfordert die Amputation. Man sagt zwar: die innere allgemeine Verderbniß der Säfte läßt in diesem Falle keinen glücklichen Ausgang hoffen, und macht, daß die Operation gemeiniglich tödliche Folgen hat: dies ist aber, wie der V. behauptet, zu allgemein gesagt. Es kann nämlich geschehen, daß der ganze Vorrath verdorbner Materie sich aus dem Blute absondert, metastatisch auf einen Theil wirft, und den Beinfraß daselbst verursacht; da alsdann der Schade blos örtlich, und die Verderbniß nicht mehr allgemein ist. Da dies nicht in allen Fällen mit Gewißheit zu bestimmen ist, kann man sich bey der Ungewißheit des Erfolgs der Operation wenigstens damit trösten, daß durch die Operation unter vielen wenigstens einige gerettet werden.

den. Und dies beweisen einige hier erzählte Fälle.

Im ersten Falle war ein Beinfraß am Fusse. Aeusserlich gab ein Aderlaß, wobey nichts verlezt worden war, dazu Anlaß; seine wahre Ursache aber war die Verstopfung der monatlichen Reinigung. Die Amputation rettete die Kranke, nachdem sie 2 Jahre lang elend gewesen war, unerträgliche Schmerzen ausgestanden, und fast alle Mittel umsonst versucht hatte.

Im zweyten Falle veranlaßte ein leichter Stoß am Fusse den Beinfraß. Die Amputation gelang vollkommen, obgleich die Kranke bereits durch ein hektisches Fieber ganz ausgemergelt war.

Es versteht sich, daß man in diesen Fällen vor der Operation genau untersuchen muß, ob nicht an mehrern Theilen ein Beinfraß sey, und daß man die Operation nicht eher unternehmen muß, als bis alle gelindere Mittel umsonst versucht worden sind, aber auch nicht so lange aufschieben darf, bis von keinem Mittel weiter etwas zu hoffen ist.

Auch der Beinfraß von äusserlichen Ursachen erfordert, wenn er stark und ausgebreitet ist, und

keinem gelindern Mittel weicht, ohne alle Widerrede die Amputationen; jedoch kommt hier alles auf die besondern Umstände in jedem besondern Falle, und auf die sorgfältige Beurtheilung des Wundarzts an.

Bey Zerschmetterungen der Glieder durch äusserliche Gewalt läßt sich in Absicht der Amputation gar nichts im allgemeinen behaupten. Hier kommt alles auf den Grad der Zerschmetterung, die Leibesbeschaffenheit des Kranken, und die Einsicht des Wundarzts an. Der V. bestimmt die Fälle, wo die Amputation erfordert wird, blos nach Erfahrung, und so genau, als sie noch niemand vor ihm bestimmt hat. Dies ist der wichtigste Theil dieser Abhandlung, den ich meinen Lesern in einem vollständigen Auszuge mittheilen will. H. Schm. spricht hier ganz als ein erfahrner Wundarzt. Einschränkungen, und Ausnahmen mögen freylich seine Sätze wohl zuweilen leiden; aber a potiori sind sie gewiß gegründet.

Starke Zerschmetterungen und Quetschungen der Fußzehen werden leicht brandig, und erfordern oft die Amputation. Die Finger und Fußzehen nimmt Hr. Sch. jederzeit mit einem Bistouri im Gelenke ab; immer sägt er auch die Knorpel der

zurück-

zurückgebliebnen Phalangen ab, weil diese sich schwer abblättern, und dadurch die Heilung einige Wochen lang verzögern.

Die Schußwunden des Tarsus sind immer sehr gefährlich. Gehet eine kleine Kugel durch und durch, so ist die Gefahr weit geringer, als wenn sie in der Mitten sitzen bleibt. Gemeiniglich entsteht im lezztern Falle heftige Entzündung, Brand und Kinnbackenkrampf; die Kugel nimmt eine ungleiche Gestalt an, ist schwer auszuziehen, und die Amputation ist fast immer das einzige Rettungsmittel.

Der Fersenknochen kann ohne sonderliche Gefahr durchschossen werden.

Wenn der Tarsus nebst der Artikulation und einem oder beyden Knöcheln von einer Kanonenkugel zerschmettert ist, und die Flechsen und Ligamente zerrissen sind, ist kein anderes Rettungsmittel übrig als die Amputation.

Zerschmetterungen des Schinnbeins erfordern selten die Amputation. Da dieser Knochen mit wenig Fleisch bedeckt ist, kann man gemeiniglich die Knochensplitter leicht ausnehmen, und allen übeln Zufällen vorbauen.

Wenn das Kniegelenke zerschmettert, und seine Bänder nebst der Pulsader zerrissen sind, muß die Amputation ohne Verzug vorgenommen werden.

Höchst gefährlich sind die Zerschmetterungen des Schenkelknochens; theils weil dieser Knochen vorzüglich hart und glasartig ist, und folglich leicht und stark splittert; theils weil sein Mark sehr ölicht ist, und leicht und stark ausfließt, theils auch weil er mit starken Muskeln bedeckt ist, und die Knochensplitter sehr schwer zu finden und auszuziehen sind; und endlich weil gemeiniglich viel große Pulsadern zerrissen sind. Ist die Verletzung nahe über dem Knie, so ist, weil hier weniger Muskeln sind, die Gefahr geringer, und die Nothwendigkeit der Amputation so gar dringend nicht: ist sie aber in, oder über der Mitte des Schenkels, so amputirt Hr. S. sogleich. Und gemeiniglich hat er dergleichen Kranke gerettet, wenn er die Operation bald, und ehe üble Zufälle erschienen, verrichtete. Sogar sehr hoch oben am Schenkel hat er die Amputation mit glücklichen Erfolge verrichtet; nur hat man hier wohl darauf zu achten, daß das Tourniquet wohl befestigt wird, welches, da der Schnitt so nahe an demselben geschiehet, während der Operation leicht abglitscht.

Ist der Hals und Kopf des Schenkelknochen zerschmettert, so bleibt dem Wundarzte wenig zu thun, und dem Kranken wenig zu hoffen übrig. Die Amputation des Schenkelknochen aus dem Gelenke ist so schrecklich, schwer, und gefährlich, daß sie nie einen glücklichen Erfolg haben kann.

Bey Verletzungen an den Fingern, die eine Steifigkeit vorher sehen lassen, amputirt Hr. S. so gleich; weil einem Soldaten die Steifigkeit eines Fingers mehr zur Last fällt, als der gänzliche Verlust desselben.

Verletzungen am Carpus und Metacarpus erfordern selten die Amputation, weil man hier leicht gehörige Erweiterung machen kann.

Wenn die Hand zerschmettert, und alle Flechsen, Bänder und Muskeln zerrissen worden, muß sogleich die Amputation über der Handwurzel geschehen.

Verletzungen am Vorderarm sind so wie am Schinnbeine nicht sonderlich gefährlich. Auch die Zerschmetterungen des Oberarms erfordern höchstselten die Amputation. Ist der Kopf des Schulterknochen zerschmettert, so kann die Amputation

im Schultergelenke unternommen werden; jedoch hat der V. dergleichen Fälle auch ohne Amputation geheilt.

Die Amputation im Knie- Ellenbogen- und Vorderarmgelenke verwirft Hr. S. weil hier der Knochenstumpf nie mit Fleisch bedeckt werden kann, und in aponeurotischen und häutigen Theilen niemals eine gute Eyterung entsteht. (Dennoch zeigen Versuche neuer Wundärzte, daß ungeachtet dieser wahrscheinlichen Schwierigkeiten dergleichen Amputationen vorzüglich leicht und geschwind heilen; und die Vernunft kann dies zur wahrscheinlichen Ursache angeben, daß hier sehr wenig empfindliche Theile verlezt werden. Das Fleischpolster, welches dem Stumpfe hier fehlt, machen vielleicht die neuern vortreflichen Erfindungen künstlicher Glieder entbehrlich).

H. S. tamponirt gern bey Amputationen; die Schenkelpulsader aber unterbindet er lieber. Seine Tampons sind von feiner Charpie, die er mit einer Nadel und einem Faden durchsticht, um ihre einzelne Theile auf einander zu befestigen, bis das ganze die Höhe eines halben Zolles hat. Oft hat er gesehen, daß beym ersten Verbande der Tampon abfiel, und dennoch kein Tropfen Blut erfolgte.

Er

Er legt bey der Amputation nur über der Stelle des Schnitts ein schmales Band an, und glaubt, daß ein Band unter dieser Stelle unnütz und hinderlich ist. (Eigentlich glauben nun wohl die mehresten accurat das Gegentheil; und H. Bromfield ist einer der neuesten und vornehmsten Wundärzte, die ausdrücklich den Rath geben, kein Band über dieser Stelle anzulegen, weil es hindert, die Haut in die Höhe zu ziehen, und folglich so bald die Haut durchschnitten ist, wieder abgenommen werden muß. Ich habe jedoch aber selbst gefunden, daß dieses Band über der Amputationsstelle weder hinderlich noch unnöthig ist. Und zwar findet die von Hr. Bromfield angezeigte Unbequemlichkeit nur dann statt, wenn man den doppelten Schnitt macht; schneidet man aber auf einmal Haut und Fleisch durch, so bleibt dies Band so lange liegen, als es soll, und wird nicht eher abgenommen, als bis es nicht mehr nöthig ist, und also nicht wieder angelegt werden darf. Aber auch beym doppelten Schnitte schaft dies Band Nutzen. Ich habe oft gesehen, daß der Gehülfe die Haut, nachdem sie durchschnitten ist, so ungleich in die Höhe zieht, daß man entweder, wenn man das Messer nahe am Rande der durchschnittenen Haut ansezt, die Haut hier und da, wo sie nicht genug in die Höhe gezogen ist, mit dem Messer faßt, und durchschneidet, oder aber um dies

zu vermeiden, den zweyten Schnitt in einer ziemlichen Entfernung vom Rande der Haut zu machen genöthigt ist. Legt man aber einen Riemen, den man leicht fest und los schnallen kann, über den Schnitt, so kann man vermittelst dieses Riemens die Haut, so bald sie durchschnitten ist, nicht allein sehr stark, sondern auch an allen Stellen gleich stark in die Höhe ziehen, und verhütet die oben angezeigte Unbequemlichkeit. Es versteht sich, daß man den Riemen, sobald die Haut durchschnitten ist, nur um ein weniges lockrer schnallt, welches gar bald geschieht und oft nicht einmal nöthig ist. Ich habe auch bemerkt, daß, wenn man ein welkes schlaffes Glied amputirt, nach dem die Haut durchschnitten und in die Höhe gezogen ist, die unter dem Schnitte angelegte Binde so weit von der Stelle des zweyten Schnitts entfernt ist, daß sie das welke Fleisch daselbst wenig befestigt, und eine zweyte oberhalb dem Schnitte angelegte Binde gar wohl zu statten kommt).

Hr. Schm. schneidet Haut und Fleisch sogleich und auf einmal durch: wenn dies geschehen ist, legt er anstatt der gewöhnlichen gespaltnen Binde, oder des englischen Riemens, ein 18 Zoll langes, 6 Zoll breites und bis in die Mitte gespaltnes Stück Pergament dergestalt um den Stumpf, daß der in der Mitte desselben befindliche Ausschnitt, den Knochen

um-

umgiebt, läßt vermittelst desselben das Fleisch zurück ziehen, und sägt den Knochen ab. (Im wesentlichen ist dieses Pergament wohl nicht vom englischen Riemen unterschieden). Wenn die Pulsader tamponirt ist, zieht er die Haut über den Stumpf herunter, und befestigt sie mit kreuzweis über den Stumpf gelegten Heftpflastern. (Thäte man nicht besser, wenn man die Haut erst nach völlig geendigter Entzündung, oder vielmehr dann, wenn die stärkste Eyterung vorbey ist, herunter zöge, und auf dem Stumpfe befestigte? Denn warum soll sie eher herunter gezogen werden? Schwerlich wird sie sogleich anheilen; und vermuthlich werden die Pflaster und die gespannte Haut den Stumpf während der Entzündung sehr belästigen).

Den Stumpf bedeckt H. Schm. mit einem Charpiekuchen und einer Schweinblase, die ihm besser gefällt, als die englische Mütze, und vorzüglich in den ersten Tagen leichte Anfälle von Blutungen dämpft. (Während der Eyterung gefällt mir fast die englische Mütze besser, weil sie den dünnern Theil des Eyters durchfliessen läßt. Die Blase hindert auch, daß man die Blutung nicht leicht wahrnimmt, wenn eine erfolgt).

Die Binde legt er fast so wie H. Louis von oben nach unten an. So lange man wegen einer neuen Blutung nicht ganz sicher ist, läßt

er

er das Petitsche Tourniquet wie gewöhnlich liegen. Auch läßt er einen Gehülfen den Stumpf 24 Stunden mit der Hand drucken. Sein Amputationsmesser ist ein wenig gekrümmt, aber ungleich kleiner als das gewöhnliche.

Historisch praktische Abhandlung vom medicinischen Gebrauche der Blutigel. Zuerst eine genaue Beschreibung, und illuminirte Abbildung des medicinischen Blutigels. Man muß ihn aus reinen klaren sandigen Wasser nehmen: der aus sumpfigen stehenden Wasser verursacht Schmerzen, Geschwulst und Entzündung. Frisch gefangene Igel beissen am leichtesten an. Bekanntlich hat man diese Thiere von je her bey örtlichen Entzündungen, Rasereyen, Schlagflüssen, bey Ohren- und Zahnschmerzen, Gichtflüssen, Augenentzündungen u. s. w. gebraucht. Hier will ich nur die eignen Bemerkungen des V. kurz anzeigen.

Bey Augenentzündungen, wo selbst widerhohlte Aderlässe nichts fruchten, helfen sie sogleich. Bey heftigen Kopfschmerzen von einer zu starken Bewegung des Bluts nach den Kopf, schaffen 10-12 Blutigel an die Schläfe gesezt, sogleich Linderung. Die inflammatorische Bräune mit sehr erschwerten Schlucken und Othemhohlen weicht oft

16-20 Blutigeln am Halse und hinter den Ohren gewisser und geschwinder, als wiederhohlten Aderlässen. Bey allen Gattungen von Zahnschmerzen, diejenigen ausgenommen, welche vom Beinfrasse entstehn, thun Blutigel ans Zahnfleisch gesezt ausnehmende Dienste.

Im hizigen Seitenstiche leisten 12 Blutigel an die schmerzhafte Seite gesezt, weit mehr, als die spanischen Fliegenpflaster. Das Blutspeyen von Verstopfung der güldnen Ader oder monatlichen Reinigung hemmen Blutigel an den Hintern gesezt; gemeiniglich stellen sie zugleich diese Ausleerungen wieder her. Vier Blutigel an die Spitze des Fingers gesezt, heben den anfangenden Wurm ganz zuverläßig.

Bey güldnen Aderknoten ist ihr Nutzen bekannt: jedoch sind sie nur alsdann dienlich, wenn die Beule nicht größer als eine Erbse, oder höchstens eine kleine Nuß ist. Sie leeren, wenn man sie darauf sezt, das Blut aus der Beule. Um ihre Rückkehr zu verhüten, muß man Umschläge von kalten Wasser machen; oder wenn die Beule innerlich ist, Morgens und Abends ein kalt Klystier geben. Ist die Beule aber groß, so sind ihre Häute sehr dick, der Blutigel kann sie nicht durchbohren, und das Blut

ausleeren. Diese großen schneidet Hr. Sch. auf; leert das dicke Blut aus, nimmt auf beyden Seiten die Lappen mit einer Hohlscheere weg, und legt mit kaltem Wasser angefeuchtete Kompressen auf. Die Unterbindung dieser Knoten ist äusserst schmerzhaft und gefährlich.

Bey Verhaltung des Urins schaffen 16 Blutigel ans perinaeum gesezt baldige Hülfe. Bey den Hämorrhoiden der Urinblase und allen daher entstehenden Beschwerden sind sie von sehr großen Nutzen.

Beschreibung einer sehr einfachen Maschine zur Heilung der Brüche des obern Schenkels, von J. A. Theden. Sie ist bequem, einfach, nicht kostbar, und verdient folglich verschiednen Maschinen dieser Art vorgezogen zu werden. Ihre Hauptbestandtheile sind ein paar lange Schinnen von Nußbaumholz. Diejenige, welche auf die äussere Seite des Schenkels gelegt wird, ist so lang, daß sie oben bis über den großen Trochanter, unten bis übers Kniegelenk reicht. An der Stelle des großen Trochanters und des Kniegelenks ist sie durchlöchert, damit sie diese Erhabenheiten nicht druckt. Die Schinne für die innere Seite des Schenkels ist kürzer, steigt jedoch bis unter das Knie. Ihr obe-

res Ende ist halbmondförmig ausgeschnitten, und breit, damit es den Schaam- und Sitzknochen nicht druckt. Die äussere Ueberfläche dieser Schinnen ist mäßig gerundet, und mit Stegen und Knöpfen versehen, die zur Befestigung der Riemen, womit sie angelegt werden, dienen. Ihre innere Ueberfläche ist so ausgehohlt, daß sie allenthalben genau schliest und anliegt; und deswegen muß in jedem Falle daß Maaß zu dieser Maschine an den gesunden Schenkel genommen werden.

Diese Schinnen dürfen nicht so breit seyn, daß sie, wenn sie beyde angelegt sind, den ganzen Schenkel umgeben; sondern es muß zwischen beyden so wol vorne als hinten ein Zwischenraum bleiben. Die innere Seite derselben wird mit weichem Kompressen ausgefüttert. Die angefügte Abbildung macht diese Beschreibung deutlich.

(Diese Maschine scheint das zerbrochne Glied sehr gut zu befestigen; es kommt aber sehr viel darauf an, daß sie allenthalben gut schließt und fest anliegt; und deswegen nach der Gestalt des Gliedes genau ausgeschnitten und gehölt ist. Nur erhält sie, wenn sie angelegt ist, das Glied in einer beständig gerade ausgestreckten Lage. Man kann zwar, wenn man die obern und untern Riemen

auflöst, dem Knie- und Schenkelgelenke einige Bewegung verstatten, aber diese möchte vielleicht in der ersten Hälfte der Kur nicht zuträglich seyn. Wäre es also nicht etwa besser, wenn man den Schenkel in einer gebognen Lage befestigte? Und könnte man dies nicht sehr leicht dadurch bewerkstelligen, daß man der Maschine oben und unten eine Beugung gäbe; so daß sie etwa nachstehender Figur ähnlich wäre? (_____) Wenn man etwa am Ende der Kur dem Kranken erlauben wollte aufzustehen, und mit einer Krücke umher zu gehen, könnte man um mehrer Sicherheit willen den Schenkel auch noch durch einen Steigbügel unterstützen?)

H. Block von dem Nutzen der *assa foetida* gegen den Beinfraß. Die von den neuern so sehr gepriesne Färberröthe hat ihm wenig genuzt; aber die assa foetida, die H. Theden bey Verstopfungen innerer Eingeweide so wirksam gefunden hat, hat sich auch beym Beinfrasse sehr wirksam bewiesen. H. B. vermischt eine Unze assa foetida mit einer halben Unze Muschelschaalen, und einem halben Quentchen Kampfer, und läßt von diesem Pulver täglich zweymal von einem Scrupel bis zu einem Quentchen nehmen. Den Schaden verbindet er trocken.

H.

H. B. erzählt 4 Fälle wo dies Mittel eine vollkommene Heilung verschafte. In den erstern zwey Fällen war der Beinfraß von äussern, in den leztern von innern Ursachen entstanden. In einem Falle war er venerisch. Gemeiniglich veränderte die assa die bösartige Gauche gar bald in ein gutes Eyter. Die Abblätterung war gemeiniglich unmerklich; wenigstens gingen nur sehr wenige und kleine Knochenstücke merklich ab. Die Kur dauerte aber gemeiniglich einige Monate.

(Ich habe dies Mittel bereits in einem Falle, der mit dem vierten sehr große Aehnlichkeit hat versucht. Auffallend war die plötzliche Veränderung der Gauche, die sehr dünn, übelriechend war, und eine silber e Sonde sogleich schwarz färbte, und sich innerhalb wenig Tagen in ein vollkommen gutartiges Eyter verwandelte. Nach einigen Wochen ging auch ein kleines Knochenstück ab. Aber weiter zeigt sich nun noch kein Anschein zur Heilung, ob der Kranke gleich dies Mittel nun schon drey Monate genommen hat. Der Beinfraß ist im Gaumenknochen. Die Eyter verbessernde Kraft der assa foetida war bey diesem Versuche sehr merklich. Vielleicht thut dies Mittel vermöge dieser Eigenschaft auch bey Geschwüren, und in mancherley Fällen, wo der Wundarzt mit bösartigen Eyter zu thun hat,

gute Dienste. Wenigstens verdient es in solchen Fällen die Aufmerksamkeit der Wundärzte).

H. Evers von Flechten, melangolischen Krankheiten, und Lähmungen. H. E. hat diese Wahrnehmungen in einer feuchten sumpfigen Gegend gemacht, wo hartnäckige Flechten sehr gemein sind. Er glaubt bemerkt zu haben, daß diese Flechten oft von einer verdorbnen, scharfen, gallichten Lymphe entstehen, und eine verdorbne Leber, oder verstopfte Drüsen im Unterleibe zum Grunde haben. Zuweilen entstehen sie dennoch auch von gehemmten Blutflüssen; oft auch von venerischer oder scorbutischer Schärfe. Die mehresten von denen Kranken, deren Geschichte der V. hier erzählt, waren bleich, gelb, mager, und hatten hartnäckige Flechten, deren Ursach im Unterleibe zu liegen schien. In einem Falle halfen die Edinburgischen Meerzwiebelpillen mit untermischten Purganzen; in ein paar andern Fällen die Plummerschen Pillen; ein andermal Selteser Wasser mit der weißen Pimpinellen Essenz Abends zu 60 Tropfen, und einer Milchdiät; und einmal auch der saure Salzgeist täglich viermal zu 60 Tropfen gegeben.

In melancholischen Krankheiten, wo ein gespannter harter Unterleib, ein kleiner langsamer

ge-

gespannter Puls, und Hartleibigkeit, Verstopfungen im Unterleibe als die Hauptursach anzuzeigen schien, hat H. E. die Belladonna mit ausserordentlich gutem Erfolge gegeben. Er verordnete alle Morgen fünf Gran Belladonnablätter mit eben so viel Rhabarber, und gab zwischen durch zuweilen Abführungen. Die mehresten Kranken wurden innerhalb 5 Wochen geheilt. Eine Kranke hatte eine wirkliche Tobsucht.

Auch bey Lähmungen hat die Belladonna vielen Nutzen geschaft, wenn der Kranke mager und bleich war, einen langsamen Puls, Hartleibigkeit, verstopfte monatliche Reinigung u. dgl. hatte. Nach einigen Abführungen gab er die Belladonna nach und nach bis zu zehn Gran täglich mit eben so viel Rhabarber.

Vermischte Bemerkungen von verschiednen Verfassern. H. Bingert von einer Vereyterung des Netzes. Ein heftiger Stoß auf die Magengegend veranlaßte sie. Die sogleich darauf entstandnen heftigen Schmerzen verlohren sich nach und nach, hinterließen aber einen tauben Schmerz, zu dem sich nach einiger Zeit Mangel an Appetit, unruhiger Schlaf, öfteres Erbrechen gesellte, wodurch der

Kranke ein Jahr lang abgemattet wurde, bis endlich eine Geschwulst entstand, in der sich ein Schwappern fühlen ließ. Als sie geöffnet wurde, stürzte eine grosse Menge Eyter, welches unter dem peritonaeo lag, hervor, auch gingen einige Stücken Netz ab. Das Geschwür heilte innerhalb 6 Wochen und hinterlies, einen Bruch ausgenommen, nicht die geringste Beschwerde.

Ebenderselbe von einer glücklich geheilten Wunde. Der Stich ging nahe an den Lendenwirbelbeinen ein, quer durch den Unterleib, und an der linken Seite des Nabels wieder heraus. Es erfolgten die gewöhnlichen Zufälle, und wurden auf die gewöhnliche Art gestillt. Der Koth floß aus beyden Wunden so häufig, daß der Abgang desselben durch den Hintern gänzlich aufhörte. Man hielt die Wunden offen, gab öftere Klystiere, und leichte flüssige Nahrungsmittel; und bey dieser Behandlung fing der Koth an, wieder durch den Hintern abzugehen, und hörte endlich ganz auf, durch die Wunden auszufliessen. In der sechsten Woche war der Kranke gänzlich geheilt.

Eben derselbe hat den innern Gebrauch des Muschelschaalkalkwassers, und der Seife bey dem Steine sehr wirksam befunden. Er erzählt ein Exempel,

wo

wo diese Mittel den Stein offenbar auflösten, und seine Grösse so sehr verminderten, daß er in den Harngang fiel, aus welchen ihn der V. schnitt. Nach den vierzehntägigen Gebrauch dieses Mittels verschwanden bereits alle Steinbeschwerden, die vorher sehr heftig waren. Der Kranke nahm Morgens und Abends zehn Unzen Kalkwasser, und ein Quentchen Seife. Auch bey den Nierensteinschmerzen der Kinder hat er diese Mittel mit dem größten Nutzen gebraucht.

Eben derselbe hat eine **Durchbohrung der Därme von Würmern** beobachtet. Der Kranke hatte Fieber, und eine schmerzhafte Geschwulst in der Schaamgegend, in welcher sich endlich Eyter erzeugte. Als sie geöffnet wurde, kamen nebst vielen Eyter vier Würmer (lumbrici) hervor. Das Geschwür heilte ohne alle Schwierigkeit.

Von eben demselben. Eine Geschwulst nahe an der Oeffnung des Hintern, wurde nach sechs Jahren schmerzhaft, und brach auf. Als man die Oeffnung erweiterte, fand man einen Stein, von der Gestalt und Größe eines Kirschkerns, in derselben, der in einer harten callösen Kapsel lag, welche theils scarrificirt, theils ausgeschnitten wurde.

Ebenderselbe von einer venerischen Urinfistel. Der Kranke hatte die allgemeine Seuche, venerische Geschwüre im Halse und in der Nase, und zugleich ein schleichendes Fieber. Der V. befeuchtete zuerst den ausgetrockneten Körper des Kranken durch Arzneyen, Nahrungsmittel und Bäder; und dann verordnete er das Queckſilber, jedoch ohne den Speichelfluß zu erregen. Dabey verschwanden alle venerische Zufälle, nur ein eitriger Ausfluß aus der Harnröhre, und ein schmerzhafter Abgang des Urins blieb zurück. Bald nachdem auch diese Beschwerden durch den Gebrauch der Kerzen gehoben worden waren, entstand eine entzündete Geschwulst im perinaeo, die in Eyterung überging, und geöffnet wurde. Als dies Geschwür bereits der Heilung ganz nahe war, bemerkte man daß der Urin durch dasselbe ausfloß. Man legte also Kerzen in die Harnröhre, und graduirte Kompressen auf die Oeffnung der Fistel, und das Geschwür schloß sich glüklich.

Eine andere Urinfistel, die nach einem übelgeheilten Tripper entstanden war, behandelte er auch auf eine sehr einfache Art. Er erweiterte und scarificirte sie, zog die Wundlefzen mit Pflastern zusammen, und nach 7 Tagen war die Fistel heil.

Bey einer andern Fistel, die mit vieler Härte verbunden war, legte er Kerzen in die Harnröhre, die eine Eyterung erregten, wodurch die Härte gänzlich gehoben wurde. Darauf schloß er die Fistel durch graduirte Kompressen.

Bey einer andern Urinfistel fand der A. mehr Schwierigkeit. Sie hatte äusserlich eine kleine Oeffnung, innerlich aber einen grossen Bauch, der sich vom Hintern bis an den Hodensack versteckte. Der Urin, der sich in dieser Höhle oft lange aufhielt, hatte zugleich einen Fistelgang bis in das männliche Glied gemacht. Erweiterungen der äussern Oeffnung, Kompressionen, und Kerzen bewirkten die Heilung nicht. Auch tiefere Einschnitte bis in die Harnröhre und innere Oeffnung der Fistel fruchteten nichts. Als man aber einen Catheter einlegte, und beständig tragen ließ, erfolgte die Heilung.

Von einem Fleischgewächs im Mastdarm. Es erregte einen so starken und häufigen Abgang von blutigen Wasser, daß der Kranke ganz abgemergelt wurde. Einst fiel es nebst einem Theile des umgewandten Mastdarms heraus: es war braunroth, schwammicht, einer Mannsfaust groß, und saß an einem kurzen dicken Stiele. Es blutete stark, indem es hervor hing, und verursachte heftige

Schmer-

Schmerzen und Krämpfe im Unterleibe. Da man es auf keine Art und Weise zurück bringen konnte, fiel es endlich stückweise ab, und alle bisherige Beschwerden verschwanden. Aber bald darauf entstanden sie von neuen; und nach einiger Zeit fiel abermals ein Gewächs, das dem vorigen völlig ähnlich war, aus dem Hintern hervor. Diesmal unterband, und schnitt es der V. ab, wodurch der Kranke völlig wieder hergestellet wurde.

Derselbe V. hat einen krebshaften Hoden, der eine Faust groß war, viele krebsichte Auswüchse, und eine fistulöse Oeffnung hatte, aus welcher eine fressende stinkende Jauche floß, glücklich ausgeschnitten, obgleich der Saamenstrang daumendick, und bis in den Bauchring hart und knotig war. Er schnitt den Saamenstrang unter dem Bauchringe, und also mitten im scirrhösen ab, unterband ihn, sonderte alles verdorbne vom Hodensacke ab, und der Kranke ward ohne alle Schwierigkeit geheilt. Einige Jahre nach dieser Operation sahe ihn der V. wohl und gesund. (Ist die Härte des Saamenstrangs wohl wirklich scirrhös gewesen?)

Derselbe, von dem Nutzen des kalten Wassers in Gelenkwunden. Ein Hieb durchs Kniegelenk, der die Kapsel öfnete, die Knorpel der Knochen

chen verlezte, und einen starken Ausfluß von Gelenkwasser erregte; und eine ähnliche Verwundung durch Glas im Fußgelenke ward durch den äussern Gebrauch des kalten Wassers ohne alle Entzündung und andre Zufälle geheilt. Man zog die Wunde sogleich durch Heftpflaster zusammen, ließ zur Ader, und legte so oft eine neue mit kaltem Wasser befeuchtete Kompresse auf, als die vorher aufgelegte warm wurde, bis zur völligen Heilung.

H. Schumacher operirte ein Mastdarmfistel, die einen Zoll hoch in den Darm ging, auf die gewöhnliche Art, fand aber nach der Operation eine Oeffnung, aus welcher Urin floß, und durch welche eine Sonde in die Blase drang. Nach der Erweiterung dieser Oeffnung, welche bis an die Blase gemacht wurde, erfolgte ein starkes Fieber, welches 10 Tage anhielt, während welcher Zeit kein Tropfen Urin durch den Harngang abgieng. Man entdeckte noch einen Fistelgang, der 9 Zoll lang war, und nach den Hinterbacken hinlief. Dieser wurde auch aufgeschnitten. Als sich die Entzündung und das Fieber gelegt hatten, fing der Urin an, durch den Harngang abzugehen, und hörte nach und nach auf durch die Wunden auszufliessen.

Derselbe riß einen Nasenpolypen, der stark in den Schlund herunter hing, und 7 Loth wog, aus. Die sehr starke Blutung stillte er durch Einspritzung folgendes styptischen Liquors. ℞. bol. armen. ppt. unc. j. terr. catech. Sigillat. aa. unc. dimid. cin. clavell. drachm. vi. M. affund. Spirit. vin. rectificatiss. ℥j. dig. p. 3 dies. Col.

Die Haut des Hodensackes und männlichen Gliedes, welche bey Gelegenheit eines kalten Brandes an diesen Theilen gänzlich verlohren gegangen war, wurde durch eine neue Epidermis ersezt.

Ein Kranker der seit vielen Jahren mit hämorrhoidal Zufällen geplagt war, ward endlich schwermüthig, bekam zuweilen Ohnmachten, ein beständiges Zittern am rechten Fusse, und endlich apoplektische Zufälle, die den Tod verursachten. Man fand zwischen der harten und weichen Hirnhaut eine sechs Loth schwere Spekgeschwulst.

Ein Hieb durch das os bregmatis bis aufs Gehirn ward zwar glücklich geheilt, jedoch blieb ein Schwindel und Kopfschmerz zurück. Sechzehn Jahr befand sich der Kranke ziemlich wohl, und minderte seinen Kopfschmerz öfters durch Aderlässe. Nach Verlauf dieser Zeit bekam er apoplektische Anfäl-

fälle, mit einem sonderbaren Symptome. Er zählte nämlich bey vollkommenen Verstande, und wider seinen ernstlichen Willen unaufhörlich von eines bis hundert. Nach seinem Tode, welchen ein apoplektischer Anfall verursachte, fand man; die Wunde im Knochen nicht geschlossen, sondern in ihrer ganzen Länge offen: eine Knochenerhabenheit, die vermuthlich von einem Splitter entstanden war: die äussere Ueberfläche der grauen Substanz des Gehirns ganz gallerartig: die markichte Substanz hart, mit starken Blutgefässen durchwebt: geronnen Blut und Blutwasser in den ventriculis, und eine Spekgeschwulst von der Größe einer Muscatennuß am linken Ventrikel.

H. Wurm. Ein Soldat verlohr oft auf eine kurze Zeit das Bewußtseyn. Jedesmal vor dem Anfalle hat er eine sonderbare Empfindung über dem Rande der linken Augenhöhle. Als man endlich erfuhr, daß er vor einigen Wochen einen starken Stoß auf diese Stelle bekommen hatte, auch daselbst eine Narbe fand, durchschnitt man die Haut daselbst; und die Nacht darauf ward die linke Seite gelähmt. Man trepanirte also, und fand frisches ausgetretnes Blut; als dies weggeschaft war, verlohren sich sogleich alle Zufälle.

H. Geisler. Ein Soldat, der sich durch einen Schuß das Leben nehmen wollte, sezte das Gewehr so dicht auf die Stirn, daß der Schuß nur eine Zerreissung und Verbrennung in den äussern Bedeckungen, und einen leichten Eindruck in den Knochen machte. Nach einigen Tagen entstand eine oedematöse Geschwulst über den ganzen Kopf, die Haut sonderte sich von beyden ossibus bregmatis ab, der ganze Umfang unter derselben gerieth in Eyterung, und ganze Stücke von der Aponeurose gingen mit dem Eiter ab. Man machte, dem Eyter hinlänglichen Abfluß zu verschaffen, hier und da Gegenöffnungen in der Haut, und druckte, als die Eyterung abnahm, durch Kompressen die Haut an den Knochen; sie vereinigte sich auch gar bald mit demselben, und nur eine Stelle des entblößten Knochen, einen halben Gulden groß, blätterte sich ab.

H. Köhler. Eine starke Erschütterung des Gehirns wurde vorzüglich, jedoch sehr langsam, durch oft wiederhohlte Aderlässe gehoben. Merkwürdig war es, daß so oft ein warmer Umschlag auf gelegt wurde, die Kranke eine Verschlimmerung bemerkte. H. Schmucker beweißt daraus die Schädlichkeit der warmen, und Nutzbarkeit der kalten Fomentationen bey Kopfwunden. Unleugbar hemmen diese die Stockung und den Zufluß, da ihn jene hingegen offenbar vermehren.

H.

H. Pistor. Ein Stich mit einem Messer in die Stirn, der das Gehirn berührte, verursachte den Tod. Man widersezte sich nämlich der Trepanation, und die Eyterung löste das Gehirn dergestalt auf, daß es mit dem Eyter stückweise ausfloß. Und dennoch starb der Kranke erst den sechs und siebenzigsten Tag.

H. Ramdohr von einer Schußwunde durch die Stirnhöhle. Die Kugel blieb im Gehirn liegen. Der Kranke fiel zwar sogleich nach der Verwundung zu Boden, erhohlte sich aber gar bald wieder, und befand sich 4 Monate lang so wohl, daß man an seinem Aufkommen nicht gezweifelt hätte, wenn man nicht gewußt hätte, daß die Kugel noch im Gehirn wäre. Nach Verlauf dieser Zeit ward er schlafsüchtig, bekam Zuckungen, und starb. Man fand die Kugel mitten in der markichten Substanz, einen halben Zoll über den vordern linken Ventrikel.

H. Riesenbach. Ein Mühlrad riß einem jungen Menschen die Haud im Gelenke ab. Der Radius und die Ulna standen über einen Zoll lang blos hervor; in den Vorderarm gingen ein paar grosse Höhlen herauf, die durch ausgerißne Muskeln entstanden waren, und in ihrer ganzen Länge aufge-

schlizt wurden. Das hervorragende Stück der Ulna sonderte sich von selbst ab, das, am Radius, sägte man ab, weil seine Absonderung zu lange zögerte; und die Heilung erfolgte bey einer allgemeinen Behandlung ohne weitere merkwürdige Zufälle.

H. Sellie hat eine sehr merkwürdige Beobachtung von einer glücklich geheilten Verrenkung der Halswirbelbeine. Der Mensch stürzte rückwärts vom Pferde, und blieb sogleich sinnlos liegen. Der Kopf war nach allen Seiten ganz ausserordentlich beweglich, so daß man ihn halten mußte, das Gesicht aufgetrieben, gleichsam als wenn der Kranke strangulirt wäre, der Mund offen, das Othemhohlen so langsam, daß man kaum alle Minuten einen Othemzug bemerkte, und der Puls so klein, daß er kam zu fühlen war. Die Wirbelbeine waren ganz deutlich nach hinten ausgewichen. Der V. ließ einen Gehülfen den Kopf, einem andern die Schultern und den untern Theil des Halses umfassen, und beyde eine Ausdehnung machen, und dieselbe nach und nach vermehren. Als sie hinreichend war, druckte H. S. die ausgewichnen Wirbelbeine in ihre Stelle zurück, worauf der Kopf so gleich mehr Festigkeit erhielt. Man rieb gleich nach der Operation einen flüchtigen Geist in den Hals, und gab innerlich Sydenhams Laudanum.

Nach

Nach 5 Minuten ward das Othemhohlen freyer, der Puls stärker, und nach und nach verschwanden alle Zufälle. Innerhalb 8 Tagen war der Kranke völlig wieder hergestellt.

H. Riediger von einer Verrenkung des lezten Rücken- und ersten Lendenwirbelbeins. Eine schwere Last, die auf den Rücken fiel, verursachte sie. Man fand, daß das lezte Rückenwirbelbein nach aussen, und rechterseits drey Finger breit vom ersten Lendenwirbelbeine verruckt war. Um es wieder einzurichten, legte man den Kranken in gerader Linie auf den Bauch in ein Bette, ließ die Ausdehnung machen, und richtete durch einen Druck, jedoch nicht ohne grosse Schwierigkeit, das Wirbelbein wieder ein. Aber sobald man nun die Ausdehnung nachlies, wich dies Bein wieder in seine verruckte Lage zurück. Man hinderte dies anfänglich durch einen anhaltenden Druck mit der Hand, hernach aber mit Kompressen, worauf man ein Brettchen legte, das mit 50 Pfund beschwert war; endlich mit graduirten Kompressen, und einer fest angelegten Binde. Zwanzig Tage lag der Kranke gerade ausgestreckt auf dem Bauche; nachher erlaubte man ihm, sich auf den Rücken zu legen. In 6 Wochen war die Kur vollendet.

H. Sponitzer. Eine heftige Kolik wurde von einem spitzigen Knochen in den Därmen verursacht. Die Schmerzen waren äusserst heftig, mit Fieber und Neigung zum Brechen. Aderlässe milderten die Entzündung, und bey wiederhohlten Purganzen und Klystieren zog sich der Schmerz immer weiter herunter in den Leib, zulezt bis in den Mastdarm, worauf Blut abging. Dies veranlaßte den V. den Finger einzubringen: da er denn einen harten Körper fühlte, den er nicht ohne grosse Schwierigkeit auszog. Es war ein sehr spitziger, zwey Zoll langer Knochen.

Derselbe hat eine Schußwunde durch beyde Lungen, mit einer Zerschmetterung des Schulterblatts und einer Ribbe, ungeachtet der Kranke den Tag nach der Verwundung sich in Brandwein betrunken hatte, vornehmlich durch sorgfältige Ausziehung aller Knochensplitter, und oft wiederhohlte Aderlässe, innerhalb 10 Wochen so glücklich geheilt, daß der Kranke noch jezt, 20 Jahre nach geschehener Verwundung, gesund lebt. Merkwürdig war es, daß die vordere Wunde, wo ein Zoll lang von der Ribbe verlohren ging, eine Narbe ansezte, die sich bey jedem Othemzuge bewegte.

Eine schmerzhafte Geschwulst auf der rechten Seite des Unterleibes, die von sich selbst entstan-

den

den war, brach auf, und erzgte eine fistula stercoracea. Es gingen durch dieselbe anfangs Excremente, endlich aber unverdaute Speisen ab, und die Ausleerung aus dem Hintern hörte ganz auf. Eine Kompression auf die Oeffnung der Fistel, schloß dieselbe, und darauf ging der Koth wieder durch den natürlichen Weg ab.

H. Gödücke von einem besondern Gliedschwamme. Er war am Ellenbogengelenke nach einer leichten Quetschung entstanden, ward nach einiger Zeit schmerzhaft, und fühlte sich endlich so weich an, daß der V. Eyter darinnen vermuthete, und ihn aufschnitt. Statt des Eyters aber fand er eine weiche schwammichte Excrescenz, die er ohne sonderliche Blutung abschnitt. Aber sie wuchs täglich wieder, und mußte täglich von neuem abgeschnitten werden. Endlich ward sie krebshaft, und verursachte den Tod.

Derselbe von einem Schlitzbruche der *Tibia*. Er wurde durch den Schlag eines Pferdes gegen das Schinnbein verursacht. Man bemerkte anfänglich keine Verletzung am Knochen, und doch konnte der Kranke den Fuß nicht brauchen. Beym dritten Verbande zeigte sich erstlich nach der Länge der Tibia eine eingedruckte Rinne, und diese ver-

änderte sich innerhalb 6 Wochen in eine länglichte Erhabenheit; worauf der Kranke den Fuß wieder brauchen konnte. (Zum vorausgesezt, daß hier wirklich ein solcher Schlitzbruch war, wie es denn wahrscheinlich ist, beweißt dieser Fall, daß dergleichen Brüche so gefährlich nicht sind, wie einige behaupten.)

Ein nach einer Lungenentzündung in der Lunge zurückgebliebner Abscess, der sich durch die zuverlässigsten Zeichen zu erkennen gab, verursachte nach anderthalb Jahren einen heftigen Schmerz auf der rechten Seite nahe am Rückgrade, in der Gegend der sechsten und siebenten wahren Ribbe. Als die Gefahr dringend war, machte der V. obgleich äusserlich keine Geschwulst erschien, daselbst einen Einschnitt durch die Muskeln und Pleura. Es kam viel stinkendes Eyter hervor, und der Kranke ward innerhalb wenig Wochen vollkommen geheilt, und befindet sich jezt, 10 Jahre nach dieser Heilung so wol, daß er auch nicht einmal über schweren Othem klagt. (Da unter den Zufällen keines eytrigen Auswurfs, auch nach Eröffnung des Abscesses anderer bey Lungengeschwüren gewöhnlicher Zufälle nicht gedacht wird, und dennoch der V. ausdrücklich sagt, daß er die Pleura durchschnitten habe, ist es sehr wahrscheinlich, daß dieses Geschwür seinen

Sitz

Sitz nicht in der Lunge, sondern zwischen der Pleura und Lunge gehabt hat.

H. Kühn von einer tödlichen Vereiterung der Wadenmuskeln. Ein Mensch bekam, nachdem er über einen Graben gesprungen war, einen stechenden Schmerz in der Wade, der anderthalb Jahr anhielt, und endlich heftiger ward. Darauf entstand äusserlich eine Geschwulst, die in kurzer Zeit so sehr zunahm, daß sie aufzuberſten drohete. Der Kranke widersezte sich der Eröffnung derselben lange. Endlich verstattete er sie, aber zu spät; denn man fand die Muskeln vernichtet, den Knochen cariös: den Abend nach der Eröffnung entstand ein Fieber mit Rasereyen, den folgenden Tag der Brand, den fünften erfolgte der Tod.

Ein Mensch bekam von freyen Stücken eine Entzündung am Halse, die in Eyterung überging. Als man den Abscesß öffnete, floßen 2 Pfund Eyter aus. Einige Wochen nachher entstand eine ähnliche Entzündung und Eyterung am Arme; und hier flossen aus einer Oeffnung am Oberarm 11 Unzen, und aus einer zweyten Oeffnung am Vorderarm 15 Unzen Eyter aus. Nach wenigen Tagen entstand ein ähnlicher Abscesß am Fusse, aus welchen 14 Unzen Eyter flossen; bald darauf auch am Ober-

schenkel, wo man 1 Pfund 11 Unzen Eyter, und zulezt am Unterschenkel, wo man 3 Pfund 11 Unzen Eyter ausleerte. Und nun endigte sich diese sonderbare Eyterung, und der Kranke erhohlte sich unter dem Gebrauche der China und Schlangenwurzel, wovon er täglich 33 Quentchen verzehrte, vollkommen wieder, und ist jezt gesunder, als er vorher gewesen ist.

H. Jung hat einem Kinde, das noch überdies während der Kur die Blattern bekam, eine fast ganz abgehauene Hand glücklich wieder angeheilt. Alle Knochen, Muskeln, und Flechsen waren durchhauen, die Hand hing ganz allein noch an der Flexor des Zeigefingers. Es erfolgte nicht die geringste Abblätterung, und den 65ten Tag war die Heilung vollendet. Die Finger blieben aber alle steif.

H. Hoffmann hat einen fast ähnlichen Hieb durch den Oberarm geheilt. Der Knochen und alle Fleischtheile waren durchhauen, jedoch der zweyköpfige Muskel, und die grossen Blutgefässe waren unverlezt. Die Kur endigte sich in der zehnten Woche ohne Abblätterung. Ein wenig blieb doch der Arm krumm.

H.

H. Schopper von einem grossen Furunkel auf den Rücken. Er war so groß als ein Teller, und in der Mitte einer Handbreit brandig. Der Kranke raste, und hatte ein heftiges Fieber. Der V. scarificirte nicht allein die brandige Mitte, sondern auch den lebendigen Umfang des Furunkels, und verband mit Digestiv, Salmiak, und China. Innerlich verordnete man die China; Das verdorbne sonderte sich ab, und der Kranke ward völlig wieder hergestellt.

H. Schmucker macht über diese Gattung von Furunkeln eine sehr lehrreiche Anmerkung. Man kann, sagt er, diesen Furunkel, Furunculus gangraenosus nennen. Gleich bey seiner Entstehung zeigt er sich in der Größe einer Kastanie, ist hart, schmerzhaft entzündet, und wächst täglich, ohne weich zu werden, bis zur Grösse eines Tellers. Gleich vom Anfange, und im ganzen Verlaufe ist ein heftiges Entzündungsfieber, oft mit Rasereyen zugegen. Erweichende Mittel bringen ihn nie zur Eyterung, er bleibt beständig hart, entzündet, schmerzhaft, und giebt, wenn er geöffnet wird, kein Eyter, sondern Gauche von sich. Gewöhnlich entsteht er vornehmlich da, wo die Fetthaut sehr dick ist, mehrentheils am Rücken, am Halse, im Hypochonder, und in der Gegend des Darmbeins. Im Nacken ist er am gefährlichsten.

H. S. glaubt, daß eine gewisse Schärfe von gichtischer Natur, die aus den Säften metastatisch auf einen Ort geworfen wird, der Stoff dieser Furunkel ist: wenigstens hat er diese Furunkeln nur immer bey arthritischen Personen wahrgenommen. Gemeiniglich öffnet sich ein solcher Furunkel durch verschiedne kleine Löcher, deren der V. zuweilen bis 30 gezählet hat, aus welchen immer ein gelbgrüner Ichor fliest. Diese Löcher müssen ja bey Zeiten erweitert werden, sonst frißt die Gauche unterwärts alles bis auf den Knochen weg, das Entzündungsfieber verwandelt sich in ein Faulfieber, und der Tod ist unvermeidlich. Es kommt alles darauf an, daß man das Fieber durch zeitige und hinreichende Aderlässe, deren in den ersten 3 Tagen oft sechse erfordert werden, dämpft, und dem Brande durch zeitige und hinreichende Einschnitte begegnet.

H. Horn hat nach dem unmässigen Genusse einer grossen Menge frischen Brods zwey Soldaten schleunig sterben sehen. Sie empfanden heftiges Drucken, und Angst, erbrachen sich oft, ohne jedoch etwas vom Brode auszuwerfen, der Unterleib schwoll auf, und ward steinhart, der Puls war sehr klein und verschwand endlich. Man fand in ihren Leichnamen die Därme ausserordentlich mit Luft angefüllt, und sonderbar gewunden und verwi-

ckelt.

ckelt. Dieser eingesperrten Luft schreibt der V. vornemlich den Tod zu, den er apoplektisch zu seyn glaubt. Auch das Vieh wird zuweilen so widernatürlich aufgeblähet, und die Viehärzte rathen in diesen Fällen, die Luft durch einen Troikart auszuleeren. Fände bey Menschen nicht etwa eine ähnliche Operation in diesem ähnlichen Fällen statt?

H. Cramer hat eine falsche Pulsadergeschwulst von der Grösse eines Hühnereyes durch eine Kompression geheilt. Er legte auf die Geschwulst graduirte Kompressen von angefeuchteten Löschpapier, und auf die ganze Länge der Pulsader eine Longette, welche mit einer Zirkelbinde, die um den ganzen Arm gewickelt wurde, befestigt wurde. Dieser Verband ward täglich verneuert bis zur völligen Heilung, die im vierten Monate erfolgte.

H. Bloch erzählt die Geschichte eines Menschen, der verschiedne ungewöhnliche Dinge, als 102 Stecknadeln, 150 Nägel, Haarnadeln, Glaß, Schnallen, Geld u. s. w. verschluckt hatte. Alle diese Dinge gingen nach und nach durch den Stuhlgang ab, ohne eine Unbequemlichkeit zu erregen, ein öfteres Erbrechen ausgenommen.

H. Köhler erzählt ein Beyspiel von einer nützlichen Infussion. Ein Stück von einer Flechse

blieb

blieb einem Soldaten in der Mitte der Speiseröhre fest sitzen, und verursachte sogleich Zuckungen, und andre gewöhnliche Zufälle. Nachdem man sich umsonst bemühet hatte, es niederzustossen, und die Gefahr dringend wurde, öffnete H. K. eine Ader am Arme, und spritzte eine Auflösung von 6 Grau Tartarus emiticus in dieselbe ein. Eine halbe Stunde danach entstand ein heftiges Erbrechen, wodurch das Stück Sehne ausgeworfen wurde. Am Arme entstand eine heftige Entzündung, die aber innerhalb 3 Wochen glücklich gehoben wurde. Der Mensch lebt jezt, 12 Jahr nach dieser Operation, gesund.

(Man könnte gegen diese sonderbare Kurart mancherley einwenden: man könnte sagen, daß da die Flechse sich nicht niederstoßen ließ, sie vermutlich so lag, daß sie mit einem stumpfen Haken leicht hätte ausgezogen werden können, daß man, wenn man ja das Erbrechen für dienlich hielt, dasselbe vielleicht auf eine leichtere und sichere Art hätte erregen können; daß Einspritzungen sehr gelinder Feuchtigkeiten, wie z. E. der Milch, sehr üble Folgen gehabt, und folglich von einem so reitzenden Mittel sehr viel zu fürchten war, u. s. w. Aber gegen alle diese Einwendungen rechtfertigen den V. der glückliche Erfolg, und verschiedne ähnliche von Herr Lieberkühn an Thieren angestellte Versuche).

H.

H. Sellie. Ein Streifschuß am obern Theile des Stirnbeins ward in 14 Tagen zwar so glücklich geheilt, daß der Kranke wieder Dienste that; aber nach einiger Zeit, in welcher der Kranke sehr viel venerische Ausschweifungen begangen hatte, entstand an der Stelle der vorigen Wunde ein heftiger Kopfschmerz, ein Jahr darauf eine Geschwulst über den ganzen Kopf, ein schleichendes Fieber, und der Kinnbackenkrampf, und endlich zeigte sich Eyter, welches durch einen Schnitt ausgeleeret ward. Und nun fand man einen grossen Umfang der Hirnschaale cariös, und eine Oeffnung in derselben, die bis ins Gehirn drang. Da der Kranke durch und durch venerisch war, verordnete man die Schmierkur, und diese stellte ihn in 3 Monaten vollkommen wieder her.

H. Hagen von einer schweren Geburt. Es erfolgt in der Mutterscheide der Brand, der die Harnröhre zerstöhrte. Durch äusserliche zusammenziehende Mittel erhielt dennoch die Kranke nach und nach das Vermögen, den Urin eine Zeitlang zu halten, wieder.

Ein Vorfall des Grimmdarms durch den Hintern, der vernachlässiget wurde, ward brandig, und verursachte den Tod.

H.

H. Riesenbach hat gesehen, daß ein fünftägiges Kind eine Tasse voll Blut ausbrach ohne alle üble Folgen.

H. Giesemann von einer schweren Geburt wegen Vorfalls der Mutterscheide. Der Kopf des Kindes war schon ganz ausserhalb dem Becken, und lag dennoch völlig in der vorgefallnen Mutterscheide, deren Oeffnung kaum so groß als ein 4 Groschenstück war. Bey jeder Wehe schien die ganze Gebärmutter sammt Scheide und Kind hervor fallen zu wollen. Da die Kranke äusserst entkräftet war, und baldiger Hülfe nöthig hatte, brachte H. G. eine Hohlsonde in die Oeffnung der Scheide, und schnitt dieselbe in ihrer ganzen Länge auf, worauf das Kind nebst der Nachgeburt leicht ausgenommen wurde. Die Frau hat nachher noch dreymal leicht gebohren.

H. Dibel. Eine hochschwangere Frau bekam einen heftigen Stoß auf den Nabel, worauf sogleich heftige Schmerzen folgten. Einige Aderlässe verminderten dieselben, und nach 3 Wochen kam die Frau glücklich nieder. Aber die Geburtsarbeit vermehrte die Schmerzen von neuen, und wenige Tage darauf zeigte sich im linken inguine eine Geschwulst mit Schwappung, die in kurzer Zeit sehr groß

ward.

ward. Als man sie öfnete kamen nebst vielem Eyter und Blute verrottete Stücken vom Netze zum Vorschein. Die Frau ward vollkommen geheilt.

II.

Precis sur la *Suppuration putride*, pour servir de Suite ou de seconde Partie au Traité de la Suppuration par feu M. QUESNAY, Ecuyer, Membre de l'Academie Royale des Sciences etc. à Paris, chez d'Houry, 1776. 8. 88 Seiten.

Schultheorie; allgemeines, unbestimmtes Raisonnement; unbrauchbar für den praktischen Wundarzt. Der V. nennt Suppuration Putride jeden Fall wo das Eyter entweder in Absicht der Farbe, oder der Consistenz, des Geruchs, der Schärfe fehlerhaft ist. Er theilt sie ein in die gaugichte (Sanieuse), und in die giftige (virulente).

Giftig nennt er sie, wenn in dem bösartigen Eyter ein gewisses besonders ansteckendes Gift vor-

borgen liegt. Man hat fünf Gattungen derſelben; die ſcorbutiſche, veneriſche, krebsartige, ſcrophulöſe, und pſoriſche. Die leztere findet man bey anſteckenden Hautkrankheiten; der Krätze, dem Ausſatze u. ſ. w.

Dieſe verſchiednen Giftarten ſcheinen ſich durch Eyterung zu erzeugen, oder zu vervielfältigen. Doch iſt es noch ungewiß, ob nicht einige ohne Hülfe der Eyterung anſtecken können: z. E. ob nicht ein Menſch, der durch Anſteckung Krätzgift bekommen hat, daſſelbe wieder einem andern mittheilen kann, ehe er noch die Krätze hat; das iſt, ehe noch das Krätzgift ſeine Wirkung auf der Haut geäußert hat.

Von dem veneriſchen Gifte kann man faſt mit Gewißheit behaupten, daß es ſich ohne Hülfe einer Eyterung aus einem Körper in den andern fortpflanzen kann. Man hat wenigſtens Urſache zu glauben, daß ein Frauenzimmer ſogleich nach einem unreinen Beyſchlaffe, eine geſunde Mannsperſon anſtecken kann. Jedoch kann man freylich hier ſagen, daß nicht das Frauenzimmer, ſondern das kurz vorher in die Geburtstheile deponirte Gift, die nächſte Urſach der Anſteckung iſt. Beweiſender wäre der Fall, wenn eine vor kurzen angeſteckte

Manns-

Mannsperson, ein Frauenzimmer ansteckte, noch ehe sie den Tripper bekommt.

(Wenn es wahr ist, daß das venerische Gift durch eine unvollendete Queckſilberkur so geschwächt werden kann, daß es lange im Körper verborgen liegt; wenn es wahr ist, daß dergleichen halbcurirte venerische Personen Kinder zeigen, bey denen dieses geschwächte angebohrne Gift, unter der Gestalt der Scropheln, der englischen Krankheit ꝛc. erscheint; wenn es wahr ist, was Herr Pressavin (s. diese chirurg. Bibl. 3 B. 1 St. pag. 80) behauptet, so ist es nicht zweifelhaft, daß das venerische Gift ohne Hülfe einer Eyterung sich fortpflanzen kann. Die Gewißheit dieses Satzes ist zu der Erkänntniß so mancher verworrnen und dunkeln Krankheit, deren unbekannter Grund so oft ein verdecktes venerisches Gift ist, von grosser Wichtigkeit. Die vielen Wunderkuren, die man in den neuern Zeiten mit Queckſilber macht, lassen vermuthen, daß oft da ein venerisches Gift verborgen liegt, daß oft da das Queckſilber als das Specificum antivenereum wirkt, wo man es am wenigsten glaubt.)

Alle obengenannte Gifte, das venerische allein ausgenommen, dessen Ursprung unbekannt ist, und welches nie ohne Ansteckung in einen Körper ge-

langt, erzeugen sich ursprünglich im Körper, blos durch eine Stockung einer gewissen Feuchtigkeit, in welcher vorher nicht die geringste Anlage zu diesen Gifte ist, und in welcher sich durch eine Gährung und faule Eyterung das Gift erzeugt.

(Dies ist sehr viel behauptet. Die Scorbutische Schärfe entsteht wohl ohne Stockung und Eyterung. Die scorbutischen Geschwüre scheinen Wirkungen der im Blute bereits erzeugten scorbutischen Schärfe, nicht der Geburtsort derselben zu seyn. Eben dies gilt auch wol von der scrophulösen Schärfe. Diese erzeugt sich wol nicht in den verhärteten Drüsen und Geschwüren, sondern ist bereits erzeugt, wenn diese Erscheinungen, welches Wirkungen sind, sich zeigen. Höchst unwahrscheinlich ist es, wo nicht in allen, doch gewiß in den meisten Fällen, daß Säfte, ohne alle vorherige Anlage, blos durch Stockung sich in ein Gift, daß sich, wie der V. sagt, stockende Lymphe in der Brust in Krebsgift, stockendes Blut im Zellengewebe in scorbutisches Gift, stockende materia transpirabilis in Krätzgift, stockender Schleim in den Drüsen in scrophulöses Gift verwandeln. Wie oft stockt Schleim Blut, Lymphe u. s. w. und keines von diesen Giften entsteht. So specifike Wirkungen müssen wol specifike Ursachen haben.)

Der

Der V. geht so weit, daß er die Ursach dieser Stockungen nicht in den Säften, sondern immer in den festen Theilen sucht, und endlich den Schluß macht, daß die Erzeugung dieser Gifte allezeit von einem örtlichen Fehler in den festen Theilen berührt. Jedoch gesteht er am Ende selbst, daß seine Theorie nicht hinreichend sey, zu einer Kurmethode Anleitung zu geben, und sagt, die Kur hängt lediglich von der Erfahrung ab.

Die gaugichte Eyterung ist von doppelter Art; nämlich entweder einfach, oder exkrementös. Die Ursach der einfachen gauchichten Eyterung ist immer in der Beschaffenheit der festen Theile im Geschwür zu suchen; denn die Gauche erzeugt sich im Geschwüre. Die festen Theile sind auf eine vierfache Art schadhaft; zu schlaff, zu hart, zu feucht, zu trocken.

(Daß dies Hauptcharaktere der Geschwüre sind, und daß man durch trocknende, befeuchtende, stärkende und erweichende Mittel sehr viele Geschwüre heilen kann, leugne ich nicht; daß aber diese vierfache Eintheilung alle Gattungen dieser übeln Art von Eyterung in sich schliest, daß durch diese vierfache Kurart alle Geschwüre dieser Gattung geheilt werden können, ist wider die Erfahrung).

Die Schlaffheit ist ein sehr häufiger Charakter der Geschwüre, und die Anzeige zu trocknen kommt folglich am häufigsten vor. Der allgemeine Missbrauch erschlaffender Salben ist wahrscheinlich die Ursach. Das schlaffe Fleisch in den Geschwüren muß gestärkt, oder weggenommen werden: gestärkt werden, wenn es wenig erschlafft ist, weggenommen werden, wenn es sehr erschlafft ist. Und dies ist der Fall für die Etzmittel, oder im höchsten Grade für die schneidenden Instrumente. Wenn das schwammichte Fleisch sehr empfindlich ist, giebt der Sublimat mit Fett vermischt ein sehr bequemes Mittel ab, das ohne allen Schmerz das schwammichte Fleisch verzehrt, und so lange gebraucht werden muß, bis das Geschwür gänzlich davon befreyet ist. Man kann einen halben Skrupel Sublimat mit 2 Unzen Athäsalbe vermischen. Wo das schwammichte Fleisch faulicht ist, muß man den Sublimat nicht mit Fett, sondern mit einen Mittel vermischen, das die Fäulniß hemmt.

Wenn das Geschwür durch ein allzuhäuffiges Eyter erschlafft wird, werden öftere Abführungen nebst einer sparsamen trocknen Diät, und äusserlich solche Mittel erfordert, die die erschlafften Gefässe reitzen, und beleben.

Die

Die Härte im Umfange des Geschwürs verursachen angehäufte, stockende, verdickte Säfte; die Härte im Geschwüre selbst, die man Callus nennt, entsteht größtentheils von ausgetrockneten festen Theilen. Jene kann man durch erweichende und auflösende Mittel zerschmelzen, diese schneidet man am besten ab. (Meine Leser sehen leicht, wie unzureichend und unbestimmt alles dieses gesagt ist. Ich will deswegen kurz seyn, und nur noch der complicirten Eyterungen mit einem Worte gedenken).

Bey den complicirten Eyterungen entsteht das üble Eyter nicht allein aus einem Fehler der festen Theile in der Gegend des Geschwürs, sondern auch aus einer übeln Beschaffenheit der Säfte, die zu dem Geschwüre gelangen. Dies sind die Geschwüre, die man nicht ohne Vorsicht heilen darf, weil sie schadhafte Säfte ausleeren, und das Blut reinigen. Alle Geschwüre, die von sich selbst ohne äußere Ursache entstehen, sind von dieser Gattung. Die fressenden Geschwüre gehören vorzüglich hieher.

III.

Medical Observations and Enquiries by a Society of Physicians in London. Volume V. London pr. for Cadell, 1776. 8. 405 Seiten.

Auf dieses Buch darf ich meine Leser nicht erst durch ein unnöthiges Lob aufmerksam machen. Dieser Band enthält viel chirurgische Materien, wovon ich meinen Lesern vollständige Nachricht geben will.

Hey, Wundarzt zu Leeds von den Wirkungen der Elektricität beym schwarzen Staare. Dies Mittel, das so oft umsonst gebraucht worden ist, hat der V. siebenmal mit einem sehr glücklichen Erfolge gebraucht. Ich will die Fälle selbst kurz erzählen.

Der erste Kranke, der vorher beständig ein starkes unfehlerhaftes Gesicht gehabt hatte, verwundete sich durch einen Fall die Stirn. Die Wunde, welche ganz einfach war, ward zwar bald und ohne

ohne alle Schwierigkeit geheilt, hinterlies aber eine sonderbare Empfindung. Es war nämlich den Kranken zu Muthe, als ob ihm immer Wasser in der Stirn heruntertröpfelte. Nach 6 Wochen ward er von freyen Stücken innerhalb 4 Tagen auf beyden Augen stockblind, worauf diese sonderbare Empfindung verschwand. Nach einem Aderlasse fing man an den Kranken täglich zu elektrisiren, und verordnete zugleich alle Abend einen Bolus aus 3 Gran Calomel und eben so viel Kampfer, welche täglich zweymal offnen Leib verursachte. Die Elektricität brauchte man dergestalt, daß man jedesmal zuerst eine halbe Stunde lang Funken aus den Augen zog, und dann eben so lange elektrische Stösse auf dieselben und den Kopf leitete. Schon nach einigen Tagen spührte man einige Besserung, und nach 3 Monaten war das Gesicht völlig wieder hergestellt.

Im zweyten Falle entstand der Staar ohne alle Gelegenheitsursache. Der Kranke, ein Knabe von 9 Jahren, ward auf dieselbe Art behandelt, (ausgenommen, daß er jeden Abend nur ein Gran Calomel nahm), und vollkommen geheilt.

Der dritte Kranke war von starker Leibesbeschaffenheit, und bemerkte zuerst eine Abnahme des

Gesichts, nachdem er sich durch ein Blasenpflaster einen von sich selbst entstandnen heftigen Schmerz im Nacken und Hinterkopfe gehoben hatte. Als ihn der V. sahe, war sein Gesicht bereits sehr schwach. Sonderbar war es, daß er Gegenstände zur Seite weit deutlicher sahe, als die gerade vor ihm waren. Er wurde wie die vorigen behandelt, ausgenommen, daß man dann und wann eine Abführung gab, und zulezt die China mit dem Calomel vereinigte. Nachdem man die Kur ein Jahr lang fortgesezt hatte, war das Gesicht auf dem linken Auge vollkommen wieder hergestellt, das rechte Auge aber war ganz blind.

Der vierte Fall. Dieser Kranke bemerkte zuerst eine Abnahme des Gesichts nach einer starken Erkältung, die zugleich einen heftigen Schmerz im Hinterkopfe zur Folge hatte. Dieser Schmerz verlohr sich nach einiger Zeit, die Abnahme des Gesichts aber dauerte fort, und wurde durch einen Fall auf den Kopf sehr beschleuniget. Ein wenig sahe er noch, als er zum V. kam. Dieser verordnete ihm außer der Elektricität kein anderes Mittel. Schon nach wenigen Tagen sahe er besser. Innerhalb 3 Monaten war das Gesicht auf dem einen Auge völlig wieder hergestellt, auf dem andern aber nur dergestalt verbessert, daß der Kranke Gegenstän-

stände zur Seite ziemlich deutlich, gerade vor ihm aber nicht erkennen konnte.

Der fünfte Fall. Ein Mädchen von 13 Jahren klagte über Abnahme des Gesichts, und Steifigkeit des Halses. Das rechte Auge war ganz blind, das linke sahe noch ein wenig. Die geringste Bewegung des Kopfes verursachte heftige Schmerzen in den Halsmuskeln. Der V. verordnete die Elektricität, jeden Abend ein Gran Calomel mit drey Gran Kampfer, und das Linimentum volatile in den Hals einzureiben. Schon nach den ersten elektrischen Versuche vermehrte sich das Gesicht. Nach einiger Zeit ward die Kur unterbrochen, und als man sie wieder anfing, verursachte das Elektrisiren jedesmal so heftige Kopfschmerzen, daß man davon abstehen mußte. Auch die Schmerzen im Nacken waren jezt sehr heftig. Endlich verlohr die Kranke den Appetit, ward schwach, konnte das Bette nicht mehr verlassen, erbrach sich, so oft sie etwas genoß, ward zulezt an den Extremitäten lahm, und starb. Während dieser ganzen Zeit verschlimmerte sich das Gesicht nicht wieder. Bey der Zergliederung fand man, daß das erste und zweyte Halswirbelbein cariös, der linke Augennerve dünn und aschgrau, und die Gehirnhöhle voll Wasser waren.

Der sechste Kranke ward, indem er spatzieren ging, plözlich und ohne alle Ursache blind. Den dritten Tag ward er von sich selbst wieder sehend, und blieb es 3 Monate lang, wonach er während der Arbeit abermals plözlich blind ward, und diesmal blieb. Die Elektricität, deren er sich sehr unordentlich bediende half hier wenig, jedoch so viel, daß er nach einiger Zeit Gegenstände zur Seite ziemlich gut erkennen konnte.

Der siebende Kranke verlohr mit dem Gesichte zugleich die Gedächtnißkraft, und erhielt beydes durch die Elektricität wieder.

Soll, sagt der V. die Elektricität helfen, so darf die Krankheit nicht alt seyn. In keinem der eben erzählten Fälle war sie über 2 Jahr alt. Es ist die Frage ob der Gebrauch des Queckſilbers und Kampfers viel zum glücklichen Erfolge beygetragen hat? Zwey Kranke, die vollkommen geheilt wurden, nahmen kein Queckſilber, sondern wurden nur elektrisirt. Sonderbar ist es, daß fast alle diese Kranken Gegenstände gerade vor dem Auge bey weitem nicht so gut als zur-Seite sehen konnten. (Ich erinnere mich eines Kranken, der den schwarzen Staar hatte, und stockblind war, dennoch aber auf einer kleinen Stelle, schief über der Nase, die so

klein

klein war, daß er lange suchen mußte, ehe er sie fand, noch ziemlich deutlich, nicht allein ein Licht oder andre helle nahe Gegenstände, sondern sogar die Spitze eines ziemlich entfernten Thurm sehen konnte. Man sollte wirklich fast glauben, daß in diesen Fällen die Ursach weniger im Gehirn oder Nerven, als in einem örtlichen Fehler im Augapfel zu suchen wäre. Noch bemerkte ich, daß der V. in diesen Fällen Monate ja Jahre lang elektrisirt hat. Vielleicht wird man gemeiniglich des Mittels zu bald überdrüssig, und vielleicht elektrisirt man deswegen so oft umsonst, daß man nicht lange genug elektrisirt.)

H. Scharp von einer Kopfwunde. Ein Theil des Stirnbeins und der beyden Seitenbeine war niedergedruckt und zerbrochen, und der Kranke war ohne Empfindung und Bewegung. Indem man die niedergedruckten und abgebrochnen Knochenstücke aufhob und auszog, entstand eine sehr ansehnliche Blutung aus dem Sinus longitudinalis, welche durch trockne Charpie gestillt wurde. Bald darauf kam der Kranke wieder zu sich, und befand sich 8 Tage so wol, daß man sich eine baldige Heilung versprach. Ein Knochensplitter, der in die harte Hirnhaut gedruckt war, unterbrach diesen guten Anschein, und verursachte den neunten Tag

Mat-

Mattigkeit, Verwirrung im Kopfe u. s. w. Er wurde aber bald entdeckt, und ausgezogen, worauf alles widrige verschwand. Bis in die achte Woche ging alles nach Wunsche, und die Wunde fing bereits an sich zu schliessen, als ganz unerwartet ein heftiger Fieberanfall, der sich mit Frost anfing, und Schweiße endigte, erschien. Er dauerte einige Stunden; den folgenden Tag war der Kranke wohl; den driten Tag hatte er einen ähnlichen Fieberanfall; den vierten war er wieder wohl. Kurz, der Kranke hatte ein wirkliches dreytägiges intermittirendes Fieber. Die China hob dasselbe in wenig Tagen, und bald darauf erfolgte die Heilung der Wunde.

Macbride von einem besondern Zufalle bey Geburten. Es geschieht nämlich zuweilen nicht allein bey schweren, sondern auch bey sehr leichten Geburten, daß ein Blutgefäß in der Mutterscheide, oder den äussern Geburtstheilen zerreißt, und das aus demselben ins Zellengewebe dringende Blut die Schaamlefzen und das perinaeum ausserordentlich, ja zuweilen so stark ausdehnt, daß die äussere Haut aufspringt. Der Fall scheint selten zu seyn; denn man findet in Büchern selten Erwähnung davon. Der V. hat ihn zweymal gesehen. Die Geschwulst der Schaamlefzen war im ersten Falle sehr schmerzhaft,

haft, hart, blau, und so groß als ein Kindskopf. Da man die nöthigen Hülfsmittel verabsäumte, wurden die äussern Bedeckungen brandig, die Geschwulst brach auf, und eine grosse Menge geronnen Blut floß aus, worauf die Geschwulst zusammenfiel, und der Schmerz verschwand. Die ersten Tage floß bey jedem Verbande noch etwas Blut aus, endlich sonderte sich das Brandige ab, und das Geschwür heilte. —— Der andre Fall ist dem ersten ähnlich.

Hooper von einer besondern Umkehrung der Gebärmutter. Die Kranke war im vierten Monate ihrer Schwangerschaft. Eine starke Bewegung des Körpers, und ein heftiger Schreck veranlaßte die Krankheit. Sie bekam sogleich eine Verhaltung des Urins, und heftige Schmerzen im Unterleibe, die fast wahren Wehen glichen. Bey der Untersuchung fand man die Mutterscheide stark an die Vereinigung der Schaamknochen gedruckt, die Oeffnung der Gebärmutter auf diesen Knochen, und ihren Grund in der Aushöhlung des heiligen Beins zwischen der Mutterscheide und dem Mastdarme. Es war also offenbar eine sogenannte retroversio uteri. (Meine Leser finden diese widernatürliche Lage der Gebärmutter bereits in dieser chirurgischen Bibliothek B. 1. St. 4. p. 48. beschrieben). Man

ließ

ließ die Kranke auf die Knien und Ellenbogen legen, und suchte mit 2 Fingern in der Mutterscheide, und einem im Mastdarme, die Gebärmutter wieder in ihre natürliche Lage zu bringen; aber umsonst; sie war unbeweglich. Ein zweyter Versuch den folgenden Tag mit 2 Fingern im Mastdarme, womit man den Boden der Gebärmutter aufwärts stieß, und mit zwey andern Fingern in der Mutterscheide, womit man den Gebärmuttergrund herunter zog, gelang endlich nach vieler Arbeit; die Gebärmutter wich zuerst ein wenig, und sprang bald darauf von sich selbst in ihre natürliche Lage zurück. Die Frau befand sich darauf vollkommen wohl, und kam zu gehöriger Zeit leicht und glücklich nieder.

H. Bird beschreibt einen ähnlichen Fall. Die Frau hatte Verhaltung des Urins, heftige Schmerzen, Fieber, und so hartnäckige Leibesverstopfung, daß nicht einmal ein Klystier beygebracht werden konnte. Durch denselben Handgriff wurde hier die Gebärmutter sehr leicht in ihre natürliche Lage zurückgebracht.

H. Douglas hat den Schierling bey Verhärtungen und bösartigen Geschwüren mit sehr gutem Nutzen gebraucht. Ein krebshaftes Geschwür, daß fast die ganze Nase und Backe einnahm,

und

und eine sehr scharfe ezende und stinckende Gauche hatte, hat er durch dieses Mittel innerhalb 6 Monaten geheilt. Er ließ sechsmal des Tages einen Brey von Schierlingblättern aufs Geschwür legen, dasselbe sehr oft mit einer Abkochung von Schierling auswaschen, und verordnete folgende Pillen. ℞ pulv. hb. cicut. unc. dimid. Sapon. venet. drachm. duas, Syrup. viol. q. s. ut F. pil. no. 70. Von diesen Pillen nahm die Kranke anfangs zweymal zwey, zulezt dreymal 10 Pillen. Sie vermehrten den Abgang des Urins, beschwerten aber übrigens weder den Kopf noch den Magen. In den ersten drey Wochen schienen sie fast gar nicht zu wirken, nachher aber besserten sich nach und nach alle Umstände, bis zur völligen Heilung.

Der zweyte Fall. Eine Frau hatte nebst einer Verstopfung der monatlichen Reinigung einen beweglichen, harten, schmerzhaften Knoten von der Größe einer Faust in der Brust. Sie nahm zulezt 40 Pillen innerhalb 24 Stunden, und ließ sich eine Fontanelle legen. Funfzehn Monate brauchte sie diese Pillen, ehe der Knoten gänzlich verschwand. Nachdem er verschwunden war, empfand sie noch eine Zeitlang ziemlich heftige Schmerzen in der Brust; sie verminderten sich zwar endlich, doch empfindet sie noch jezt dann und wann einige Schmerzen.

zen. Diese Kranke bemerkte vom Schierling nicht eher einige Wirkung, als bis sie 20 Pillen pro dosi nahm.

Der dritte Fall ist den zweyten ähnlich. Der Knoten in der Brust war von der Größe eines Hühnereys, und ward innerhalb einem Jahr zertheilt. Während der Kur bekam die Kranke einen ordentlichen Anfall von Podagra.

Auch eine Kinnbackendrüse, die sehr hart, und so groß als ein Gänseey war, zertheilten diese Schierlingspillen.

H. Loftie beschreibt einen sonderbaren *hydrocephalus partialis*. Das Wasser war in einem Sacke; der Sack bestand aus der dura und pia mater, und lag zwischen den beyden haemisphaeriis des Gehirns. In den Hirnschaalknochen war eine Oeffnung, durch welche die Geschwulst hervordrang.

H. Forthergill von einem besondern Schmerz im Gesichte. Es ist eine seltne Krankheit, die man gemeiniglich nur bey Frauenzimmern, die über 40 Jahr alt sind, beobachtet. Der Schmerz ist äusserst heftig, entsteht plözlich, dauert eine Mi-

Minute, zuweilen eine viertel Stunde, ist gemeiniglich an irgend einer Stelle der obern Kinnbacke, kommt oft und leicht wieder. Die geringste Berührung erregte ihn zuweilen. Der Schierling ist das einzige, das ihn lindert. Der V. ist daher geneigt zu glauben, daß er von einer verborgnen krebsartigen Schärfe entsteht.

H. Wathen von einem sonderbaren Beinfrasse am Hirnschädel. Der ganze Hirnschädel war cariös. Sein Anblick auf der beygefügten Kupfertafel ist fürchterlich. Der Kranke empfand keinen Schmerz, und behielt das Bewußtseyn bis an seinen Tod. Die Gelegenheitsursache dieser fürchterlichen Krankheit konnte man nicht entdecken.

H. Cooper von einem Kaiserschnitte. Die Kranke hatte bereits dreymal eine leichte und glükliche Niederkunft gehabt. Während der vierten Schwangerschaft bekam sie ein reumatisches Fieber; und seit dieser Zeit ward sie nie wieder ganz gesund: sie blieb schwächlich, bekam einen kurzen Othem, eine Krümmung des Rückgrads, und hatte öfters Schmerzen in allen Gliedern. Auch die Knochen des Beckens litten eine Veränderung; denn die Geburt war sehr schwer, wurde jedoch glücklich geendet. Das fünfte Kind ward mit noch

gröſſerer Schwierigkeit geboren. Bey der sechsten und siebenten Geburt fand man das Becken so enge, daß man den Kopf des Kindes öffnen und ausleeren muste. Bey der achten Geburt betrug die Entfernung der Schaamknochen vom heiligen Beine kaum drittehalb Zoll. Man nahm das Kind stückweise von ihr. Nach dieser Entbindung blieb sie so schwach, daß sie das Bett nicht mehr verlassen, ja in demselben sich kaum allein bewegen konnte. Ob sie nun gleich ein unförmlicher Klumpen lebendiges Fleisch, ganz zusammengekrümmt und so schwach war, daß sie den Kopf nicht mehr halten konnte, ward sie doch zum neunten mal schwanger. Man fand nur fünf viertel Zoll Beckenweite vom Schaamknochen bis zum heiligen Beine, und verrichtete also den Kaiserschnitt auf die gewöhnliche Art. Nach der Operation bekam sie Erbrechen, hatte eine sehr unruhige Nacht; den Morgen darauf bekam sie starke Schweiße, Schmerzen in den Därmen, und 26 Stunden nach der Operation starb sie. Alle ihre Knochen waren so weich wie Fleisch, man konnte sie ohne alle Schwierigkeit zerschneiden. Ihr ganzer Körper war 4 Fuß 4 Zoll lang. Da die untern Gliedmassen gar nicht gekrümmt waren, hing diese Verkürzung ganz allein vom Becken, und Rückgrade ab. Die Ursach dieser sonderbaren Krankheit konnte man nicht entdecken.

H.

H. Thompson erzählt einen ähnlichen Fall von einer widernatürlichen Erweichung aller Knochen. Der Kranke war vorher vollkommen gesund. Das erste Symptom der Krankheit war ein heftiger Schmerz in den Knien und Füssen, der rheumatisch zu seyn schien. Nach einiger Zeit zerbrach er bey einem gelinden Fehltritte das Schenkelbein, und dieser Bruch heilte nicht, ohngeachtet er gehörig behandelt wurde. Endlich bemerkte man, daß der Kranke venerisch war, und verordnete ihm folglich Queckſilber. Dieses hob zwar die venerischen Zufälle, aber auf die Knochen schien es nicht zu wirken; denn diese krümmten sich endlich am ganzen Körper. Man versuchte daher antiscorbutische Mittel, den Malztrank, das Vitriolelixir ꝛc. aber umsonst; der Kranke starb, nachdem er bis an seinen Tod einen guten Appetit gehabt, und mit dem Urine immer einen häufigen weißen Bodensatz, und 3 Steine ausgeleert hatte. Man fand die Gallenblase leer von Galle, voll Steine, alle Eingeweide gesund, alle Knochen so weich als Fleisch.

H. Lucas von der Ablösung des Fusses mit einem Lappen. Der Lappen giebt ein Fleischpolster ab, das den Gebrauch und die Anlegung des künstlichen Fusses auf den Stumpf sehr erleichtert und bequem macht. Die Kranken können das

Kniegelenk sehr gut gebrauchen. Gemeiniglich legt man den Lappen erst den sechzehnten Tag auf den Stumpf. Wenn ein Stück von der Achillessehne am Lappen ist, schneidet man es ab.

H. Fothergill von der Bereitung des Mohnsafts. Opium als ein Cataplasma auf einen verhärteten Hoden gelegt, ist ein sehr kräftig zertheilendes Mittel.

H. Ford von einem fremden Körper im Kniegelenke. Er war von der Größe einer Kastanie, ließ sich hin und her schieben, veränderte bey den Bewegungen des Kniegelenks seine Lage auf mancherley Art, und verursachte während dem Gehen, vornemlich wenn er in die Gegend des äußern Condylus des Schenkelbeins kam, heftige Schmerzen. Der V. schnitt ihn, jedoch nicht ohne Furcht, aus. Er hielt ihn an der äussern Seite des Kniegelenks zwischen den Fingern fest, und machte auf denselben einen Schnitt durch die Haut. Er ließ sich leicht ausziehen. Das ausflieſſende Gliedwasser zeigte an, daß die Gelenkkapsel geöfnet war. Man vereinigte die Hautwunde sogleich mit Heftpflastern, ließ zur Ader, verordnete eine strenge Diät, und Mittelsalze. Den achten Tag bekam der Kranke die Masern. Jedoch sowol diese als die Wunde

wur-

wurden glücklich und ohne üble Zufälle geheilt. Es erfolgen zuweilen sehr üble Zufälle auf diese Operation, die man am sichersten verhütet, wenn man die Wunde sogleich mit Heftpflastern vereiniget. Der fremde Körper war kartilaginös. (Meine Leser finden in dieser Bibliothek dieser kleiner knorpelartigen Körper im Kniegelenk an verschiednen Orten gedacht; jedoch erinnere ich mich keines Falles, wo derselbe von der Größe einer Kastanie war, ausser diesen eben erzählten).

H. Else von einer besondern Geschwulst im Hodensacke. Der Kranke leerte zuweilen Steine mit dem Urine aus, und hatte oft eine Verhaltung des Urins, die jedoch jedesmal der Catheter hob. Wenn er den Urin ließ, schwoll jedesmal der Hodensack ein wenig auf, und wenn er nachher den Hodensack druckte, floß von neuen Urin aus der Harnröhre. Die Geschwulst zeigte sich übrigens sehr empfindlich beym Berühren. Man öffnete den Hodensack, entblößte die Geschwulst, schnitt sie auf, und fand eine grosse Menge kleiner Steine darinnen. Als man diese herausgenommen hatte, schnitt man den leeren Sack ganz nahe am Harngange ab. Und nun fand man eine Oeffnung in der Harnröhre, die fast einen Zoll im Umfange hatte. (Diese grosse Oeffnung, und die Empfindlichkeit des Sacks lassen

vermuthen, daß der Sack eine ausgedehnte Stelle der Harnröhre war). Die Wunde heilte bis auf eine kleine Oeffnung, aus der noch immer Urin fließt.

H. Andree erzählt einen sehr seltnen Fall von einer Verhaltung des Urins. Es hing aus der Oeffnung der Harnröhre eine harte schwarze Substanz hervor, die die Harnröhre verstopfte, und auf keine Art ausgezogen werden konnte. Da es unmöglich war, den Catheter einzubringen, ließ man es bey einigen allgemeinen Mitteln bewenden, und der Kranke starb. Bey der Untersuchung fand man, daß diese Substanz die innere, brandige, zusammengedrocknete Haut der Harnröhre war, und diese Röhre vom veru montanum an bis an die äußere Oeffnung verstopfte.

H. Hooper hat auch eine sogenannte *Retroversio uteri* beobachtet. Sie entstand nach einem Falle und heftigen Schrecken. Die Zufälle waren wie in den vorher erzählten Fällen. Die Gebärmutter ward sehr leicht in ihre gehörige Lage gebracht.

Auch H. Gartshore erzählt zwey ähnliche Fälle. Im ersten Falle entstand der Schmerz und die

die Verhaltung des Urins plözlich und ohne irgend eine merkliche Ursach. Die Gebärmutter ward leicht reponirt. Eben so verhält sich auch der zweyte Fall. Diejenigen, die ein stark ausgehöhltes Bein haben, sind dieser Krankheit, und den zu fürchtenden Rückfällen derselben vorzüglich unterworfen. Die letztern sucht der V. durch einen Schwamm zu verhindern. (Warum nicht lieber durch einen gewöhnlichen Mutterkranz?)

H. Hunter macht noch einige Anmerkungen über diese ungewöhnliche Lage der Gebärmutter. Bey denenjenigen, deren Becken unten sehr weit, oben aber enge ist, entsteht sie am leichtesten. Im zweyten und dritten Monat der Schwangerschaft ist sie am meisten zu fürchten. Fette Frauenzimmer sind derselben weit weniger unterworfen, als magere. Sie kann tödliche Folgen haben. H. H. gedenkt zwoer Fälle, wo sie sie hatte. Er glaubt, daß eine öftere starke Anfüllung der Urinblase die Krankheit veranlassen kann.

IV.

Medical Transactions published by the College of Physicians in London. Volume III. London, pr. for Backer. 1775. 8. 53 Seiten.

Dieser Band ist sehr klein. Die Ursach davon lesen wir im Vorberichte. Da es, heist es daselbst, ungewiß ist, wenn das Collegium dieses Werk fortsetzen wird, hat man für rathsam gehalten, folgende Aufsätze, die bereits vorgelesen worden sind, zu publiciren. (Den vierten Band dürfen wir also wohl sobald nicht erwarten.) Ich habe meinen Lesern nur von 3 Abhandlungen Nachricht zu geben.

H. Else erzählt eine sehr merkwürdige Geschichte von einem innern Beinfraß am Schulterknochen. Der ganze Arm war ungeheuer dick, und unbeweglich. Die Veranlassung dazu gab ein Fall, durch den der Arm verlezt, aber nicht zerbrochen wurde. Ein kleines Geschwür am obern Theile des Arms gab Gelegenheit zu einer genauern Untersuchung, bey der man endlich fand, daß

eine

eine Sonde durch dasselbe bis in die Höhle des Schulterknochens drang. Alles verrieth darinnen den Beinfraß. Man entblößte also die äussere Seite dieses Knochens von der Schulter bis zum Ellenbogen durch einen Schnitt, und öffnete seine Höhle in ihrer ganzen Länge durch Trepankronen, die man nahe an einander ansetzte. Man fand darinnen abgesonderte Knochenstücken, die man auszog, und verband trocken. Von dieser Zeit an besserte sich alles, das schadhafte sonderte sich ab, die Knochenröhre füllte sich mit Fleische an, die Muskeln erhielten die Kraft der Bewegung wieder, und der Kranke ward so vollkommen geheilt, daß er den Arm so gut als vorher brauchen konnte. (Mancher würde hier amputirt haben).

H. Coyte erzählt die Geschichte eines Mannes, der ein Stück Geld, von der Größe eines Thalers niederschluckte. Es blieb in der Speiseröhre hängen, und verursachte die gewöhnlichen heftigen Zufälle, wurde doch aber endlich glücklich in den Magen gestossen, und der Kranke bemerkte nachher weiter keine Beschwerde. Nach anderthalb Jahren verordnete ihm sein Arzt wegen eines Gallenfiebes ein Brechmittel; und siehe da! der Kranke brach mit der grösten Leichtigkeit das Stück Geld aus, nachdem es anderthalb Jahr im Magen gelegen hatte.

H. Power hat gährende Cataplasmata beym kalten Brande ganz vorzüglich wirksam befunden. Einen Brand an den Fußzähen, der, ungeachtet man China und alle andre gewöhnliche wirksame Mittel fleissig brauchte, unaufhaltsam fortging und bereits bis an die Knöchel gekommen war, hemmte ein Cataplasma aus Weitzenmehl Honig und Wasser. Man ließ die Mischung an einem warmen Orte stehen, bis sie zu gähren anfing, und dann legte man sie auf. Der Brand stand, sonderte sich ab, und die Kranke ward geheilt. Dasselbe Mittel hat er mit demselben glücklichen Erfolge in verschiednen andern ähnlichen Fällen gebraucht. Auch bey faulen Geschwüren thut es vortrefliche Dienste.

V.

Memoire sur la meilleure maniere de construire un Hopital des Maladies. Par M. A. *Petit*. à Paris, chez Cellot. 1774. 4. 15 Seiten.

Die Gelegenheit zu dieser Schrift hat wohl der Brand im Hotel-Dieu zu Paris, und die Frage wo man es wieder aufbauen soll, gegeben. Die Idee des V. ist wirklich auffallend, und so viel ich weiß, ganz neu. Er beantwortet sich selbst zwey Fragen: wo soll man ein Hospital bauen? Wie soll man es bauen?

Bey der Anlegung eines Hospitals muß man vornemlich auf reine und freie Luft, gutes und nahes Wasser, Sauberkeit und Reinigkeit, leichte Bedienung der Kranken, und Entfernung von Geräusch und Unruhe sehen. In grossen Städten ist unreine Luft, schlecht Wasser, beständiges Geräusch, und nicht Raum genug. Man sorgt nicht allein für die Kranken, sondern auch für die Einwohner der Stadt, wenn man grosse Hospitäler aus der

Stadt

Stadt verbannt. In der Stadt selbst könnte man allenfalls ein Hauß (ein Depot) für diejenigen errichten, die wegen ihrer Krankheit, z. E. plötzlicher heftiger Geburtsarbeit, complicirter Beinbrüche, gewisser hitziger Fieber u. s. w. nicht ausserhalb der Stadt ins Hospital gebracht werden können. Daselbst müssen sie so lange bleiben, bis sie sicher ins Hospital gebracht werden können.

Damit Feuchtigkeiten und Unreinigkeiten leicht abfliessen, muß der Plaz, auf welchem das Hospital steht, erhaben seyn. Trocken muß der Boden und die Gegend nothwendig seyn. In der Nähe muß fliessend Wasser seyn. Gut ist es, wenn das Hospital Schutz vor dem Nordwinde hat.

Die zweyte Frage: wie soll das Gebäude eingerichtet werden? Zwey Regeln muß man dabey vorzüglich beobachten. 1., Das, was jedem Kranken nöthig ist, muß ihm nahe seyn, muß er leicht und geschwind haben können. Dies gereicht nicht allein dem Kranken zum grossen Nutzen, sondern auch dem Hospitale; denn bey dieser Erleichterung sind weniger Dienstboten nöthig. 2., In einem bestimmten Raume müssen soviel Kranken seyn, als ohne Unbequemlichkeit, und Nachtheil der Gesundheit möglich ist.

Die

Die so gewöhnliche Gestalt eines Vierecks, ist die schädlichste unter allen; sie erschwert den Dienst durch die Entlegenheit der verschiednen Theile des Gebäudes, und schadet der Gesundheit durch die in der Mitte des Gebäudes eingeschloßne Luft.

Man soll dem Projekte des A. zufolge, dem Hospitalgebäude die Gestalt eines Sterns geben, der mehr oder weniger Strahlen hat, nachdem die Menge der Kranken, die man zu placiren gedenkt, groß oder klein ist. In der Mitte des Gebäudes ist ein trichterförmiger Dom, in welchen sich, als in den Mittelpunkt alle Strahlen des Sterns vereinigen. In der Mitte des Doms ist die Kirche; im Umfange desselben sind die Wohnungen der Aerzte, Wundärzte, Krankenwärter, die Apotheke, Küche, Fleischscharne. In den Strahlen des Sterns sind die Krankenzimmer. Da alles Nöthige in der Mitte des Hospitals ist, wird der Dienst sehr erleichtert, jeder Kranker kann alles, was er bedarf, geschwind und leicht haben. Kein Theil des Hospitals ist weit von dem Mittelpunkte, der alle Bedürfnisse enthält, entfernt.

Ausser diesem grossen Nutzen, den der Dom leistet, dient er durch seine trichterförmige Gestalt dem ganzen Gebäude, und allen Zimmern als ein

Ventilator: denn jedes Zimmer steht durch ein allgemeines Gewölbe, und durch Röhren mit dem Dome in Verbindung. (In der That hat dieser Vorschlag des V. etwas sehr vorzügliches.)

Jedes Bette steht in einem besondern Alkoven, der durch eine ziegelsteinerne Wand von den nächsten abgesondert ist. Im jeden Bette liegt nur ein Kranker. Jeder Alkofen ist mit einem Vorhange versehen, den man niederlassen kann, wenn der Kranke schlafen will. Durch diese Einrichtung stöhrt kein Kranker den andern. Es kann einer im Zimmer sterben, und weggebracht werden, ohne daß es die andern merken; man darf nur alle Vorhänge niederlassen.

In jedem Alkofen ist ein Fenster, durch welches die Exkremente des Kranken, der im Alkoven liegt, ausgeschüttet werden. Ausserhalb dem Fenster ist eine Röhre mit einer trichterförmigen Oeffnung, die die Exkremente auffängt, und an den bestimmten Ort hinleitet. Auch diese Einrichtung hat ihren wesentlichen Nutzen. Man hat nicht nöthig, die Exkremente eines jeden Kranken, durch den Saal zu tragen, und die Luft zu vergiften.

Ich habe aus dieser kleinen Schrift, die wirklich Aufmerksamkeit verdient, nur das Hauptsächlich-

lichste anzeigen können. Das übrige erläutern zwey angehängte Kupfertafeln.

VI.

Supplement au Traité de Mr. Petit sur les Maladies chirurgicales et les Operations qui leur conviennent; redigé par Mr. *Lesne*, Maitre en Chirurgie à Paris, ancien Prevot du College, et Conseiller du Comité de l'Academie Royale de Chirurgie. 8. 142 Seiten.

Es gereicht der Chirurgie und dem Eifer der neuern Wundärzte sehr zur Ehre, daß man einen chirurgischen Schriftsteller, der vor 30 Jahren schrieb, schon als einen ziemlich alten Schriftsteller ansehen muß; und H. Petit gereicht es zu noch mehr Ehre, daß er einer von denen wenigen ist, die eine Ausnahme machen. In allen seinen Schriften findet man reife einsichtsvolle Beurtheilung, nützliche, merkwürdige Erfahrungen; und diese veraltern nie. Den Hauptinhalt dieses Nachtrags macht die Lehre

von

von den Kopfwunden aus. Obgleich dieser Theil der Wundarzneykunst der Aufmerksamkeit der neuern Wundärzte ganz vorzüglich gewürdigt worden ist, trift man dennoch hier sehr viel merkwürdiges, und manches neues an.

Von den Stich- und Hiebwunden der äussern Theile des Kopfs. Nicht allein Stichwunden, wie man gemeiniglich glaubt, sondern auch zuweilen Hiebwunden, wie der V. beobachtet hat, erregen zuweilen eine heftige mit starkem Fieber verbundne Spannung im pericranio, die nicht eher nachläst, als bis die Haut kreuzweis durchschnitten ist.

Ein Hieb, der queer durch den Schlafmuskel und das Schlafbein drang, die harte Hirnhaut aber nicht verlezte, heilte bey einer allgemeinen Behandlung. Die Knochenwunde füllte sich ohne Abblätterung an, und der Schlafmuskel vereinigte sich vollkommen.

Stichwunden in den äussern Bedeckungen erregen bekanntlich sehr oft ein heftiges und hartnäckiges Fieber, ja zuweilen Zufälle, die fast von einer Entzündung der harten Hirnhaut herzukommen scheinen, eine starke Geschwulst der Augenlider, der

Oh-

Ohren, ja des Gesichts und Halses mit Raserey und Schlafsucht. Durch starke Aderläße, freye Einschnitte bis aufs Periosteum, und erweichende Bähungen hat H. P. viele gerettet. Bey einigen erfolgte Eyterung an verschiednen Stellen, die alle geöffnet werden mußten, und an welchen man immer das periosteum vom Hirnschädel abgesondert fand.

Von den Quetschungen. Die Folgen der leichtern Quetschungen am Kopfe sind die sogenannten Beulen. Die kleinern lassen sich durch Kälte, Drucken, oder zertheilende Arzneymittel leicht heben. Die größern sind zuweilen hart, und dann ist das ausgetretne Blut gemeiniglich im Zellengewebe; wenn sie aber weich sind und schwappen, liegt das Blut gemeiniglich in einem Klumpen. Wenn diese Beulen sich innerhalb zwey Tagen durch äußere Mittel nicht zertheilen lassen, sondern vielmehr grösser werden, und zu schmerzen anfangen, müssen sie ohne Aufschub aufgeschnitten werden. Im erstern Falle ist ein grösseres Gefäß zerrissen, das zu bluten fortfährt; im zweyten Falle ist Entzündung und Eyterung zu fürchten, die oft in kurzer Zeit eine Verderbnis der Beinhaut und des Hirnschädels, ja wie der V. einmal gesehen hat, den Tod verursacht. Sobald das ausgetretne Blut

ausgenommen ist, kann man die Wunde mit Heftpflastern zusammen ziehen, und ohne Eyterung heilen lassen.

Auch H. Petit hat, so wie H. Pott gesehen, daß dergleichen Beulen in ihrer Mitte zuweilen eine Vertiefung, und völlig das Ansehen eines Eindrucks des Hirnschädels haben. Ja zuweilen fühlt man in dieser mittlern Vertiefung ein Klopfen; dieses macht den Irrthum noch leichter, und scheint vom Gehirn herzukommen, da der ganze Fall nichts als eine falsche Pulsadergeschwulst ist, und also sowol die Beule als das Klopfen von einem zerrißnen Pulsaderast herrührt.

In einer solchen Beule erzeugt sich aus dem in einen Klumpen liegenden Blute, zuweilen eine wirkliche polypöse fleischichte Masse. Wenn man nach einiger Zeit, nachdem der dünnere Theil des ausgetretnen Blutes zertheilt ist, die Beule öffnet, und nichts als eine fleischichte Masse findet, glaubt man vielleicht, die Geschwulst sey nichts als ein Sarcom.

Zuweilen ist die Haut zerrissen, und dennoch eine Beule da. In diesem Falle liegt das Blut gemeiniglich unter der Aponeurose, oder der Beinhaut,

haut, und die Geschwulst ist selten so groß, aber gemeiniglich schmerzhafter, als in den vorhergehenden Fällen. Ist die Beule klein, so kann man die Hautwunde heften, und die Geschwulst zertheilen. Wenn aber die Quetschung und Geschwulst groß ist, und sich in den ersten 24 Stunden nicht eine Abnahme zeigt, muß sie aufgeschnitten werden.

Auch gequetschte Wunden der Bedeckungen des Kopfes kann man heften, wenn die Quetschung nicht gar zu stark ist. Der V. hat innerhalb 48 Stunden heilen sehen. Einem Kutscher riß ein Wagenrad die Haut vom Stirnbein bis ans Hinterhauptbein, und also fast über den ganzen Kopf, vom Hirnschädel ab. Der V. legte den Hautlappen wieder in seine Lage, heftete ihn mit Pflastern, und druckte ihn mit Kompressen auf den Hirnschädel, und innerhalb 6 Tagen war diese fürchterliche Wunde ohne irgend einen Zufall geheilt. Immer gelingt der Versuch nicht; zuweilen kann man die Eyterung nicht verhindern. Jedoch auch alsdann muß man den Lappen nicht abschneiden. Man schaffe dem Eyter Luft, man vermehre die Eyterung nicht ohne Noth; sobald sie abnimmt lege und befestige man den Lappen auf die gehörige Art, und er wird gemeiniglich anwachsen.

Von den Verletzungen des Hirnschädels. Die äusserlich in die Augen fallende Verletzung ist sehr oft nicht die vorzüglichste; die gefährlichste sieht äußerlich zuweilen sehr nichts bedeutend aus, und wird wohl gar oft durch die Haare gänzlich versteckt. Der V. empfiehlt daher mit vielem Nachdrucke die Regel; bey allen Kopfverletzungen, die nur von einiger Bedeutung sind, nicht allein die Haare in der Nähe der Wunde, sondern über den ganzen Kopf abzuscheeren. Man wendet sonst seine ganze Aufmerksamkeit auf die Wunde, trepanirt und thut mancherley umsonst, und denkt nicht dran, daß vielleicht noch eine andre Stelle verletzt ist. Der V. erzählt zwey auffallende Exempel von einem Irrthume dieser Art.

Verschiedne Regeln, die bey Durchschneidung der äußern Bedeckungen zu bemerken sind. Die alte bekannte Regel: man soll die Haut senkrecht, nicht schief durchschneiden; weil schiefe Einschnitte sehr schmerzen, und sich heftig entzünden. (Der Fall, wo diese Regel am leichtesten und häufigsten vernächläßigt wird, ist, wenn man eyförmige oder Zirkelschnitte macht. Bey geraden Schnitten läßt sie sich leicht beobachten.)

Die Aponeurose und Beinhaut soll man, wo möglich kreuzweis einschneiden. Immer soll man den

den Schnitt in diesen zwey Häuten suchen länger, wenigstens eben so lang zu machen, als den Schnitt in der Haut. Der V. hat, davon, daß der Schnitt in der Beinhaut nicht so groß war als in der Haut, Betäubung und Schlafsucht in einem so hohen Grade entstehen sehen, daß man bereits an die Trepanation dachte. Sobald der Schnitt verlängert war, verschwanden alle üble Zufälle.

Von den Fällen bey Kopfwunden, wo die Trepanation erfordert wird. Die Fractur zeigt allezeit die Trepanation an. Man trepanirt hier aber nicht wegen der Fractur, sondern, um den niedergedruckten Knochen zu erheben, oder abgesprungne Knochensplitter auszuziehen, oder die ausgetretnen Feuchtigkeiten auszuleeren, oder der Entzündung und Eyterung unter dem Hirnschädel zu begegnen. Eins von diesen ist bey Fracturen immer zu besorgen. (H. Petit spricht also völlig wie H. Pott). Freylich werden zuweilen Fracturen ohne Trepanation geheilt, und der V. erzählt selbst einige solche Fälle, aber dies sind seltne Ausnahmen, die sich nicht vorher sehen lassen. Ein Mann, dem das Schlafbein zerbrochen und niedergedruckt war, wurde ohne alle üble Zufälle blos durch den äusserlichen Gebrauch geistiger Mittel geheilt. Als er ein halb Jahr nachher an einem

ber verstarb, fand man bey der Zergliederung zu grosser Verwunderung die deutlichen Spuren eines Sternbruchs.

Dummheit, Schläfrigkeit Betäubung nach Kopfwunden enstehen entweder von der Erschütterung des Gehirns oder einer Extravasation (die Knochensplitter, Entzündung und Spannung der harten Hirnhat, Eindrücke des Hirnschädels, und Eytersammlungen nicht zu vergessen). Im ersten Falle ist der Trepan unnütz ja schädlich, im leztern ist er das einzige Hülfsmittel. Die Unterscheidungszeichen dieser beyden Fälle sind bekannt: die Zufälle der Erschütterung entstehen sogleich, die Zufälle der Extravasation aber gemeiniglich erst nach einiger Zeit. Indessen giebt es auch schnelle Extravasationen, deren Zufälle sogleich und unmittelbar nach geschehener Verletzung entstehen. Und hier ist die Diagnosis äusserst schwer. Jedoch theilt uns der V. drey Zeichen mit, die in diesem verworrnen Falle den Wundarzt leiden können.

Wenn ein Mensch, der sogleich nach empfangener Verletzung sinnlos zu Boden fällt, zugleich eine starke und vielfältige Fraktur des Hirnschädels hat, so ist die Ursach seiner Sinnlosigkeit höchst wahrscheinlich ein Extravasat, weil bekanntlich bey

einer

einer so starken Zerschmetterung das Gehirn wenig erschüttert wird; ist hingegen der Hirnschädel ganz, so ist die Erschütterung des Gehirns heftiger, und die wahrscheinliche Ursache der Sinnlosigkeit des Kranken.

Wenn man den Kranken in diesen sinnlosen Zustande die Ader öffnet, reizende Klystiere und andre ableitende und ausleerende Mittel giebt, und man bemerkt einige Verminderung der Zufälle, so ist sehr wahrscheinlich die Ursach derselben eine Erschütterung; wenn aber bey dem Gebrauche dieser Mittel die Zufälle sich nicht im geringsten vermindern, sondern vielmehr vermehren, so ist ein Extravasat zu vermuthen.

Wenn der Kranke nach dem Gebrauche dieser Mittel sich ein wenig erhohlt und besinnt, bald darauf aber ohne einige Gelegenheitsursache wieder von neuen in die vorige Sinnlosigkeit verfällt, so ist zu vermuthen, daß die Ursache der erstern Sinnlosigkeit Erschütterung war, hingegen die Ursach des Rückfalls der Sinnlosigkeit Extravasation ist. Wohl zu merken, wenn der Kranke ohne Ursach von neuen sinnlos wird; denn es ist bekannt, daß eine geringe Bewegung oft die Zufälle der Erschütterung von neuem erregt.

Dummheit und Sinnlosigkeit nach vorher gehenden fieberhaften Zufällen zeigt Eyterung im Gehirn an, welche eine zeitige Trepanation erfordert. Es thut nichts, wenn man auch das Eyter nicht sogleich findet; das Eyter begiebt sich nach dem Orte hin, wo es den wenigsten Widerstand findet, das ist, nach der Trepanöffnung, und erscheint nach einiger Zeit. Dies beweißt H. P. durch verschiedne Wahrnehmungen.

Wenn das zerrißne Gefäß sehr klein ist, und wenig Feuchtigkeit langsam ausleert; oder vielleicht, wenn es schon aufgehört hat zu bluten, und nach einer Erhitzung oder andern Ursach von neuem zu bluten anfängt, erscheinen die Zufälle der Extravasation sehr spät, ja oft so spät, daß der Kranke der Verletzung am Kopfe nicht mehr eingedenk ist, und jezt nicht weiß, woher diese Zufälle kommen. H. P. erzählt einen Fall, wo diese Zufälle so spät entstanden, und man an einen Fall, den der Kranke vor einiger Zeit gethan hatte, so wenig dachte, daß man die Schlafsucht und Betäubung des Kranken als ein Zeichen eines bösartigen Fiebers ansahe. Man muß sichs daher zur Regel machen, Personen, die eine nur etwas bedeutende Verletzung am Kopfe bekommen haben, in den ersten Wochen nicht aus den Augen zu verliehren, und einer unordentlichen Diät zu überlassen.

Es

Es kann ausgetretnes Blut mitten im Gehirn sehr lange liegen, ehe es sich durch Zufälle zu erkennen giebt. Einem jungen Menschen fiel ein Bund Heu auf den Kopf. Er fiel sogleich sinnlos zu Boden, kam aber nach einem dreymaligen Aderlasse wieder zu sich, und befand sich vollkommen wohl. Nach 3 Monaten ward er träge, schläfrig, unruhig, und starb unvermuthet unter Convulsionen. Man fand mitten im Gehirn etwas sehr stinkendes faules ausgetretnes Blut.

Dergleichen so gar späte Folgen der Kopfverletzungen beobachtet man vorzüglich bey Kindern. Wenn ein Kind von freyen Stücken still, schläfrig, träge wird, muß man sich ja sorgfältig erkundigen, ob es sich nicht an den Kopf gestoßen hat, oder gefallen ist.

Wenn einige Tage nach geschehener Verletzung ein Fieber, und auf dieses Dummheit, Schläfrigkeit, Mattigkeit erfolgt, so ist Eyter unter dem Hirnschädel. Ja die blosse Entzündung in dem Gehirne und seinen Häuten ist gemeiniglich schon mit Schläfrigkeit und Betäubung verbunden.

Blutungen aus Mund, Nasen und Ohren zeigen nichts gewisses an. Sie entstehen von einer

schütterung der Blutgefässe, vornehmlich leicht bey vollblütigen Personen. Sie zeigen nicht einmal immer eine starke Erschütterung an, denn einige bekommen dergleichen Blutungen von sehr leichten Ursachen. Indessen in Fällen, wo weder Vollblütigkeit, noch besondre Disposition zu dergleichen Blutungen ist, verdienen sie immer Aufmerksamkeit; denn man hat immer zu fürchten, daß so wie äusserliche, auch innerliche Blutgefäße gelitten haben.

Zeigen Lähmungen nach Kopfwunden die Trepanation an? Diese Lähmungen entstehen entweder von einer Extravasation, oder einer Erschütterung. Im ersten Falle ist die Operation bekanntlich nöthig, im zweyten nicht. Die Zeichen dieses doppelten Falls sind im vorhergehenden angegeben worden. Zuweilen verschwinden nach einiger Zeit die allgemeinen Zufälle der Erschütterung, und hinterlassen einzelne Lähmungen; und gegen diese hat der V. Brechmittel mit vortreflichen Nutzen gebraucht. Er zieht den Brechweinstein vor. Zuweilen aber hat er dies Mittel zehnmal wiederhohlen müssen, ehe die Lähmung ganz gehoben wurde. Immer hat es nicht geholfen. Wenn die Lähmung eine hinterbliebne Folge der Extravasation ist, schaden alle Brechmittel.

Sind

Sind Convulsionen bey Kopfverletzungen Anzeigen zur Trepanation? Es kommt auf die Ursache an. Nicht alles ist Convulsion, was Convulsion zu seyn scheint; denn oft zieht sich ein Muskel zusammen, weil sein Antagonist gelähmt ist. Und daß dies der Fall ist, erkennet man daraus, daß sich der durch die scheinbare Convulsion verkürzte, gekrümmte, verzogne Theil mit wenig Gewalt verlängern, ausstrecken, in seine natürliche Lage bringen läßt. Wo viel Gewalt dazu erfordert wird, oder wol gar fruchtlos ist, da ist wahre Convulsion.

Die Convulsionen bey Kopfverletzungen entstehen vorzüglich aus drey Ursachen. Die erste ist die Erschütterung. Diese erfordert Ruhe und Aderlässe. Die zweyte ist Entzündung. Diese entsteht selten vor dem vierten Tage; der Schmerz und das Fieber verräth sie. Die Knochensplitter sind die lezte Ursache. Diese müssen ausgezogen werden, und erfordern oft die Trepanation. Aber die Diagnosis derselben ist sehr schwer. Man kann indessen mit ziemlicher Gewisheit sagen, wenn ein Verwundeter Convulsionen bekommt, an dem weder Zeichen der Erschütterung noch Entzündung wahrgenommen werden, so ist ein Knochensplitter zu vermuthen. Und diese Vermuthung wird sehr bestärkt, wenn der Hirnschädel zugleich zerbrochen und niedergedruckt ist.

Von

Von der Paraphymosis. Der V. hat neugeborne Kinder ohne Vorhaut gesehen. Dieser Mangel ist ohne Schaden. Die bloße Eichel verliehrt durch das Reiben nach und nach ihre Empfindlichkeit, und wird gleichsam callös, wodurch aber die Zeugungskraft nichts leidet. Einem andern fehlten drey viertel der Vorhaut: ein viertel hing wie ein Lappen über die Eichel, und war sehr beschwerlich. H. P. schnitt es ab.

Zweymal hat H P. eine widernatürliche Spalte, gleichsam eine Haasenschaarte, an der Vorhaut gesehen. Er operirte sie wie eine Haasenschaarte. Nur muß man vor der Operation untersuchen, ob nicht etwa durch die Vereinigung der Spalte die Vorhaut zu enge, und eine Phymosis erregt wird. Die beyden Ränder der Spalte sind gemeiniglich ein paar dicke Lappen, die beym Beyschlafe hinderlich sind, und die Operation nothwendig machen. (Ich glaube, daß eine solche Operation nur in der Jugend statt findet. Bey Erwachsenen verursacht der Reitz von der Nath einen beständigen Priapismus, wodurch die Nath aufgerissen, oder doch sehr schmerzhaft wird. H. Bertrandi hat dies beobachtet.

Bey denen, die ohne Vorhaut geboren sind, ist gemeiniglich das Frenulum zu kurz, daher sich

das

das männliche Glied gemeiniglich krümmet, indem es aufschwillt. An dergleichen widernatürlichen Krümmungen des männlichen Gliedes ist jedoch das Frenulum oder die Haut des männlichen Gliedes weit seltner Schuld, als eine üble Bildung der höhlichten Körper des männlichen Gliedes; daher, wenn auch gleich das Frenulum oder die Haut durch eine Operation verlängert wird, das männliche Glied dennoch gemeiniglich krumm bleibt.

Bekanntlich bleibt nach gewissen Trippern eine solche widernatürliche Krümmung zurück. Immer fühlt man in diesen Fällen längst dem Harngange eine gewisse Härte. Es scheint, daß die Höhlen des schwammichten Körpers des Harngangs an dieser Stelle verwachsen oder verstopft sind, daß das Blut nicht in dieselben eindringen, sie ausdehnen und verlängern kann, zu einer Zeit, da der übrige Theil des männlichen Gliedes aufschwillt, daher denn nothwendig die Krümmung entsteht. Dergleichen Härte fühlt man zuweilen sogar selbst in den schwammichten Körpern des männlichen Gliedes. Das Glied ist immer nach der Seite hingekrümmt, auf welcher diese Härte befindlich ist.

Das Queckſilber zertheilt die Härte (die wol gemeiniglich venerischen Ursprungs ist) und macht das

Glied

Glied wieder gerade, wenn der Fall neu ist. Ist aber die Krümmung alt, oder angehohren, so ist sie unheilbar. Der V. hat Gelegenheit gehabt, in einem todten Körper einen von Geburt an gekrümmten Penis zu untersuchen. Er blies Luft in die corpora cauernosa. Der Harngang war sehr kurz und hatte kein Zellengewebe; auch die Höhlen der corporum cauernosorum waren zunächst dem Harngange sehr enge und klein, da sie hingegen in der Gegend des Rückens des Gliedes sehr weit und groß waren.

Das kalte Wasser vermindert zuweilen die Geschwulst des männlichen Gliedes, und erleichtert die Hervorziehung der Vorhaut über die Eichel; zuweilen aber vermehrt es die Geschwulst. Erweichende Breye helfen, aber langsam. Wenn man das männliche Glied mit der Hand umfaßt, und lange, und nach und nach immer stärker und stärker druckt, vermindert sich die Geschwulst desselben oft so sehr, daß man die Vorhaut leicht hervor ziehen kann. Zuweilen umwickelt H. P. die Eichel fest mit einem Bändchen, um ihre Breite zu vermindern, die die Hervorziehung der Vorhaut vorzüglich hindert.

Wo Entzündung ist, finden diese Handgriffe nicht wohl statt. Bey der Operation muß man sich

ja

ja wohl hüten, die schwammichten Körper zu verletzen; es erfolgt gemeiniglich ein heftiger Schmerz, und oft eine starke Blutung.

Von den Brüchen. Einem Mann, der einen grossen Hodensackbruch hatte, schlug ein Pferd mit dem Füssen gegen den Bruch. Er fiel sogleich zu Boden, bekam Ohnmachten, Zuckungen, kalte Schweiße, Eckel, Erbrechen, Schlucksen, und eine so heftige Entzündung im Bruche, daß man die Operation verrichten mußte. Man fand den Bruchsack zerrissen, viel ausgetretnes Blut, und einen grossen Theil der Därme ausserhalb dem Bruchsacke im Zellengewebe des Hodensacks. Die Därme waren in der Oeffnung des Bruchsacks eingeklemmt.

VII.

Obſervations ſur les pertes de Sang des Femmes en Couches, et ſur les Moyens de les guerir. Par M. LEROVX, Maitre en Chirurgie à Dijon, et Chirurgien de l'Hopital general de la meme Ville. à Dijon et à Paris, chez Didot le jeune, 1776. 8. 304 Seiten.

Der V. iſt ein Mann von vieler Erfahrung, und handelt ſeine Materie ſehr vollſtändig und praktiſch ab. Sein Hauptaugenmerk richtet er auf den fürchterlichen Blutſturz, der unmittelbar nach der Entbindung entſteht, und oft in wenig Augenblicken tödtet. Was er ſagt, unterſtützt er durch Erfahrungen. Er ſchlägt gegen dieſe Blutſtürze ein neues Mittel vor, das er allen andern bisher empfohlnen Mitteln vorzieht. Die Erfahrung mag ins künftige beſtimmen, in wie fern es dieſen Vorzug verdient, die Erfahrung ſage ich, denn Raiſonnement findet hier nicht ſtatt.

Der

Da sich aus einem solchen Buche nicht wol ein vollständiger Auszug machen läßt, will ich nur die Hauptsachen kurz auszeichnen. Die anatomische Beschreibung der Gebärmutter, und den Mechanismus der Schwangerschaft und Geburt übergehe ich.

Die Ursache der Blutstürze bey Geburten. Die erste ist die Absonderung der ganzen, oder eines Theils der Nachgeburt, zu einer Zeit, wenn das Kind, oder ein Theil desselben noch in der Gebärmutter ist, und sie hindert, sich zusammen zu ziehen. Diese zufrühe Absonderung ist zuweilen einer allzuschwachen Adhäsion der Nachgeburt an die Gebärmutter zuzuschreiben, die durch die Wehen vor der Geburt getrennt wird. Zuweilen hängt ein Theil der Nachgeburt schwach, der andre Theil sehr fest an: jener sondert sich sogleich nach der Geburt ab, da dieser noch fest sitzen bleibt.

Wenn die Nachgeburt zum Theil am Grunde, zum Theil an der Seite der Gebärmutter befestigt ist, erfolgt gemeiniglich nach der Geburt eine starke Blutung. Der Grund der Gebärmutter, der am stärksten ausgedehnt ist, zieht sich nach der Geburt am stärksten zusammen, und sondert den an ihm hängenden Theil der Nachgeburt von sich ab; der

Theil, der an der Seite anhängt, bleibt noch eine Zeitlang sitzen, weil dieser Theil der Gebärmutter weniger ausgedehnt ist, und sie folglich nach der Geburt weniger und langsamer zusammenzieht.

Wenn die Nabelschnur zu kurz ist, sondert sich zuweilen, wie bekannt ist, die Nachgeburt vor der Entbindung ab. — Auch liegt die Ursach zuweilen an der Gebärmutter: diese ziehet sich zuweilen ungleich zusammen, und löst einen Theil der Nachgeburt ab, den andern nicht.

Die zweyte Ursach des Blutsturzes ist die Trägheit (inertie) der Gebärmutter, die sich nach der Entbindung und Absonderung der Nachgeburt, nicht sogleich, und zwar entweder gar nicht, oder nur sehr wenig zusammen ziehet, und dadurch den fürchterlichsten Blutsturz, der oft in wenig Augenblicken tödlich ist, verstattet. Diese Trägheit, oder Ohnmacht der Gebärmutter dauert längere oder kürzere Zeit. Im ersten Fall ist die Entbundene des Todes, wenn ihr die Kunst nicht schleunig zu Hülfe kommt; im zweyten Falle erhohlt sich die Gebärmutter nach einigen Augenblicken, zieht sich zusammen, und hemmt den Blutsturz.

Diese fürchterliche Trägheit der Gebärmutter ist zu befürchten: wenn die Gebärende überhaupt

ei-

einen sehr schlaffen wäßerichten Körper hat: wenn aus mancherley Ursachen, vornemlich wegen eines allzuweiten Beckens, die Geburt sehr übereilt und schleunig ist; wenn die Geburt unter heftigen Wehen sehr schwer und langwierig ist; wenn die Gebärmutter, durch allzuviel Wasser, oder durch mehrere Kinder ausserordentlich ausgedehnt ist; wenn die Gebärmuttergefäße zu sehr mit Blute angefüllt sind, und strotzen.

Die dritte Ursach ist die Umkehrung der Gebärmutter. Der herabgesunkene Boden der Gebärmutter zieht sich nicht zusammen, oder wird wol gar im Gebärmuttermunde eingeklemmt. Wenn bey einer heftigen Wehe, wo zugleich die Bauchmuskeln stark mitwürken, das Kind plözlich geboren wird, drucken nicht selten die Bauchmuskeln den Boden der Gebärmutter nieder. Ein unvorsichtiges Ziehen an der Nabelschnur veranlaßt gleichfalls zuweilen diese Umkehrung.

Die vierte Ursach ist die Zerreissung der Gebärmutter. Nicht diejenige, wodurch die Gebärmutter eine widernatürliche Oeffnung in die Bauchhöhle erhält, sondern die Verletzung der innern Oberfläche der Gebärmutter durch eine unvorsichtige und gewaltsame Absonderung der Nachgeburt, oder zu-

weilen wol gar durch die Finger selbst, wenn man eine Stelle in der Gebärmutter für die Nachgeburt hält. Die Zerreissung des Gebärmuttermundes durch unvorsichtige Finger, bey einer sehr schleunigen oder übereilten Geburt, bey dem Accouchement force und andern Gelegenheiten ist auch hieher zu rechnen.

Im zweyten Theile werden die Mittel angezeigt, wodurch man in diesen verschiednen Fällen diese Blutungen verhüten kann.

Wenn man sieht, daß eine Frau einen sehr hohen Leib, und also den Blutsturz zu fürchten hat, der von der Trägheit der allzusehr ausgedehnten Gebärmutter entsteht, soll man alles verhüten, was die Wehen zu sehr befördert, und die Geburt beschleuniget; vornemlich soll man in dieser Absicht die Frau nicht gehen, oder stehen lassen. Man soll die Waßer bey guter Zeit springen, um der Gebärmutter einige Zusammenziehung zu verstatten. Wenn das Kind ins Becken tritt, soll die Frau die Wehen durch willkührliche Anstrengung nicht allzukräftig verarbeiten. Wenn der Kopf durch eine Wehe geboren wird, soll man den Körper des Kindes nicht sogleich hervorziehen, sondern lieber warten, bis ihn eine neue Wehe ausdruckt. Mit einem Worte, man

muß

muß eine allzuschleunige Ausleerung der Gebärmutter, und die Folge davon, einen Collapsum derselben auf eine vernünftige Art verhüten.

Wenn sich schon während der Geburt eine Blutung zeigt, die immer der allzufrühen Absonderung der Nachgeburt zuzuschreiben ist, und nach und nach sehr ansehnlich wird, hält man gemeiniglich das Accouchement forcé für das einzige Hülfsmittel; denn je eher, sagt man, die Gebärmutter ausgeleert wird, je eher zieht sie sich zusammen, und hemmt den Blutsturz. Und in dieser Meynung greift man gemeiniglich sehr bald zum Accouchement forcé, und verrichtet dasselbe so geschwind als möglich.

Der V. glaubt, daß man sich bey dieser Geschwindigkeit, einer sehr starken Blutung aussezt. Denn die Blutung vor der Geburt hat immer eine Trägheit der Gebärmutter zur Folge, welche durch die schnelle Ausleerung derselben hier gar sehr vermehrt wird. Man muß also, sagt er, der Gebärmutter auch hier Zeit verstatten, sich nach und nach zusammen zu ziehen; und daher zuerst die Wasser sprengen, worauf die Blutung gemeiniglich aufhört; wo nicht, die Füsse des Kindes suchen, in den Muttermund herunter ziehen, daselbst liegen las-

sen, und das übrige der Natur überlassen. Die Füsse im Gebärmuttermunde reitzen die Gebärmutter zu Wehen, wodurch nicht allein die Geburt natürlich, sondern auch die Trägheit der Gebärmutter gehoben wird. Dazu kommt, daß das Kind nach und nach geboren wird, und die Gebärmutter Zeit gewinnt, sich zusammen zu ziehen. Wo es nöthig zu seyn scheint, kann übrigens die Hand des Wundarztes die Geburt noch immer befördern.

Warum aber sterben die Kinder gemeiniglich gar bald nach der Geburt, wenn während derselben ein Blutfluß beobachtet wird? Ohne zu behaupten, antwortet der V. daß zu dem Blute, welches während der Geburt verlohren geht, nicht allein die Mutter, sondern auch das Kind durch die Schlagader des Nabelstrangs beyträgt, und sich also Mutter und Kind zugleich verbluten, kann man wenigstens mit Gewisheit zur Ursach dieses angeben, daß das Kind durch die Nabelblutadern wenig, ja gar kein Blut empfängt, weil das Blut, welches aus der Mutter ins Kind gelangen sollte, durch die Blutung verlohren geht. Man füge noch hinzu, daß in diesem Falle das Kind gemeiniglich gewendet wird, und daß Kinder, die gewendet werden, vielleicht wegen eines Drucks auf die Nabelschnur, oder wegen andrer Ursachen, gemeiniglich in einer Ohnmacht auf die Welt kommen.

Uebri-

Uebrigens ist es im Falle eines Blutflusses während der Geburt immer rathsam, daß man sich bald zum Accouchement forcé entschliest, dasselbe aber nicht übereilt geschwinde verrichtet. Je mehr Blut während der Geburt verlohren geht, desto grösser ist die Trägheit der Gebärmutter nach der Geburt, und desto eher ist auch ein geringer Blutverlust nach der Geburt der bereits erschöpften Mutter tödlich.

Die Ursache der Absonderung der Nachgeburt, und des daher entstehenden Blutflusses vor der Geburt liegt zuweilen im allzukurzen Nabelstrange. H. Burton rathet in diesem Falle die Hand einzubringen, und die Nabelschnur zu zerreissen. Es ist aber leicht zu begreifen, sagt der V. daß so lange der Kopf des Kindes nicht herunter ins Becken tritt, der Nabelstrang den Mutterkuchen nicht abziehen, und eine Blutung erregen kann; so bald aber der Kopf herunter tritt, und die Blutung entsteht, es nicht mehr möglich ist, die Hand einzubringen: andrer Einwendungen zu geschweigen.

Die Nabelschnur ist oft sehr kurz, ohne daß eine Blutung entstehr; und in diesen Fällen geht oft alles sehr gut, wenn man die ganze Sache der Natur überläst. Dies beweißt der V. durch einige Wahrnehmungen. In einem Falle war die Nabel-

schnur nur 6 Zoll lang. Hat der Nabelstrang die Nachgeburt abgesondert, und ist eine Blutung da, so thut man am beßten, wenn man das Kind sogleich wendet. So wie das Kind herausgezogen wird, senkt sich der Gebärmuttergrund, und nähert sich dem Gebärmuttermunde, und dadurch wird nun die Nabelschnur so lang, daß das Kind bequem ganz hervorgezogen werden kann. Sollte er sich dennoch zu kurz zeigen, so kann man ihn, wenn das Kind bis an den Nabel gebohren ist, abschneiden und unterbinden, ehe man den Kopf hervorzieht; ob man gleich auch hier das Kind in Lebensgefahr setzt, wenn etwa der Kopf nicht leicht und geschwind erfolgen sollte.

(Wie aber, wenn der Kopf vorliegt, und die Blutung sich nicht eher zeigt, als bis derselbe bereits tief herunter getreten, die Hand nicht mehr eingebracht werden kann, die Wendung nicht statt findet? und der V. hat eben gesagt, daß sich die Blutung selten eher zeigt. Der Fall müßte wol also ein wenig genauer bestimmt werden. Ich würde in diesem Falle die Geburt durch die Zange beschleunigen, und nur dann an die Wendung denken, wenn das Kind in einer widernatürlichen Lage ist, oder wenn bey vorliegenden Kopfe die Blutung sich sehr früh zeigt, und stark ist, ehe noch der Muttermund sonderlich erweitert ist).

Wenn

Wenn im Falle der zu kurzen Nabelschnur der Kopf vorliegt, keine Blutung sich zeigt, und die Geburt der Natur überlassen wird, geschieht es zuweilen, daß, nachdem der Kopf geboren ist, der Körper noch nicht folgt, und durch die Nabelschnur zurückgehalten wird. Man hat hier, aus Furcht, daß die Nabelschnur gedruckt wird, keine Ursach sich zu übereilen. Der Kopf hat den Weg bereits so ausgedehnt, daß der Druck auf die Nabelschnur nicht stark seyn kann; ja der V. hat einmal gesehen, daß das Kind in einem solchen Falle Othem hohlte, ja schrie, ehe noch der Körper gebohren war.

Einige vortrefliche bey der Absonderung der Nachgeburt zu beobachtende Regeln giebt der V. wovon ich nur wenige hier mittheilen kan. Es ist oft sehr schwer, den rechten Zeitpunkt zur Abschälung der Nachgeburt zu bestimmen. Ueberhaupt muß man ja die Nachgeburt nie zu voreilig abschälen, nie wenn sie noch ganz an der Gebärmutter anhängt, vornehmlich wenn man Ursach hat, eine Unthätigkeit (inertie) der Gebärmutter zu vermuthen. Immer muß man ein wenig warten, bis sich die Gebärmutter aus ihrer Unthätigkeit, in die sie unmittelbar nach der Geburt gemeiniglich verfällt, wieder erhohlt, von neuen anfängt, sich zu-

sammen zu ziehen, und dadurch die ganze Nachgeburt, oder einen Theil derselben absondert, welches man aus dem Blutabgang erkennt. Und nicht einmal alsdann sollte man sogleich eilen, die Nachgeburt abzuschälen; auch alsdann noch kann man warten, bis der Blutfluß stark wird; es erfolgen gemeiniglich gar bald noch mehrere Zusammenziehungen, die die Nachgeburt vollends ablösen, den Blutfluß stillen, und die Einbringung der Hand in die Gebärmutter unnöthig machen. Die Verschliessung des Muttermundes hat man nicht zu fürchten; derselbe läst sich gar leicht wieder erweitern.

Hängt die Nachgeburt sehr fest an der Gebärmutter, und schält man sie in diesem Falle zu früh und gewaltsam ab, so bleibt oft von ihrer Ueberfläche etwas an der Gebärmutter hängen. Dies kann man in der Gebärmutter kaum durchs Gefühl, ja bey der Untersuchung der Nachgeburt oft kaum durchs Gesicht entdecken. Wenn die Nachgeburt cotyledones hat, bleiben diese leicht hängen. Zuweilen bleibt auch etwas vom Rande der Nachgeburt zurück. Einmal fand Smellie einen Theil der Nachgeburt scirrhös, der sich auf keine Art von der Gebärmutter absondern ließ. Da der übrige Theil abgesondert, und der Blutfluß heftig war, riß er das abgesonderte Stück ab, und ließ das scirrhöse zurück.

Wenn

Wenn ein Stück zurück bleibt, der Blutfluß anhält, und der Muttermund offen ist, muß man die Hand sogleich in die Gebärmutter bringen, und das zurückgebliebne absondern und ausziehen. Ist der Muttermund geschlossen, so kann man es zuweilen mit ein paar Fingern fassen, und ausnehmen. Gesetzt aber, daß man auch nicht ein paar Finger einbringen kann, so stille man den Blutfluß durch das Mittel des V. das weiter unten angezeigt werden wird, und überlasse die Absonderung und Ausleerung des zurückgebliebnen der Natur.

Die ganze Nachgeburt kann lange in der Gebärmutter zurückbleiben, ohne daß ein Blutfluß oder Wehen erfolgen: daran ist entweder die Trägheit der Gebärmutter, oder die feste Verschliessung ihres Mundes, oder die Einsackung der Nachgeburt, oder die allzu starke Befestigung derselben an die Gebärmutter schuld. Der Erfolg in diesem Falle, wenn man die Sache der Natur überläst, ist dreyfach. Entweder die Wehen stellen sich wieder ein, sondern und treiben die Nachgeburt ab; und dies ist der häuffigste und beßte Erfolg: oder es sondert sich nur ein Theil der Nachgeburt ab, und es entsteht ein Blutfluß: oder die ganze Nachgeburt sondert sich ab, bleibt in der Gebärmutter, und wird faul. In den beyden lezten Fällen muß die Nachgeburt ausgezogen werden.

Eine

Eine Beobachtung des V. verdient erzählt zu werden. Eine Frau, die die Nachgeburt noch bey sich hatte, litte einen sehr heftigen Blutverlust. Der V. brachte die Hand sogleich ein, um die Nachgeburt zu hohlen. Als er die eine Hälfte derselben abgesondert hatte, fand er, daß die andre Hälfte so fest an der Gebärmutter hing, daß sie ohne Zerreissung nicht abgesondert werden konnte. Da aber der Blutsturtz äusserst heftig, und die Frau ohnmächtig ward, entschloß er sich kurz, riß den abgeschälten Theil der Nachgeburt von den noch festhängenden ab, und zog ihn sammt der Hand aus. Dadurch verschafte er der Gebärmutter Zeit, sich zusammen zu ziehen, worauf sich der Blutsturz sogleich legte. Als er nachher die Hand von neuem einbrachte, fand er das zurückgebliebne Stück durch die Verengerung der Gebärmutter zur Absonderung so disponirt, daß es sich leicht und geschwind absondern ließ. — Auf diese Art soll man in ähnlichen Fällen allezeit verfahren: man verhütet den Tod, die Folge des Blutsturzes, und disponirt das festsitzende Stück der Nachgeburt zu einer leichten Absonderung, indem man das abgeschälte Stück samt der Hand ausziehet, und der Gebärmutter verstattet, sich zu verengern, und zusammen zu ziehen: dahingegen bey dem Vorsatze, die Nachgeburt sogleich ganz abzusondern, die Kranke in Gefahr ist, sich tod zu

blu-

bluten, der Geburtshelfer aber, die Nachgeburt oder Gebärmutter zu zerreissen. (Aber läst sich denn das abgeschälte Stück der Nachgeburt von dem noch festhängenden immer so leicht abreissen?)

Auch von der eingesackten Nachgeburt handelt der V. Man kann den Beutel gemeiniglich äusserlich fühlen. Einmal sahe er, daß im Beutel Wehen entstanden, die die Nachgeburt aus dem Beutel heraus in die Gebärmutter druckten, worauf der Beutel sogleich verschwand.

Von der Art und Weise die umgewandte Gebärmutter zurück zu bringen. Der V. nimmt drey Grade dieser Umkehrung an. Der erste ist, wenn der Boden der Gebärmutter dergestalt niedergedruckt ist, daß er unmittelbar hinter dem Muttermunde liegt. Es ist höchst nöthig, ihn sogleich nach der Geburt zurück zu drucken: denn so lange dieser Eindruck da ist, zieht sich die Gebärmutter nicht zusammen, und der Blutfluß hält an. Der Handgriff ist leicht: man bringt die Hand in die Gebärmutter, und druckt den Boden in die Höhe. Um zu verhüten, daß er nicht wieder niedersinkt, und dies thut er leicht, läßt man die Hand so lange in der Gebärmutter, bis sie sich fest um dieselbe zusammengezogen hat. Wenn dieser

Ein-

Eindruck nicht mit einem Blutflusse verbunden ist, und seine Zurückbringung vernachläßigt wird; senkt sich der Boden der Gebärmutter nach und nach tiefer herunter, und fällt endlich durch den Muttermund in die Mutterscheide. Und dies ist der zweyte Grad der Umkehrung.

Wenn man die Krankheit im zweyten Grade sogleich entdeckt, läst sich der Boden der Gebärmutter gemeiniglich leicht zurück drucken. Zuweilen aber klemmt der Muttermund den Boden ein; und hier ist es schon weit schwerer ihn zurück bringen. Man umfaßt ihn mit den ausgestreckten und von einander entfernten Fingern und druckt ihn zurück. Zuweilen ist die Einklemmung so stark, daß Entzündung, ja wohl endlich der Brand erfolgt. Hier ist die Zurückbringung äusserst schwer, und oft nicht eher, als nach dem Gebrauche antiphlogistischer und erweichender Mittel möglich.

Wenn der Boden lange in der Mutterscheide liegt, und im Muttermunde gedruckt wird, nimt er zulezt die Gestalt einer Birne an, die er nachher nicht leicht wieder verliehrt. Alsdann ist es unmöglich ihn zurück zu bringen: und wenn es ja zuweilen gelingt ihn zurück zu bringen, fällt er doch gemeiniglich sogleich wieder vor: denn der Mut-

ter-

termund ist immer sehr weit und offen. Man kann hier weiter nichts thun, als einen Mutterkranz einlegen, um zu verhindern, daß sich die Krankheit nicht bis zum dritten Grade vermehrt.

In diesem dritten Grade hängt der Boden der Gebärmutter aus der Schaam hervor. Dieser Grad der Umkehrung, wenn er unmittelbar nach der Geburt erfolgt, tödtet die Kranke gemeiniglich gar bald durch Blutverlust oder Brand, welchen nichts gewisser verhütet, als eine geschwinde Zurückbringung. Man legt die Finger in die Form eines Conus zusammen, sezt sie auf die Mitte des vorgefallnen Muttergrundes, und druckt ihn zurück. Der Conus dringt in den Muttermund, erweitert diesen, und erleichtert dadurch die Zurückbringung. Auch hier läst man, um einen Rückfall zu verhüten, die Hand so lange in der Gebärmutter, bis sie sich fest um dieselbe zusammengezogen hat.

Die Zerreißung der Gebärmutter tödtet durch Entzündung oder Blutverlust. Die Zerreißung der Ueberfläche desselben bey Abschälung der Nachgeburt vermeidet man, wenn man die Regeln beobachtet, die der V. bey diesem Handgriffe empfiehlt. Die Zerreißung des Muttermundes ist zuweilen der geschwinden Ausdehnung durch einen ungewöhnlich gros-

grossen plötzlich hervor dringenden Kopf des Kindes zuzuschreiben. Man soll diesen Fall zu verhüten, erweichende Einspritzungen in die Mutterscheide machen, den Muttermund zu erschlaffen, und alles mögliche thun, ja sogar Aderlassen und schlafmachende Mittel geben, um die Geburt zu verzögern, und die Wehen zu vermindern, damit der Muttermund Zeit gewinnt, sich nach und nach auszudehnen. Die Hand der Hebamme, die beym Accouchement forcé den Muttermund zu geschwind und gewaltsam erweitert, verursacht auch zuweilen eine Zerreissung desselben: andrer möglichen Fälle nicht zu gedenken.

Von den Mitteln, die Ohnmachten zu verhüten, die unmittelbar nach der Geburt von den heftigen Antrieb des Blutes in den Unterleib und die Gebärmutter entstehen. Zu diesen Ohnmachten sind vornehmlich diejenigen Weibspersonen geneigt, die einen sehr stark ausgedehnten Bauch haben, überhaupt schwächlich sind, oder während der Geburt schon viel Blut verlohren haben. Weibspersonen von der ersten und zweyten Art muß man, um die Ohnmacht zuverhüten, während und nach der Geburt immer liegen, nicht stehen oder gehen lassen: so wie das Kind geboren wird, soll man den Bauch mit den beyden Händen drucken, und nachher bin-

den;

den; vor der Geburt die Wasser bey Zeiten sprengen; mit einem Worte, man soll in diesen Fällen alles thun, um eine plözliche, starke Ausleerung und Erschlaffung des Unterleibes und der Gebärmutter zu verhüten.

Gegen die heftigen Nachwehen, wobey zugleich der Blutabgang ganz gehemmt, oder schwach, der Puls klein und gespannt ist, und die Gebärmutter sich ganz hart anfühlt, empfiehlt der V. den Mohnsaft als ein sicheres, zuverlässiges und geschwindes Mittel. Es hebt gemeiniglich alsbald die krampfhaften Schmerzen, und stellt den Blutabgang wieder her.

Von den verschiednen Mitteln, die bisher gegen den nach der Geburt sich wirklich ereignenden Blutsturz empfohlen worden sind. — Ein Aderlaß am Arme, um den Trieb des Blutes nach der Gebärmutter abzuleiten, ist in aller Absicht schädlich und unnütz. — Ligaturen an den Händen und Füssen vermögen nichts, ja schaden wol gar. Denenjenigen wird dies wenigstens nicht unglaublich scheinen, die sich erinnern, daß H. Hamilton ein Tourniquet an beyde Schenkel gelegt, als ein Mittel empfiehlt, die gestopfte monatliche Reinigung wieder herzustellen.

Innerlich zusammenziehende Mittel vermögen vielleicht in geringen langanhaltenden Blutungen etwas; hier aber vermögen sie nichts. — Krampfstillende Mittel nützen, wo die Blutung durch einen Reiz und Krampf erregt und unterhalten wird, hier aber nützen sie nichts. — Horizontale Lage, zusammenziehende Feuchtigkeiten, in die Mutterscheide gesprützt, kalt Wasser auf den Unterleib gelegt, ein Druck auf den Unterleib, der Finger in den Muttermund gebracht, um die Gebärmutter zur Zusammenziehung zu reitzen, sind kräftige Mittel, und vermögen sehr viel; aber wo der Blutsturz durch einen Körper in der Gebärmutter unterhalten wird, vermögen sie nichts, und überhaupt und insgesammt sind sie nicht so kräftig, bey weiten nicht so zuverlässig, als das Mittel, daß der V. empfiehlt.

Dies Mittel ist allenthalben geschwind und leicht zu haben, und in allen Fällen sicher und hinreichend. Es ist der Tampon; d. i. eine Menge weiche mit Weinessig befeuchtete Stücken Leinwand, in die Mutterscheide ja die Gebärmutter gestopft, bis die erstere damit angefüllt ist. Es giebt, sagt der V. in keiner Krankheit kein Mittel, daß so geschwind und zuverlässig hilft, als der Tampon beym Blutsturze aus der Gebärmutter. Seit 13 Jahren

hat

hat sich der V. dieses Mittel in vielen Fällen, und immer mit dem besten Erfolge bedient. Ein gleiches haben auch verschiedne seiner Collegen gethan. Er ist nicht der Erfinder dieses Mittels. Schon andre, und vornemlich Smellie und Fr. Hoffmann haben es vor ihm gebraucht.

Auch bey Blutungen während der Schwangerschaft oder Geburt leistet der Tampon großen Nutzen. Gemeiniglich machte man sonst bey diesen Blutungen, so bald sie heftig wurden, das Accouchement forcé. Puzos sprengte blos das Wasser, um eine Verengerung der Gebärmutter zu veranlassen, in der Hoffnung, daß dadurch die Blutung gehemmt würde. Aber nicht alle Blutungen während der Schwangerschaft veranlassen sogleich einen arbortum, und Puzos Methode macht ihn allemal unvermeidlich: oft liegt der Muttermund so hoch oben am heiligen Beine, daß der Finger nicht zu demselben gelangen kann; und nicht immer hemmt die Sprengung des Wassers die Blutung. Der Tampon hemmt sie allezeit, und hindert die Wehen nicht. Im Gegentheil diese werden gemeiniglich stärker, erweitern den Muttermund, und die Natur endigt die Geburt ohne Rückfall der Blutung. In einem Falle, wo der V. eine starke Blutung während der Geburt auf diese Art gestillet

hatte, fand man nachher, das höchst wahrscheinlich die Hälfte der Nachgeburt abgesondert gewesen war.

Liegt das Kind im Falle einer so frühen Blutung in einer widernatürlichen Lage, so stillt er die Blutung durch den Tampon, erwartet die nöthige Erweiterung des Muttermundes, und wendet alsdann das Kind. Auf diese Art vermeidet er alle Gefahr der Blutung, und zugleich das lästige und gefährliche Accouchement forcé. Der Tampon vermehrt und befördert gemeiniglich die Wehen, in dem er den Muttermund reitzt. Dies alles beweiset der V. durch Wahrnehmungen.

Wenn die Nachgeburt auf dem Muttermunde befestigt ist, ereignet sich bekanntlich vor und während der Geburt eine Blutung. So wie der Muttermund erweitert und ausgedehnt wird, sondert sich hier die Nachgeburt ab, und erregt eine Blutung; und so wie diese Blutung zunimmt, und die Kranke schwach wird, vermindern und verliehren sich endlich die Wehen. Dies ist die erste Ursache, warum man in diesem Falle die Geburt der Natur nicht überlassen darf. Das Kind liegt ferner hier gemeiniglich in einer widernatürlichen Lage; die zweyte Ursache, welche eine künstliche Geburt noth-

wen-

wendig macht. So bald der Tampon eingebracht ist, verliehrt sich die Blutung, die Gebärmutter erhohlt sich, die Wehen kommen wieder, der Muttermund erweitert sich, und das Kind kann gar bald gewendet werden.

Bey dem fürchterlichen Blutsturze, der sogleich nach der Geburt erfolgt, und oft in wenig Augenblicken tödtet, ist der Tampon das einzige sichere Mittel. Die Ursache dieses Blutsturzes ist die Absonderung eines Theils der Nachgeburt, die Trägheit und die Zerreissung der Gebärmutter.

Im ersten Falle kommt freylich alles darauf an, daß die Nachgeburt so geschwind als möglich gehohlt wird. Aber mancherley Umstände, z. E. die allzustarke Befestigung derselben an die Gebärmutter, die Verschliessung des Muttermundes, u. s. w. hindern dieses zuweilen, und dann ist der Tampon von grossem Nutzen. Er reitzt die Gebärmutter zur Zusammenziehung, wodurch die Nachgeburt abgesondert, und der Muttermund eröffnet wird, und dämpft den Blutfluß.

Die Trägheit der Gebärmutter ist die häuffigste Ursache dieses Blutsturzes. Wenn man in diesem Falle die Hand auf den Bauch legt, fühlt man

nicht die harte kugelförmige Geschwulst, die die Gebärmutter verursacht, wenn sie sich zusammenzieht, sondern alles ist gleich weich und nachgeben; auch der Muttermund ist welk und schlaff. Der Tampon reitzt die Gebärmutter, sich zusammen zu ziehen. So bald er eingebracht ist, fühlt man unter der Hand auf dem Bauche die runde harte Geschwulst sich bilden. Und dies ist das Zeichen, daß die Gefahr vorüber ist. Der Tampon, indem er den Ausfluß des Blutes aus der Mutterscheide hemmet, giebt Gelegenheit zur Gerinnung desselben in der Gebärmutter. Und dies geronnene Blut ist das Mittel, wodurch die Natur Blutflüsse stillt.

Eine Frau, die nach der Geburt einmal eine Trägheit der Gebärmutter gehabt hat, hat dieselbe bey folgenden Geburten gemeiniglich wieder zu fürchten. Man kann sich diese Beobachtung zur Warnung dienen lassen, den Tampon in Bereitschaft zu halten.

Man ist nicht ganz für einen Blutsturz sicher, wenn er nicht sogleich nach der Entbindung erfolgt. Der V. hat ihn erst einige Stunden nach derselben entstehen sehen. Hier aber ist die Ursache gemeiniglich krampfhaft.

Wenn

Wenn der Muttermund zerrissen ist, bringt man den Tampon in die Mutterscheide bis an den Muttermund. Ist die innere Ueberfläche der Gebärmutter zerrissen, so muß der Tampon bis in die Gebärmutter gebracht werden. Diese zieht sich nach einiger Zeit zusammen, und drucket den Tampon aus. Den Tampon in der Mutterscheide kann man den folgenden Tag ausnehmen.

Im letzten Abschnitte widerlegt der V. einige Einwendungen, die man gegen den Gebrauch des Tampons machen kann.

Hat man nicht zu fürchten, daß er durch seinen Reitz Entzündung erregt? Antwort: der Reitz ist gelinde, und die durch den Blutverlust entkräftete Frau ist nicht zu Entzündungen geneigt.

Hat man nicht Ursache zu fürchten, daß das Blut, welches der Tampon hindert, durch die Mutterscheide auszufliessen, sich in der Gebärmutter anhäufft, dieselbe ausdehnt, die Oeffnungen der Blutgefäße erweitert, die Blutung vermehrt: wenigstens die Verengerung der Gebärmutter, das Beste, was hier entstehen kann, hindert? Antwort: die Gebärmutter läßt sich nicht so leicht ausdehnen, vornemlich da sie der Weinessig und Tampon zur Zusammenziehung reizt. Sollte ja die Trägheit und Schlaffheit derselben so

groß seyn, daß man dieses mit einiger Wahrscheinlichkeit zu fürchten hätte, so würde doch die Hand auf dem Bauche das Aufschwellen der Gebärmutter gar bald fühlen, und durch Drucken gar leicht verhüten können. Allenfalls könnte man auch den Tampon ausziehen, das Blut ausleeren, und dann einen neuen Tampon einbringen.

Verursachen die Blutklumpen in der Gebärmutter nicht üble Zufälle? Antwort: sie zerschmelzen nach und nach, und fliessen ab, oder die Gebärmutter druckt sie aus.

VIII.

An Enquiry into the Nature, Cauſe and Cure of a ſingular Diſeaſe of the Eyes, hitherto unknown, and yet common, produced by the Uſe of certain mercurial Preparations: by I. P. MARAT, M. D. London, pr. for Nicoll, 1776. 4. 19 Seiten.

Ich kann mich nicht erinnern, daß ich dieſe ſonderbare Augenkrankheit beobachtet hätte. Vielleicht daß auch ich ſie für einen ſchwarzen Staar gehalten habe, denn ſie iſt, wie der V. verſichert, ſo häuffig, und wird ſo oft für einen ſchwarzen Staar gehalten, daß unter zehn Fällen, wo man einen ſchwarzen Staar zu ſehen glaubt, man ihn nur dreymal wirklich, und ſiebenmal dieſe Krankheit ſiehet, aber verkennet. Da ich ſie alſo vermutlich auch verkannt habe, kann ich nichts thun, als meinen Leſern die Nachricht des V. mittheilen. Dies aber iſt ganz gewiß, daß es gar mancherley Gattungen des ſchwarzen Staares giebt, oder vielmehr,

daß wir gar mancherley, und von einander sehr verschiedne Krankheiten, den schwarzen Staar nennen; daß die Schwierigkeit bey der Kur dieser Krankheit zum Theil darinnen liegt, daß man auf diese Verschiedenheit zu wenig aufmerksam ist, und von einerley Mitteln in mancherley Fällen Hülfe erwartet; und daß der V. Dank verdient, wenn er eine von diesen Verschiedenheiten genau bestimmt.

Seine Theorie von dieser Krankheit ist ein wenig sonderbar. Doch dies thut nichts; wenn nur die Sache an sich wahr, wenn nur das, was dem Kranken, und praktischen Wundarzte oder Arzte unmittelbar angehet, gegründet ist.

Die vornehmsten Zufälle sind folgende; das Auge ist beym Berühren schmerzhaft, der Kranke fühlt innerlich ein Drucken, eine Steifigkeit, eine Schwierigkeit, das Auge zur Seite zu bewegen, kann nahe Gegenstände gar nicht, entferntere aber noch ziemlich, jedoch nicht recht deutlich sehen.

Diese Krankheit, die er zufällige Langsichtigkeit (accidental presbyopia) nennt, ist immer die Folge des unbehutsamen innern Gebrauchs salzartiger Queckſilberzubereitungen; des Sublimats, des Calomels, der Panacee u. s. w. Die scharfen Theilchen

chen dieser Queckſilbermittel verurſachen durch ihren Reitz eine Verengerung und Zuſammenziehung der feinſten Haargefäſſe. Die Lympha, die nicht durchfliessen kann, häuft ſich an, und dehnt dieſe Gefäſſe aus. Dieſe drucken wieder kleinere Gefäſſe, und die Folge davon iſt, daß auch in dieſen die Säfte ſich anhäuffen, und eine Ausdehnung verurſachen. Mit einem Worte, die ganze Textur des Theils ſchwillt nach und nach auf. Iſt der Theil mit Nerven und Blutgefäſſen verſehen, ſo wird die Geſchwulſt ſchmerzhaft und entzündet.

Auf dieſe Art ſtöhrt das Queckſilber die ganze thieriſche Oekonomie auf mancherley Weiſe. Die Folgen ſind verſchieden, nach der Verſchiedenheit der Theile und ihrer Funktionen. Der V. ſchränkt ſich aber hier nur auf die Folgen ein, die am Auge entſtehen.

(Dabey wird nun freylich mancher ſtutzen, der täglich Queckſilber giebt, und nichts von allem dieſem bemerkt; mancher, der Queckſilber bisher gebraucht hat, um Stockungen zu zertheilen, und nun glauben ſoll, daß es Stockungen verurſacht).

Wenn die Queckſilbertheilchen in die feinen Gefäſſe der Augenmuſkeln dringen, erregen ſie daſelbſt

auf

auf die ebenbeschriebne Art Verengerung und Verstopfung: die ganze Substanz des Muskels schwillt sogleich auf, und entzündet sich; und daher entsteht nun die Empfindung von Druck, Steifigkeit, tauben Schmerz, welche diese Krankheit vornemlich auszeichnet.

Beym abwechselnden Anschauen naher und entfernter Gegenstände muß das Auge nothwendig eine gewisse Veränderung in seiner Figur leiden. Und diese Veränderung bewirken wahrscheinlich die Augenmuskeln. Da nun aber in dieser Krankheit die Augenmuskeln in ihren Verrichtungen gehindert werden, kann auch folglich das Auge durch ihre Wirkung nicht in den Stand gesetzt werden, Gegenstände in verschiedner Entfernung zu erkennen; und daher entsteht also die Langsichtigkeit.

Die Krankheit ist also blos ein Fehler der Augenmuskeln. Man muß die Verstopfung in den Augenmuskeln heben, die angehäuften Säfte zertheilen, und den Muskeln ihre vorige Stärke wieder geben, wenn man diese Krankheit heilen will.

Der Kranke darf während der Kur nichts was erhitzt, weder Wein noch Coffee, Chokolate und Gewürze geniessen, muß alle heftige Bewegungen des Körpers und Leidenschaften der Seele vermeiden,

eine

eine ſchwache Diät beobachten, und nichts als Haber-Dekokt, oder ähnliche Getränke trinken.

Der Anfang der Kur wird mit einem mäßigen Aderlaſſe am Fuße gemacht: welches alle Wochen einmal wiederhohlt wird. Alle Tage, diejenigen ausgenommen, wo zur Ader gelaſſen wird, nimt der Kranke einen ganzen Monat lang 2-3-4 Drachmen Caſſia, nach der Verſchiedenheit ſeiner Conſtitution.

Wenn die Säfte hinlänglich verdünnet ſind, werden erweichende Breye auf die Schläfe, und ähnliche Feuchtigkeiten auf die Augen gelegt. Bey dem Gebrauche dieſer Mittel vermindert ſich die Geſchwulſt der Augenmuſkeln, der Schmerz verliehrt ſich, und das Geſicht fängt an, wieder zu kommen. Alsdann muß man einige Wochen lang Morgens und Abends einige elektriſche Funken aus den Augenwinkeln ziehen, und ein Tacamahaka-Pflaſter auf die Schläfe legen. Dieſe Mittel heben vollends alle Verſtopfung, und ſtellen das Geſicht gänzlich wieder her. Den Beſchluß macht man mit dem äuſſern Gebrauche des kalten Waſſers, welches dem Auge ſeine vorige Stärke wieder giebt.

Dies ſind die Mittel, wodurch der V. dieſe Krankheit immer geheilt hat; und davon zeugen nun folgende Wahrnehmungen.

Die

Die erste Kranke, ein Mädchen von 11 Jahren, nahm wegen Wurmbeschwerden Queckſilbermittel auf eine so unvorsichtige Art, daß ein Speichelfluß erfolgte, und verfiel bald darauf in die Augenkrankheit, von der hier die Rede ist. Man hielt sie für einen schwarzen Staar, brauchte mancherley Mittel umsonst, und erklärte die Kranke bereits für unheilbar, als sie der V. sahe.

Dieser erkannte sogleich die Krankheit, verordnete eine kühlende Diät, Malvendekokt zum gewöhnlichen Getränk, und alle Morgen 2 Drachmen Cassia. Nach 3 Wochen fand man nur sehr wenig Besserung. Die Kranke sahe die Gegenstände in einer Entfernung von 28 Zoll. Man fing nun an, einen erweichenden Brey auf die Schläfe zu legen, und den Dampf von Malvendekokt zweymal des Tages an die Augen gehen zu lassen. Die Wirkung von diesen Mitteln war nach 4 Wochen, daß die Kranke in einer Entfernung von 22 Zoll Gegenstände erkennen konnte.

Und nun fing man an zu elektrisiren. Nach vier Wochen war ihr Sehpunkt 18 Zoll. Diese so langsame Besserung brachte den V. zum Entschlusse, eine Ader öffnen zu lassen. Dies geschahe mit einem so guten Erfolge, daß die Elektricität nunmeh-

ro innerhalb 8 Tagen den Sehpunkt auf 13 Zoll verminderte. Das Aderlaß ward wiederhohlt, die Elektricität fortgeſezt, und ein Tacamahacapflaſter auf die Schläfe gelegt. Nach 3 Wochen war das Geſicht völlig wieder hergeſtellt. Kalt Waſſer vollendete die Kur.

Der zweyte Kranke nahm Sublimat wegen einer veneriſchen Krankheit. Nach einem Exceß im Trinken verſchwand plözlich der Tripper, mit welchem er zugleich behaftet war, und beyde Augen wurden heftig entzündet. Die Entzündung wurde gehoben, aber es blieb die zufällige Langſichtigkeit zurück, wegen welcher er nach 7 Monaten den V. um Rath fragte. Dieſer Kranke ließ während der Kur viermal zur Ader, denn er war blutreich, und ward durch die angezeigten Mittel innerhalb 5 Wochen geheilt.

Es iſt zuweilen ſchwer den Zeitpunkt zu beſtimmen, wo man auf hören muß kühlende und abführende Mittel zu gebrauchen, und anfangen darf, zu elektriſiren. Die kühlenden und abführenden Mittel nehmen nur das Steife und Schmerzhafte aus dem Auge weg: Die Elektricität ſtellt das Geſicht wieder her. Sobald ſich alſo die Steifigkeit und das Schmerzhafte aus dem Auge verlohren

hat,

hat, kann man anfangen zu elektrisiren. Ein Aderlaß befördert die Wirkung der Elektricität sehr, wo Vollblütigkeit ist.

Im dritten Falle war die Krankheit zwey Jahr alt, und der Kranke sahe auch in der Entfernung sehr wenig. Er war zu gleicher Zeit scorbutisch. Scharfe reitzende antiscorbutische Mittel hielt der V. für schädlich. Frische Kräuter waren die Speisen, und Molken war das Getränk des Kranken. Dabey nahm er täglich Tamarinden und Cassia. Anfänglich getrauete sich wegen der Schwäche des Kranken der V. nicht, ein Aderlaß zu verordnen. Als aber nach einiger Zeit die Kräfte sich vermehrten, und es Zeit war zu elektrisiren, ward eine Ader geöffnet. Dieser Kranke hatte wegen eines alten Trippers Sublimat genommen, der einen Speichelfluß erregte. Eine Erkältung während dem Speichelfluß verursachte eine heftige Entzündung der Augen, und diese hinterlies die besagte Krankheit, welche auf eben bemeldete Art völlig gehoben ward.

IX.

Nouvelle Methode de traiter les Maladies veneriennes par la Fumigation; avec les Proces verbaux des Gueriſons operées par ce Moyen, Par M. PIERRE L'ALLOUETTE Docteur Regent de la Faculté de Medecine en l'Univerſité de Paris, et Chevalier de l'Ordre Royal de S. Michel. à Paris, chez Merigot, 1776. 8. 183 Seiten.

Dieſer Schriftſteller will nun alle veneriſche Krankheiten durch die Räucherkur heilen: ſo werden alle alte Moden wieder hervorgeſucht, nachdem ſie eine Zeitlang in Vergeſſenheit und Verachtung gelegen haben. Seine Methode hat ſo viel Aufmerkſamkeit erregt, daß er ſie in gegenwärtiger Schrift auf Königl. Befehl bekannt macht.

Zuerſt natürlicher Weiſe von den groſſen Mängeln und Unvollkommenheiten der andern jetzt üblichen

chen und unüblichen Methoden, Queckſilber bey veneriſchen Krankheiten zu geben. Wie gewöhnlich reißt der V. alle Gebäude um ſich her nieder, damit man das Seinige recht ſehen kann.

Die Schmierkur, ſo wie man ſie anfänglich verrichtete, erregte heftige Speichel- und Bauchflüſſe, die die Kranken entkräfteten, und oft unheilbare Folgen hinterlieſſen. Die neuere Art, die Schmierkur in kleinen Dosen und langen Zwiſchenräumen (par extinction) zu verrichten, iſt zwar bequem, aber nicht zuverläßig, nicht immer hinreichend. Die Methode, wobey man den Mittelweg zu gehen, und eine mäßige Salivation zu erregen ſucht, iſt ſehr ungewiß. Es iſt ſchwer, dieſen Mittelweg zu halten; mancherley Umſtände, die der Arzt nicht in ſeiner Gewalt hat, machen, daß bey derſelben Behandlung zuweilen nur ſehr wenig, zuweilen ſehr viel Queckſilber durch die Haut in den Körper dringt, und im erſtern Falle die Krankheit nicht geheilt wird, im letztern aber heftige unvermuthete Salivation entſteht.

Vieler andrer groſſer Unbequemlichkeiten und Mängel, die mit der Schmierkur überhaupt verbunden ſind, und in der Privatpraxis zwar zum Theil vermindert, in Hoſpitälern aber auf keine

Art

Art vermieden werden können, verlohnt sichs nicht der Mühe zu gedenken, da sie schon oft genug angezeigt sind.

Beym innern Gebrauche des Queckſilbers fallen auch gar viel Schwierigkeiten vor. Einige Queckſilberzubereitungen ſind in den erſten Wegen unauflöslich, und gelangen entweder gar nicht, oder nur in kleiner und ungewiſſer Doſe ins Blut. Ihre Wirkungen ſchränken ſich folglich nur auf die erſten Wege ein. Der Zinnober, der mineraliſche Mohr, die Panaceen u. ſ. w. gehören vorzüglich hieher.

Man iſt alſo natürlicher Weiſe, aber zum Unglück der Menſchheit auf den auflösbaren Sublimat gefallen, deſſen Gebrauch wegen vieler ſcheinbarer Vortheile faſt allgemein worden iſt. Dies Mittel enthält ſo wenig Queckſilber, daß es höchſt wahrſcheinlich das veneriſche Gift nie wirklich tilgen kann. Seine ätzende Kraft bleibt ſchädlich, auch wenn es verdünnet und gemildert wird. Es trocknet aus, verdickt die Lymphe, zieht die feinſten Gefäſſe zuſammen, und verſchließt ſie, und verurſacht ſchleichende Fieber, und mancherley chroniſche Krankheiten. Vielleicht ſagt der V. daß der Sublimat in kalten und feuchten Climaten weniger ſchadet, in dem trocknen und warmen Clima Frankreichs

schadet er sehr. Brustkrankheiten sind nie so häufig gewesen, als seit dem der Sublimat im Gebrauche ist.

Die Kayserschen Pillen haben zuweilen in leichten, nie aber in schweren venerischen Zufällen etwas gefruchtet. So gelinde sie zu seyn scheinen, so scharf sind sie, und erregen, unbehutsam gebraucht, heftige Zufälle, Blutspeyen, Auszehrung u. s. w.

(Und nun steht also dem V. weiter nichts im Wege, von seinem Mittel mit Lobeserhebung zu sprechen. Dies ist seit einiger Zeit der gewöhnliche Gang der Französischen Schriftsteller von der Venusseuche. Jeder erhebt sein Mittel bis in den Himmel, und verachtet alle andre bis in den Abgrund, und einer widerspricht dem andern ins Gesicht; alles nach Art ächter Charletanerie).

Die übeln Folgen dieser die Menschheit vernichtenden Mittel, und was noch mehr ist, die übeln Folgen der durch diese Mittel unvollkommen geheilten Venusseuche, des durch diese Mittel gemilderten, aber nicht gänzlich getilgten, im Körper zurückbleibenden, abartenden venerischen Gifts, haben dem V. vermocht, seine Methode, bey der Sicherheit und Zuverläßigkeit mit Bequemlichkeit verbunden ist, bekannt zu machen.

Man

Man muß die bisher übliche Räucherkur ja nicht mit der Erfindung des V. gleichschätzen. Seine Methode erregt selten den Speichelfluß, und belästigt die ersten Wege nicht. Sie bringt die bestimmte Quantität Queckſilber gewiß in den Körper. Der Kranke braucht keine so gar strenge Diät zu beobachten, kann sich in freyer Luft Bewegung machen, seine Geschäfte verrichten, vieler andrer Vorzüge, die ihr der V. beylegt, nicht zu gedenken.

Das Verdienst des V. bey dieser Erfindung ist von doppelter Art. Er hat erstlich eine Maschine zum Räuchern erfunden, die diese Kurart sehr bequem und einfach macht. Zweytens hat er ein besonderes Räucherpulver, ein Queckſilberpräparat, das vor allen andern, die man bisher zum Räuchern gebraucht hat, unter andern auch dadurch einen grossen Vorzug erhält, daß es ein sehr reines und unvermischtes Queckſilber enthält. Die Beschreibung dieser Maschine, und der chemischen Zubereitung seines Räucherpulvers, nebst dem Proces verbal, der bey den damit gemachten Versuchen geführt worden ist, nimt das halbe Buch ein. Und dies müßte ich übersetzen, wenn ich eine vollständige Nachricht liefern wollte. Ich hoffe meine Leser werden mich davon dispensiren.

X.

Memoires de l'Academie de Dijon.

Tome second. à Dijon et à Paris, chez Causse, 1772. 8. 580 Seiten.

Dies Buch ist mir spät in die Hände gekommen. Es enthält aber zu viel lesenswürdiges, als ich es nicht nachhohlen sollte.

H. Maret vom Mittagsschlafe. Zur Verdauung der Speisen, sagt H. Maret, wird ein gewisser Grad von Wärme in dem Magen, eine Gährung, und ein hinlänglicher Zufluß des Nervensaftes erfordert. Der Mittagsschlaf befördert diese drey Hülfsmittel der Dauung, und ist also zuträglich. Dies ist ohngefähr der Inhalt dieser Abhandlung. Dieser allgemeine Satz erfordert freylich nach Verschiedenheit der Umstände verschiedne Einschränkungen. Nicht zu lange, ohngefähr eine Stunde, und nicht unmittelbar nach dem Essen soll man schlafen. Ein kleiner Zwischenraum ist nöthig. Je mehr man gegessen hat, und je schwächer die Verdauungskraft ist, desto länger soll man schlafen. Kin-

dern,

dern, Schwächlichen, Greisen, ist der Mittagsschlaf also vorzüglich nützlich. Weder liegend, noch sitzend, sondern halbliegend halbsitzend soll man schlafen. Dies sind ohngefähr die Sätze des V. Sie mögen im Allgemeinen gut seyn; sein Raisonnement darüber aber ist hier und da ziemlich fade.

Wichtiger ist seine Abhandlung von den Brüchen der Knochen des Beckens. Fast alle Schriftsteller beschreiben diese Knochenbrüche als sehr gefährlich. Du Verney unter andern sagt, so bald ein solcher Knochen gebrochen ist, verliehrt der Kranke den Gebrauch seiner Füsse, und kann nicht gehen, und nicht auf dem Rücken liegen. Es erfolgt gemeiniglich eine Verhaltung, oder ein unwillkürlicher Abgang des Kothes und des Urins. Nach einigen Tagen entsteht ein Fieber, die Füsse und Schenkel schwellen, der Brand erscheint, und der Kranke stirbt ohne sogar heftige Schmerzen ausgestanden zu haben. Der Bruch des ossis ischii und pubis soll vorzüglich mit heftigen Zufällen, Schmerzen, Erbrechen, Schluchsen, Schlaflosigkeit, u. s. w. verbunden seyn.

Alle diese Zufälle nun, die freylich bey dergleichen Brüchen gar oft bemerkt werden, kommen nicht vom Bruche, sondern von der Erschütterung

des Rückmarks her, und sind, weil diese Brüche gemeiniglich mit einer solchen Erschütterung verbunden sind, gemeiniglich da; aber auch in allen Fällen, wo diese Brüche ohne Erschütterung sind, nicht zugegen. Und dies ist es was H. M. in dieser Abhandlung durch Erfahrungen vorzüglich zu beweisen sucht.

Der zerbrochne Knochen ist hier selten verruckt, denn die Muskeln, die ihn umgeben, befestigen ihn vielmehr in seiner Lage, und widerstehen aller Verruckung, da sie sie bey andern Brüchen gemeiniglich befördern. Man trift daher bey diesen Brüchen wenig Reitz und Schmerz, gemeiniglich nichts als Quetschung an. Aber eben deswegen ist auch oft die Erkenntniß des Bruchs sehr schwer. H. M. hat Fälle gesehen, wo alle oben angezeigte Zufälle zugegen waren, und kein Knochen gebrochen war, und hinwiederum Fälle, wo ein Knochen zerbrochen und keiner dieser Zufälle zugegen war.

Ein Mann fiel von einer gewissen Höhe auf den Hintern, und ward betäubet. Er versuchte sogleich aufzustehen, fand aber, daß es ihm unmöglich war. Als er sich ein wenig erhohlet hatte, stand er auf, vermochte aber nicht zu gehen. Er empfand wenig Schmerzen, so oft er aber den rech-

ten

ten Schenkel bewegte, bemerkte er ein Knarren in der Leistengegend. Aeusserlich fand man nirgends die geringste Unförmlichkeit, keine widernatürliche Erhabenheit noch Vertiefung, nichts widernatürlich verkürzt oder verlängert, also keine Anzeigen einer Verruckung. Aber das Knarren bey der Bewegung des Schenkels zeigte einen Bruch an, den man nirgends durchs Gefühl entdecken konnte. Als aber der V. endlich die Hand fest auf die Schaambug legte, und zugleich den Schenkel stark bewegen ließ, fühlte er ganz deutlich eine gewisse Bewegung; aus der Stelle ließ sich schliessen, daß der Bruch im vordern Aste des ossis ischii war. Da hier nichts verruckt war, hatte man weiter nichts zu thun, als Ruhe zu empfehlen, und Entzündung zu verhüten. Die Heilung erfolgte, und es erschien während der ganzen Kur nicht ein einziger der oben angezeigten Zufälle.

Einer Weibsperson ging das Rad eines schwer beladnen Wagens in der Beckengegend queer über den Körper, und zerbrach den Schaamknochen. Sie verlohr das Bewußtseyn nicht, aber wol das Vermögen aufzustehen. Die starke Geschwulst, welche auf diese heftige Quetschung erfolgte, verhinderte anfangs, den Knochenbruch zu entdecken. Als man aber wegen der Verhaltung des Urins, den

Catheter einbringen wollte, fand man einen fremden Körper, der sich der Einbringung dieses Instruments widersetzte; und dieser fremde Körper war, wie sichs nachher zeigte, ein Stück vom Schaamknochen, welches ganz abgebrochen, und herunter bis in die rechte Schaamlefze gedruckt war. Man zog es durch einen Schnitt auf der innern Seite dieser Lefze aus, und sahe, daß es zwey Zoll lang war. Dieses Stück hatte den Abgang des Urins gehindert; denn so bald es ausgezogen war, ging dieser ungehindert ab.

Das Fieber, die Entzündung und Spannung des Unterleibes hielten ziemlich lange an, bis endlich in der Gegend des Hüftbeins eine Eytergeschwulst aufbrach, aus welcher eine grosse Menge Eyter floß. Von dieser Zeit an, verlohren sich alle widrige Zufälle, das Eytergeschwür schloß sich, und alles ließ eine baldige Wiederherstellung vermuthen.

Aber da ein so grosser Theil des Schaamknochens fehlte, hatte man noch immer Ursache wegen des Ausgangs besorgt zu seyn. Man mußte nothwendig befürchten, daß sich die zwey Schenkel einander nähern möchten, und die Frau zum Ge-

hähren untüchtig, oder wenigstens hinkend werden würde.

Aber die Natur hob alle Furcht; sie ersetzte das verlohrne Knochenstück so vollkommen wieder, daß das Becken seine natürliche Weite behielt; denn die Frau hinkte nicht im geringsten, und gebar nachher verschiednemal leicht und glücklich.

H. Hoin vom gespaltnen Rückgrade. Man nennt es unvollständig, (incomplet) wenn nur einige wenige Wirbelbeine, hingegen vollständig, wenn alle Wirbelbeine des Rückgrads gespalten sind. Die erstere Art ist gemein, und bekannt genug; von der letztern, welche sehr selten ist, liefert uns H. H. ein paar merkwürdige Erfahrungen.

Die erste von einem ungebornen Kinde von sieben Monaten, das man aus dem Leichname seiner Mutter durch den Kayserschnitt todt hervorgezogen hatte. Sein Körper war wohl ausgebildet, den Kopf und Rücken ausgenommen. Der Kopf schien gleichsam eine unmittelbare Fortsetzung der Brust zu seyn, denn man bemerkte keine Spuhr von einem Halse. Die Wirbelbeine waren sämtlich vom Kopfe bis zum heiligen Beine gespalten, so daß das Rückgrad gleichsam eine offne Rinne vorstellte, in wel-

welcher das Rückenmark lag. Wasser war wie gewöhnlich, in der Höhle des Rückgrads. Wie gewöhnlich: denn, sagt H. H. man hat wohl noch nie ein gespalten Rückgrad ohne Wasser gesehen; und höchst wahrscheinlich ist diesem die Ausdehnung der Wirbelbeine, und die dadurch entstehende Oeffnung an der Stelle der künftigen processuum spinosorum zuzuschreiben. Das zwölfte Rückenwirbelbein war sehr verruckt. Diese Verruckung mußte, nach allen Umständen zu schliessen, sehr früh im Mutterleibe geschehen seyn. Der dadurch verursachte Druck aufs Rückenmark war wol vermutlich die Ursache der widernatürlichen Anhäuffung des Wassers, und folglich der ganzen Krankheit.

Ein andres Kind, das einen Tag nach seiner Geburt starb, hatte ein auf gleiche Art gespaltnes Rückgrad, aber anstatt des Wassers eine eyterige Feuchtigkeit darinnen. (Orth und Henrici haben in Hallers chirurgischen Dissertationen ähnliche Fälle beschrieben.)

Zuweilen findet man gar kein Rückenmark; vermuthlich ist es alsdann im Wasser aufgelöst, und vermuthlich ist alsdann das Wasser eyterartig.

H. Maret beschreibt einen seltnen Zwitter, bey welchem die zwey Geschlechter wirklich auf eine

solche

solche Art mit einander vermischt waren, daß es unmöglich war, zu bestimmen, zu welchem von beyden er mehr gehörte.

Er war achtzehn Jahr alt, als er im Hospitale an einem hitzigen Fieber starb. Er trug sich als eine Mannsperson. Die Aufwärterin bemerkte ein paar Brüste an ihm, und veranlaßte H. M. zu einer Untersuchung.

Er hatte eine feine Haut, feine Gesichtszüge, zwey wohlgebildete vollkommene Brüste, keine Spuhr von einem Barte, auch nicht den sogenannten Adamsapfel, einen runden Vorderarm, aber eine grosse Hand. Das äussere schien also eine Weibsperson zu verrathen.

Ein runder, länglichter, vier Zoll langer Körper, der sich in eine mit einer Vorhaut versehene Eichel endigte, und ein frenulum hatte, glich einem männlichen Gliede. Unter diesem Körper sahe man zwey Hautfalten, die Schaamlefzen ähnlich waren, an deren obern Vereinigung, da wo sonst die Clitoris ist, der eben beschriebene Penis befindlich war. In der linken Schaamlefze fühlte man einen weichen eyförmigen Körper, der eine Hode zu seyn schien. Wenn man den Penis aufhob, sahe

man

man aus der Wurzel des Frenuli zwey kleine, weiche, rothe, erhabene Ränder entspringen, die so ziemlich zwey Nymphen vorstellten. Zwischen dem obern Theile dieser Nymphen, da wo sie bey Frauenzimmern gewöhnlich ist, war die Oeffnung des Harngangs. Hinter dieser war eine andre Oeffnung, die etwa zwey Linien im Durchschnitte hatte, und mit einer kleinen Haut, gleichsam als mit einem Hymen bedeckt war. Eine kleine Excrescenz zur Seite dieser Oeffnung konnte eine caruncula myrtiformis vorstellen, so daß also diese Oeffnung zur Oeffnung der Mutterscheide qualificirt war.

Bey der Oeffnung des Körpers fand sichs wirklich, daß dieser Mensch auf der linken Seite Mann, auf der rechten Seite Weib war. Der obenbeschriebene Penis hatte zwey corpora cauernosa; und der eyförmige Körper in der linken Schaamlefze, war ein wahrhafter Hode, der an einem Saamenstrange hing, aus welchem ein vas deferens in ein Saamenbläßchen ging, in welchem ein wirklicher Saamen befindlich war.

In der rechten Schaamlefze fand man einen leren häutigen Sack. Die Mutterscheide war nur einen Zoll lang, und endigte sich in einen blinden Sack. Auf der rechten Seite war ein ovarium

und

und eine tuba fallopii; beyde waren so vollkommen gebildet, als in einem wirklichen Körper, und hingen an einem kleinen, runden, platten Körper, welcher hohl war. Die Luft die man in denselben blies, drang in die tubam fallopii. Es war also eine wirkliche Gebärmutter, die aber mit der Mutterscheide keine Verbindung hatte.

Dieser Mensch hatte also wirklich weibliche und männliche Zeugungsglieder, und war dennoch zu den Functionen beyderley Geschlechts unfähig. Schade, daß man von seinem moralischen Charakter so wenig Nachricht erhalten konnte. Eine Kupfertafel erläutert die Beschreibung.

H. Poisonnier des Perieres, von der Kleidung eines Soldaten. Man verlangt von einem Soldaten in seinen Bewegungen Geschwindigkeit und Stärke, und giebt ihm eine Kleidung, die dieser Absicht gerade zuwider ist! Im ganzen ist seine Kleidung zu enge. Die Kniebänder, Kamaschen, festzugeschnallte Schue, engen Hosen und Rockermel, und vorzüglich die Halsbinden, hindern die Bewegung der Gelenke, die Bewegung der Muskeln und den freyen Umlauf des Blutes, und verursachen folglich geschwinde Ermüdung, und Andringen des Blutes nach den innern Theilen vor-

zügs-

züglich nach dem Kopfe, und unzählige daher entspringende Zufälle. Der Soldat soll also einen blosen Hals, weite Hosen, Rock und Weste, Halbstiefeln, und statt der Schuschnallen Bänder tragen. (Alles ganz wahr, nur mit mehrerem Geschrey als nöthig ist. Indessen, ein wenig laut müssen die Diätetiker sprechen, wenn man sie hören soll.)

In der Historie der Akademie beschreibt H. Maret den Zwitter, den H. Morand in den Memoires de l'Academie des sciences de Paris, année 1750. bereits beschrieben hat. Da er, seit dem ihn H. Morand beschrieben hatte, älter worden war, hatten sich die Geburtsglieder mehr entwickelt. Er schien doch mehr Weib als Mann zu seyn. Die Brüste waren ziemlich groß. Ein Penis ohne Oeffnung (also eigentlich eine sehr grosse Clitoris) war das einzige männliche, das er hatte. Die Schamlefzen und Nymphen waren sehr klein, die Mutterscheide sehr enge. Er war gegen Mannspersonen empfindlich, und hatte seine monatliche Reinigung ordentlich.

H. Maret hat die Hervorragung des blosen Knochens nach der Amputation des Schenkels glücklich verhütet. Gemeiniglich legt man unter den

amputirten Stumpf viele Küssen, und erhält ihn also beständig in einer beynahe senkrechten Richtung. Und diese Lage soll nun die Hauptursache der so gewöhnlichen Hervorragung des Knochens seyn. Das Fleisch, sagt der V. senkt sich in dieser Lage, durch seine eigne Schwere, nach der Beugung des Schenkels zurück, und entblöst den Knochen. Der Druck des aufliegenden Verbandes trägt vielleicht das seinige auch dazu bey. Am gewissesten verhütet man also die Entblössung des Knochens, wenn man den Stumpf beständig in einer horizontalen Lage erhält.

(Mir deucht, dies heißt der Schwere des Fleisches sehr viel Kraft zuschreiben. So viel schreibe ich ihr nicht zu. Warum verursacht denn diese Schwere nicht gleich in den ersten Tagen, wo sie durch die Menge der während der Entzündung angehäuften Säfte gar sehr vermehret wird, eine Entblössung des Knochens? Warum erst alsdann, wenn der Stumpf, durch die Eyterung alles Fettes beraubt, und die Schwere der fleischichten Theile, so wie ihr volumen, so ansehnlich vermindert ist? Höchstwahrscheinlich hemmen auch die kreuzweis über den Stumpf gelegten Pflaster, und die Binde des H. Louis diese etwa mögliche Wirkung der Schwere der fleischichten Theile gänzlich. Ich den-

ke immer, die ſtarke Eyterung, und die Vernachläßigung der Regel, den Stumpf während der Kur in der Lage zu laſſen, in der er während der Operation war, ſind die vorzüglichſten Urſachen der Entblöſung des Knochens).

XI.

Franz Salvator Morand, Secretairs des heiligen Michaelis-Ordens u. ſ. w. Vermiſchte chirurgiſche Schriften. Aus dem Franzöſiſchen. Nebſt einer Vorrede, von H. Ernſt Plattner, Profeſſor in Leipzig. Leipzig, bey Hilſcher. 1776. 8. 450 Seiten.

Den erſten Band der Werke des H. Morand kennen meine Leſer ſchon aus dem erſten Bande dieſer Bibliothek. Den zweyten Band, der mir im Original bis jetzt noch nicht zu Händen gekommen iſt, will ich aus dieſer Ueberſetzung anzeigen. H. Pr. Plattner hat nicht allein dieſe Ueberſetzung veranſtal-

staltet, sondern auch das verdienstliche dabey, daß er das Unnütze, Leere, Weitschweifige, dessen im Original ziemlich viel ist, ausgemerzt, und das Brauchbare in eine bequeme Kürze gebracht hat.

Der zweyte Theil ist wichtiger als der erste. Jedoch muß ich bekennen, daß es mir bey manchen Stellen vorgekommen ist, als wenn das ganze Werk bereits vor 20 Jahren geschrieben wäre. Manches wenigstens, das allgemein bekannt, und wol gar schon wieder verworfen und vergessen ist, wird hier auf keine Art gesagt, als wenn es zum ersten male gesagt würde. Dies gilt indessen nur von einigen Stellen, und hindert nicht, daß das Werk, im ganzen genommen, sehr nützlich ist, und viel brauchbares enthält.

Und wie sollten die Schriften eines so erfahrnen und gelehrten Wundarzts nichts nützliches enthalten? Zwar so laut ist H. M. von seinen Landsleuten nicht gelobt worden, als mancher andrer, der es kaum halb so sehr verdient als er. Vielleicht war er selbst nicht laut genug. Ich meines Theils schätze das stillere Verdienst des H. Morand höher als das gelehrte Geräusch seines Nachfolgers, und denke, daß bald ein la Peyronie, Ledran, Morand aufstehen muß, wenn der Ruhm der fran-

zösischen Akademie der Chirurgie nicht tief herab sinken soll.

Einen grossen Theil dieses zweyten Bandes nimmt die Geschichte des Seitensteinschnitts, und der Einführung desselben in Frankreich, woran H. M. ohne Widerspruch den größten Antheil hat, nebst der Beurtheilung der verschiednen Methoden des Steinschnitts ein. Nirgends findet man dies alles so genau beschrieben als hier. H. Morand hat alle verschiedne Arten des Steinschnittes an Lebendigen und Todten zu wiederhohltenmalen gemacht, und kann also urtheilen. Und sein Urtheil ist; Sie sind in verschiednem Betracht, und in verschiedenen Fällen, alle gut.

Bey der hohen Geräthschaft kommt es auf zweyerley an? 1) daß man in die Blase gelange, ohne den Unterleib zu öffnen; und dies ist sehr thunlich, wenn die Blase angefüllt wird; 2) daß man überzeugt sey, daß die Wunden des bloßen Körpers nicht tödlich sind; und davon überzeugt uns die Erfahrung. H. M. erzählt bey dieser Gelegenheit selbst ein paar Fälle, wo die Blase durch und durch geschossen war, und die Kranken vollkommen geheilt wurden.

H.

H. M. hat sich um die hohe Geräthschaft sehr verdient gemacht, und die Methode selbst wesentlich verbessert. Seine ersten Versuche fielen zwar unglücklich aus, jedoch ohne seine Schuld, wie die hier mitgetheilten Krankengeschichten beweisen. Unleugbar ist es rathsam, die Wunde nicht mit Charpie, wovon leicht etwas in die Blase fallen kann, sondern mit weichen Compressen zu bedecken.

Die Operation verliehrt dadurch viel schreckhaftes, daß der Kranke nicht gebunden wird. Ein grosser Vortheil ist es auch, daß der Stein mit den Fingern ausgezogen wird; denn jedermann weiß, wie leicht ihm die Zange zerbricht, wie schmerzhaft die Einbringung der Zange ist, und wie schwer ja unmöglich es oft ist, den Stein gut zu fassen.

Einige finden darinnen eine Schwierigkeit, daß man nicht genau weiß, wie viel Wasser man in die Blase spritzen soll. Wird, sagen sie, zu wenig eingespritzt, so verfehlt man bey der Operation leicht die Blase, und öffnet die Bauchhöhle; und spritzt man zu viel ein, so erregt man Schmerzen, und muß eine Lähmung, oder wol gar Zerreissung der Blase fürchten. Aber diese Schwierigkeit ist leicht zu heben. Man darf nur vor der Operation den Kranken das Wasser so lang als möglich halten las-

sen, und ihm dann so viel einspritzen, als er Urin gelassen hat, und etwas weniges mehr. Dadurch setzt man sich ausser aller Gefahr zu viel einzuspritzen. Ob man zu wenig eingespritzt hat, entdeckt man leicht durchs Gefühl über den Schaambeinen, vornemlich nachdem die Muskeln durchschnitten sind. Bey denen, die sehr fett sind, und eine kleine Blase haben, ist diese Operation freylich nicht ohne grosse Schwierigkeit; am beßten erwählt man eine andre Operationsart, wenn man sieht, daß der Kranke sehr oft, und jedesmal nur sehr wenig Urin läst.

Die Geschichte des Bruder Jakobs ist hier vollständig erzählt. Fast alle die ihn beurtheilen, beurtheilen ihn zum Theil falsch, weil sie nicht wissen, daß er seine Methode verbessert hat. H. Morand nimt also in seiner Geschichte zwey Zeitpunkte an, einen vor, und den andern nach der Verbesserung seiner Methode.

Er hatte anfänglich gar keine anatomische Kenntniß, und einen Sucher ohne Rinne. Dieses war die doppelte Ursach aller seiner Unglücksfälle. Daraus kann man sichs erklären, warum kaum zwey Personen, unter allen die er operirte, von ihm auf einerley Art operirt waren; warum er zuweis-

weilen sehr glücklich operirte, zuweilen den Darm die Blase und andre Theile verlezte. Nachdem er aber auf Anrathen des H. Jagon und Felix seiner Sonde eine Rinde gegeben hatte, operirte er sicherer und glücklicher.

H. Mery, Dionis, Saviard und Heister beschuldigen ihn mancherley Fehler ohne Grund; und gegen diese Beschuldigungen vertheidigt ihn H. Morand. Zulezt theilt er uns eine kleine seltne Schrift des Bruder Jacobs mit, in welcher derselbe seine Methode selbst beschreibt.

Die Rausche Methode kennt man blos aus der Beschreibung des H. Albinus, und dieser sagt, daß Rau die Blase zwischen dem orethra und ureter öffnete. H. Morand hat diese Operation zu wiederhohlten malen nach der Vorschrift des H. Albinus gemacht, und gefunden; daß es unmöglich ist, den Rauschen Steinschnitt, so wie ihn H. Albinus beschrieben hat, ohne von seiner Vorschrift auf irgend eine Art abzugehen, zu machen; daß es sehr schwer, ja unmöglich ist, die von Albinus bezeichnete Stelle der Blase zu öffnen, ohne den Mastdarm zu verletzen; daß bey genauer Beobachtung der von Albinus angezeigten Handgriffe, man dennoch die Blase nie immer an einem und eben

demselben Orte, sondern immer bey verschiedenen Versuchen an verschiednen Orten öffnet.

Herr Cheselden war der erste, der den Seitenschnitt wirklich in Aufnahme brachte; durch unendlichen Fleiß, und nach unzähligen Versuchen erdachte er sich endlich selbst eine Methode, die er hernach mit so grossem Glücke und Ruhme verrichtete, daß die Akademie H. Morand nach London schickte, um sich von seiner Operation genau zu unterrichten. H. Morand sahe, daß er sehr geschwind, denn selten dauerte seine Operation über eine Minute, und sehr glücklich operirte, denn von 80 Personen, denen er den Stein schnitt, starben nur sechs; und brachte also diesen Seitensteinschnitt nach Frankreich. Und von dieser Zeit an ist er daselbst allgemein im Gebrauche.

H. Morand ist es also, der diese Methode in Frankreich eingeführt hat; seine Schüler, und unter diesen vornehmlich sein größter, Le Cat, wie auch H. Perchet, Lahaye, Vacher, Virgili, Granges, Grillet, Vandiden, Hoin, u. s. w. haben sie mit grossem Glücke ausgeübt. Von allen diesen giebt uns der V. viele genaue Nachrichten, die ich aber, nebst der Beschreibung dieses Steinschnitts übergehe.

Prak-

Praktische Bemerkungen über verschiedne Operationen am Unterleibe. (In diesem Abschnitte kommt mir die Uebersetzung an verschiednen Stellen sehr undeutlich vor).

Zweyen Personen, die, nachdem sie sich mit Speisen überladen hatten, in den Magen gestochen wurden, gab man sogleich ein Brechmittel, mit sehr gutem Erfolge. Dergleichen Mittel soll man in diesen Fällen immer sogleich geben; indem der Magen ausgeleert wird, vermindert sich auch die Wunde. (Gar oft entsteht ein freywilliges Erbrechen, welches das Brechmittel unnöthig macht).

Ein paar Fälle, wo Stiche in den Magen, bey allgemeiner Behandlung glücklich geheilt wurden. Bey dem zweyten Kranken waren die Zufälle, das Erbrechen, der kurze Othem, die Spannung des Unterleibes, das Fieber, der Schlucken, der schwere Abgang des Urins u. s. w. sehr heftig.

Zweymal hat der V. Eytergeschwüre in der Leber geöffnet, und die Kranken glücklich geheilt. Einmal öffnete er einem Kranken, der zugleich Eyter ausspie, eine Eytergeschwulst, zwischen der dritten und vierten falschen Ribbe. Er glaubte ein Brustgeschwür zu öffnen, fand aber, daß das Ey-

ter hinter der Pleura aus der Leber kam. Ein paarmal hat der V. ein weisses sehr gutes Eyter in diesen Lebergeschwüren gefunden. Dies ist etwas seltnes, denn gemeiniglich ist das Eyter hier leberfarbig.

Fleischgewächse im Mastdarm werden oft krebsartig; und dann sind sie unheilbar. Einmal hat der V. gesehen, daß ein solches Gewächs den Mastdarm gänzlich verschloß; nach einer hartnäckigen daher entstehenden Verstopfung barstete ein Darm, der Koth floß in die Bauchhöhle, und der Kranke starb.

Bey denen Fisteln, die aus der Blase in den Mastdarm dringen, ist wenig zu thun. In einem Falle sahe der V. durch eine solche Fistel Koth aus dem Mastdarme in die Blase dringen, aber sonderbar war es, daß kein Tropfen Urin in den Mastdarm drang. Vermutlich, sagt H. M. waren die beyden Oeffnungen in einer schiefen Linie, die im Darme ein wenig höher, als in der Blase, und beyde von einander entfernt.

Einmal verletzte H. M. beym Steinschnitte den Mastdarm, und es blieb eine solche Fistel zurück. Nach vielen Jahren bekam dieser Mensch die Ve-

nus-

nusseuche; H. M. verordnete ihm das Queckſilber, und dieſes befreyete ihn von der Venusſeuche und von der Fiſtel. Ein andrer hatte ein ähnliche Fiſtel, die nach einem Abſceſſe entſtanden und ſehr alt war, und auch dieſer ward durchs Queckſilber davon befreyet. Dieſe beyde Fälle veranlaſſen den V. zu vermuthen, daß vielleicht das Queckſilber das Mittel iſt, welches dieſe Fiſteln heilt, auch wenn ſie nicht veneriſchen Urſprungs ſind.

(Am ſicherſten heilt man wol dieſe Fiſteln, wenn ſie heilbar ſind, dadurch, daß man durch den beſtändigen Gebrauch eines biegſamen Catheters alle Anhäufung des Urins in der Blaſe verhütet, oft reinigende Einſpritzungen in die Blaſe und den Maſtdarm macht, zuletzt Klyſtiere von kaltem Waſſer giebt, und während der ganzen Kur Hartleibigkeit und die daher rührende gewaltſame Ausdehnung des Maſtdarms verhütet. Allenfalls kann man zugleich innerlich Queckſilber nehmen laſſen; denn gemeiniglich ſind dieſe Fiſteln doch wol veneriſchen Urſprungs; und vielleicht trägt das Queckſilber etwas zu ihrer Heilung bey, wenn ſie es auch nicht ſind).

Die Unterbindung der Fiſtel am Hintern ſcheint der V. vornehmlich alsdann zu empfehlen, wenn

die

die innere Oeffnung der Fistel sehr hoch im Darme ist, weil in diesem Falle beym Gebrauche des Messers eine schwer zu stillende und heftige Blutung zu fürchten ist. Einmal stillte der V. eine solche Blutung im Darme durch ein glühendes Eisen. Bey Frauenzimmern ist es nicht genug, daß man den Darm, und die Wunde mit Charpie anfüllt, man muß auch die Mutterscheide vollstopfen, wenn die Blutung heftig ist.

Oft findet man in diesen Fisteln fremde Körper. H. Morand fand eine Fischschuppe, sein Vater eine Kugel, H. Marechal eine Stecknadel darinnen.

Eine Urinfistel, die in die Blase geht, ist sehr schwer zu heilen. Der Urin dringt ins Zellengewebe, erregt viel, und lange Fisteln, deren äussere Oeffnungen oft gar sehr von der Blase entfernt sind. H. M. hat gesehen, daß sie am Schenkel, am Bauche u. s. w. waren.

Den Bruchschnitt hat H. M. sehr oft, und mit sehr vielem Glücke verrichtet. Er hat sichs aber zur Regel gemacht, die Operation nie lange zu verschieben, wenn die gelindern Mittel nicht bald helfen. Und der strengen Beobachtung dieser Regel schreibt der V. sein Glück bey dieser Operation zu.

(Es

(Es ist offenbar, daß die Operation an sich nicht gefährlich, ja nicht einmal sehr schmerzhaft ist; und man muß sich daher wirklich wundern, wenn man sieht, wie so mancher Wundarzt zaudert und zögert, ehe er sich zur Operation entschließt, so deutlich er auch sieht, daß die gelindern Mittel nichts helfen, und die Gefahr alle Augenblicke zunimt. In der That nur eine tadelnswürdige Zaghaftigkeit, oder eine thörichte Hoffnung auf irgend eine Hülfe von der Natur, kann der Grund eines so gefährlichen Zauderns, und einer so unwürdigen Unentschlossenheit seyn. Ich bin ein paarmal ein Zuschauer eines solchen Betragens gewesen, dessen Folge der Tod des Kranken war).

Verschiednemal hat der V. gesehen, daß man den Kranken mit gutem Nutzen in eine Lage brachte, in welcher der Kopf unten, die Füsse oben waren. Das Drucken auf den Bruch ist gemeiniglich mehr schädlich als nützlich; selten hilft es etwas, und wenn der Bruch schmerzhaft und entzündet ist, schadet es offenbar.

Die Unterbindung des Netzes fürchtet H. M. denn sie verursacht leicht Magenkrämpfe. (Wenn sie sonst nichts verursachte, wäre sie sogar sehr eben nicht zu fürchten). Einmal fand er die Schnur

des

des Hoden und das Netz verwachsen, und schnitt Netz und Hoden ab, und der Kranke ward glücklich geheilt. (Ich begreife nicht, wie das Netz mit dem Saamenstrange verwachsen seyn konnte, und dies hätte H. M. doch anzeigen sollen. Auch, deucht mir, war hier keine Ursache, den Hoden aufzuopfern). In einem andern Falle, wo das Netz mit dem Bruchsacke und Saamenstrange verwachsen war, castrirte er auch ohne Anstand.

Einmal fand er bey einer Bruchoperation den Bauchring weit und offen, im Bruchsacke selbst aber einen besondern Ring, der eigentlich den Darm einschnürte. Als dieser Ring zerschnitten war, wurden die Därme ohne Mühe zurückgebracht. (Diesen Ring genauer zu beschreiben, wäre wol der Mühe werth gewesen, denn aus dieser kurzen Nachricht kann niemand errathen, was für ein Ring es gewesen ist. Vermutlich ist es eine verengerte Stelle im Halse des Bruchsacks gewesen).

Ein sehr geschickter Wundarzt öffnete bey der Operation eines Darmbruchs unglücklicher Weise den Darm. Weil er die Nath nicht machen wollte, faßte er den Entschluß, den Darm vollends gänzlich entzwey zu schneiden, und einen künstlichen Af-

ter

ter zu bilden. Der Versuch gelang vollkommen. (Gut, daß er gelang, aber gewiß es war remedium peius morbo. Ein Schnitt in einen Darm ist keine so gar gefährliche Sache, erfordert nicht einmal immer eine Nath. Ich habe einigemal gesehen, daß dergleichen kleine Verwundungen der Därme bey Bruchoperationen wenig geachtet wurden, und dennoch keine Gefahr erregten. Es ist gemeiniglich genug, wenn man hindert, daß sich die Oeffnung im Darme nicht von der Bauchwunde entfernt, und eine Ergiessung des Koths in die Bauchhöhle veranlaßt. Es ist also unbegreiflich, wie der Wundarzt zu diesem verzweifelten Entschlusse kam, der höchsttadelnswürdig, gewiß nicht nachahmungswürdig ist).

Ein alter ungeheurer Hodensacksbruch entzündete sich, und mußte, da gelindere Mittel nicht halfen, operirt werden. Man erweiterte den Bauchring nur wenig, und brachte den vor kurzen hervorgefallnen Darm, der eigentlich die Einklemmung verursachte, zurück: den übrigen Theil der Därme, die schon lange im Bruche gelegen hatten, ließ man unangetastet. Die Zufälle der Einklemmung verschwanden, und man hofte eine baldige Heilung. Da aber der Kranke einst seine Nothdurft verrichtete, und dabey heftig druckte, fiel eine grosse Men-

ge Därme, nebst dem Gekröse, worinnen man die Milchgefässe ganz deutlich sehen konnte, hervor. Da es unmöglich war sie zurück zu bringen, erfolgte der Tod.

Ein eingesperrter Bruch, der in Eyterung gerathen war, wurde geöffnet. Man fand einige kleine Knochen, die der Kranke kurz vorher gegessen hatte, in demselben, und den Darm aufgeborsten, und an einigen Stellen verrottet. Der Abgang des Kothes aus dem Geschwüre verminderte sich nach und nach, und der Schaden heilte, ohne daß eine Kothfistel zurück blieb.

Eine Frau, die an einem brandigen Bruche glücklich geheilt worden war, starb einige Jahre nachher an einer Colik. Man fand den Darm an dem Orte, wo er vormals brandig gewesen, und nachher vereinigt worden war, sehr verengert, aufgeborsten, und Koth und Arzneymittel in der Bauchhöhle.

Ein verhärteter zwey Pfund schwerer Hode ward zwar abgeschnitten, aber da der Saamenstrang bereits gelitten hatte, starb der Kranke fünf Monate nach glücklich erfolgter Heilung. Man fand im Unterleibe ein Gewächs von erstaunender Grösse, das seinen Ursprung aus der Saamenschnur hatte.

Ein

Ein Eytergeschwür im Hoden. H. M. sahe darinnen eine weißliche Materie, und zog sie aus. Bey genauerer Untersuchung fand er, daß er die Saamengefässe des Hoden ausgezogen, und die tunica albuginea des Hoden ganz ausgeleeret hatte.

In dem verhärteten Hoden eines jungen Menschen, den man castrirt hatte, fand man eine Stelle wirklich knöchern.

Daß die Unterbindung der Saamenschnur nach der Kastration oft schädlich und unnöthig ist, kann man zwar nicht leugnen: aber H. M. hat auch verschiedne Kranke gesehen, die an Verblutungen, welche nach unterlassner, oder schlecht gemachter Unterbindung des Saamenstranges entstanden, starben.

Nur zweymal hat er die Mundklemme auf die Kastration folgen sehen, und beyde Kranke starben, obgleich bey dem einen die Unterbindung der Saamenschnur schon abgefallen war.

Von Nierengeschwüren. Eine Frau, die nach einem Entzündungsfieber, von welchem sie jedoch sehr gut wieder hergestellet worden war, eine Zeitlang einen stumpfen und tiefen Schmerz in der

Gegend der falschen Ribben rechterseits empfunden hatte, bemerkte endlich an diesem Orte eine unschmerzhafte Geschwulst, die in Zeit von sechs Jahren so stark zunahm, daß sie sich von der falschen Ribbe bis fast an den Hintern erstreckte. Endlich brach sie auf, und aus der Oeffnung kam ein kleiner Stein von der Grösse einer Erbse zum Vorschein. Vier Monate lang gingen mehrere dergleichen kleine Steine ab, darauf heilte der Schaden in so weit, daß eine Fistel zurück blieb, bey der sich übrigens die Kranke ganz wohl befand. (Ich begreife nicht, woher die so ansehnliche Grösse der Geschwulst kam. Entzündung konnte die Ursache nicht seyn, denn die Geschwulst war unschmerzhaft; Eyter konnte sie auch nicht seyn, denn sie hätte nicht sechs Jahre lang ohne den größten Schaden in so ansehnlicher Menge verschlossen bleiben können. Auch konnte die Niere nicht der einzige Sitz der Geschwulst seyn).

Ein Mensch von mittlerm Alter verspührte plötzlich einen heftigen Schmerz in der Gegend der linken Niere. Nachdem derselbe drey Jahre gedauert, und abwechselnd bald heftiger, bald gelinder gewesen, äusserte sich an der schmerzhaften Stelle eine kleine Geschwulst, die von freyen Stücken aufbrach, und ein Hohlgeschwür ward, welches ohne üble Zufälle

fälle eine geraume Zeit bald zuheilte, und bald wieder aufbrach. Eines Tages zeigte sich ein Stein, einer Haaselnuß groß in derselben, den man auszog. (Welche Folgen diese Ausziehung hatte, und wie sich überhaupt diese Krankheit endigte, sagt uns der V. nicht).

Eine Geschwulst am mittlern und innern Theile des Oberschenkels wurde geöffnet. Es floß eine grosse Menge wässerichtes Eyter aus, und der Kranke bekam sogleich darauf einen heftigen Nierenschmerz, ein Fieber nebst Mattigkeit, und starb. Man fand einen Eytergang aus dem Schenkel bis an die Lendenwirbelbeine, welche cariös waren.

Ein junger Mensch, der oft mit Nierenschmerzen geplagt war, bekam endlich eine Geschwulst ohne Entzündung am mittlern und innern Theile des Oberschenkels, die in wenigen Monaten sehr stark anwuchs. H. M. öffnete sie mit einem Troikart, und erhielt eine Menge weisses sehr flüßiges Eyter. Ein andrer Wundarzt, dem der Kranke nach einiger Zeit anvertrauet wurde, glaubte, er müsse eine grössere Oeffnung machen. Er that es aber mit einem so unglücklichen Erfolge, daß der Kranke kurz darauf starb. Man fand auch hier, daß das Eyter seinen Ursprung an den Lendenwir-

belbeinen hatte, und durch einen Gang in den Schenkel herunter gesunken war.

Dergleichen Eyterſammlungen, die von fernen her ihren Urſprung haben, und an dem Orte, wo ſie ſich zeigen, ohne Schmerz und Entzündung entſtehn, darf man nie unbehutſam öffnen. Immer haben groſſe Oeffnungen üble Folgen.

(Ich denke, dieſe Regel leidet wohl eine nothwendige Einſchränkung. Freylich wenn man merkt, daß die Quelle des Eyters nicht verſtopft werden kann, das iſt, wenn das Eyter in einem tief liegenden cariöſen Knochen, oder in einem Eingeweide, vornemlich der Lunge und Leber entſpringt, ſind groſſe Oeffnungen ohne Nutzen, und mit Gefahr verbunden. Aber oft iſt die Quelle des Eyters an einem Orte, wo die Kunſt hinreichen kann, und dann verlohnt ſichs gar wohl der Mühe, die Radikalkur zu unternehmen. Dieſe aber erfordert groſſe Schnitte, und eine hinlängliche Eröffnung des Kanals und ſeiner Quelle. In vielen Fällen iſt es dem aufmerkſamen Wundarzte nicht ſchwer, die Quelle zu entdecken; denn gemeiniglich erſcheint die Krankheit auf folgende Art. Der Kranke empfindet zuerſt einen heftigen oder tauben Schmerz an irgend einer Stelle, oder in irgend einem Eingeweide, z. E.

wie

wie ich gesehen habe, in der Lunge. Dieser Schmerz ist zuweilen das Symptom einer wirklichen Entzündung, die sich nach und nach verliehrt, und einen tauben Schmerz, allerhand ungewohnte Empfindungen, auch wohl allerhand ungewohnte örtliche bedenkliche Zufälle, einen Husten, schweren Othem, ja eytrigen Auswurf hinterläßt. Einige Zeit darauf erscheinen die allgemeinen Zufälle einer verborgnen Eyterung: eine Abnahme des Fleisches, und der Kräfte, des Abends ein unruhiger Puls. Und nach langer oder kurzer Zeit zeigt sich, (ich erzähle einen Fall den ich selbst beobachtet habe) eine Geschwulst zur rechten Seite unterhalb dem Nabel, ohne Schmerz und Entzündung, in welcher sogleich vom ersten Anfange ein deutliches Schwappern bemerkt wird. Diese Geschwulst bricht endlich auf, und giebt viel Eyter von sich. Wer kann hier zweifeln, daß die Quelle des Eyters in der Brust ist; und wem kann es hier einfallen, etwas entscheidendes in Absicht auf eine Radikalkur zu unternehmen? Wer kann zweifeln, daß hier Herr Morands Regel gilt? Gesetzt aber, und auch dieses ist ein Fall den ich gesehen habe, daß nach den Blattern ein Schmerz in der Mitte des Schenkels entsteht, nach einiger Zeit das Knie dick und schmerzhaft wird, und endlich auf den Rücken des Fusses eine solche Geschwulst ohne Schmerz und mit Schwappung

entsteht; wer wird dann zweifeln, daß die Quelle des Eyters unter der fascia lata ist, und Anstand nehmen, Einschnitte und Oeffnungen zu machen, so viel deren zur Radikalkur nöthig sind?

Von der Wassersucht. Einmal hat H. M. auch statt des Wassers eine dicke Gallerte in der Bauchhöhle gefunden, die durch die Röhre des Troikarts nicht abfloß; aber er sagt uns nicht, welchen Ausgang dieser Fall hatte.

Die Balgwassersucht ist selten, und nach des V. Meynung nirgends als bey Frauenzimmern zu finden, und gemeiniglich hat sie bey diesen ihren Sitz im Eyerstocke. (Dies ist wohl mehr gesagt, als H. M. behaupten kann). Er glaubt, daß die Wassersucht des Eyerstocks ziemlich leicht zu erkennen sey, und versichert, daß er sie in einigen Fällen sogleich erkannt habe. Sie ist überhaupt, sagt er, mit weniger Beschwerden verbunden, als die Bauchwassersucht: die Kranke kann leichter Othem hohlen, den Körper freyer bewegen, und ist nicht so schwach, als beym ascites. Die Geschwulst zeigt sich anfänglich nur auf einer Seite. Der V. zapfte einer solchen Kranken innerhalb 10 Monaten 427 Maaß Wasser ab.

Durch

Durch eine Fontanelle am Hodensacke hat H. M. Wasserbrüche von ansehnlicher Grösse geheilt. (Er sagt nicht, welche Art des Wasserbruchs er durch dieses Mittel geheilt hat. Ists der Wasserbruch der Scheidenhaut des Hoden, so ist diese Erfahrung sehr merkwürdig; ists der sogenannte hydrops anasarca des Hodensacks, so ist sie sehr gemein und alltäglich).

Die Verhaltung des Urins, die sich nach einem Falle von einer ansehnlichen Höhe ereignen, sind sehr gefährlich. (Nicht sowohl die Verhaltung des Urins, denn diese hebt der Catheder, ist gefährlich, sondern ihre Ursache, die Erschütterung des Rückenmarcks). Ein Mensch, der von einer ansehnlichen Höhe herab gefallen war, bekam Verhaltung des Urins, Fieber, und Schmerzen im ganzen Körper, vornehmlich längst dem Rückgrade. Wenige Tage nachher fing der Urin und Koth an, ohne Wissen und Willen des Kranken abzugehen, die untern Gliedmassen wurden gelähmt; der Brand zeigte sich, der den Kranken tödtete. Alle diese Zufälle entstanden von einer Erschütterung des Rückenmarks.

Eine Weibsperson, die mit einer Verhaltung des Urins aus einer unbekannten Ursache behaftet

war, wurde von derselben befreyet, als sie sich auf Anrathen eines Freundes eine Zeitlang in einem Schafstalle aufgehalten hatte.

Nur drey mit Steinen beschwerte Weibspersonen hat H. M. gesehen; so selten ist der Stein beym weiblichen Geschlechte.

Ein Soldat, der, wie sichs nachher bey der Zergliederung seines Körpers auswies, mit einem Degen durch den Herzbeutel und die Hohlader, in der Gegend, wo sie sich in die auf- und absteigende theilt, gestochen war, starb erst nach 36 Stunden.

Ein Soldat, der einen Stich in die Brust bekommen hatte, war die ersten 3 Tage von allen bedenklichen Zufällen frey; den vierten Tag entstand ein Wundfieber, und schwerer Othem; und den neunten Tag erfolgte der Tod. Man fand, daß der Stich durch den Herzbeutel, die rechte Herzkammer, unten nahe an der Spitze, das Zwergfell, und die Leber gedrungen war. In der That ists sonderbar, daß dieser Mensch neun Tage lebte.

Ein Fall hat oft gefährliche Folgen, die gemeiniglich der Erschütterung des Körpers zuzuschreiben sind. Einem Manne wurden nach einem sol-

chen

chen Falle sogleich die untern Gliedmassen gelähmt, und der Abgang des Koths und Urins gehemmt. Bey der Untersuchung fand man an dem zehnten Rückgradswirbelbeine eine sehr hervorstehende Erhabenheit. Endlich entstand ein Fieber, Durchfall, der Brand, und bald darauf folgte der Tod. Man fand das zehnte Rückenwirbelbein völlig zermalmet, die daran befestigten Ribben verschoben, und das Rückenmark an dieser Stelle brandig.

Ein andrer verlohr nach einem solchen Falle sogleich Sinne und Bewegung. Nach einem Aderlasse erhielt er zwar beydes wieder; jedoch über 40 Stunden lang fühlte man keinen Pulsschlag. Eine heftige Schwere im Haupte, Erstarrung im Halse, Uebelkeiten, schwerer Othem, Fieber dauerten einige Zeit, und darauf ward er vollkommen wieder hergestellt.

Von den Kopfwunden. Ein Soldat, dem ein groß Stück vom Stirnbeine abgehauen, und folglich ein ansehnlicher Theil der harten Hirnhaut entblöst worden war, wurde ohne alle bedenkliche Zufälle geheilt.

Einem Invaliten öffnete H. M. eine Beule an der rechten Seite des Stirnbeins, von der Grösse

eines kleinen Apfels, die nach einem Stosse entstanden war. Das Stirnbein war daselbst entblöst, und fing nach 14 Tagen an, schwarz zu werden. Endlich sonderte es sich in seiner ganzen Dicke ab, die entblöste feste Hirnhaut eyterte, überzog sich mit Fleisch, und der Kranke ward geheilt.

Eine Wunde mit Zerschmetterung des Stirnbeins, Zerreissung der Hirnhaut und einer zwey queer Finger tiefen Verletzung des Gehirns selbst, wurde innerhalb zwey Monaten geheilt. Das hauptsächlichste, was man dabey that, war, daß man die Knochensplitter sorgfältig aufsuchte und auszog; wobey jedoch etwas vom Gehirne verlohren ging.

Mit sehr gutem Erfolge hat H. M. auf der sutura squamosa trepanirt. Wenn es die Noth erfordert, soll man sogar die Fontanelle bey Kindern öffnen.

Mit Schaudern liest man, daß H. Mery innerhalb beynahe 60 Jahren, nicht einen Trepanirten im Hoteldieu zu Paris erhalten haben soll. H. Marechall hat den V. selbst versichert, daß er als Oberwundarzt in der Charité, mehr als die Hälfte seiner Trepanirten verlohren, da er hingegen zu Versailles und Fontainebleau von 20 Trepanirten kaum einen verlohren.

Eine

Eine übelgeheilte Wunde an den Augenbraunen verursachte ein hängendes Augenlid, das der Kranke nicht aufheben konnte, weil die äussere Haut zu lang war; denn so bald man die Haut über den Augenlidern mit zwey Fingern in die Queer zusammen kneipte, konnte der Kranke das Augenlid nach Belieben auf und zu machen. H. M. machte die in diesem Falle gewöhnliche Operation, d. i. er schnitt ein Stück von der äussern Haut aus, und vereinigte die Ränder der Wunde durch drey Nadelstiche aneinander. In wenig Tagen war die Wunde heil, und die Bewegung des Augenlides vollkommen hergestellt. Die Narbe war so fein, daß man sie nach einiger Zeit kaum mehr wahrnehmen konnte.

Mit gleichem glücklichen Erfolge hat er diese Operation noch in einem andern ähnlichen Falle gemacht.

Die Nasenpolypen reißt H. M. aus. Das was etwa zurück bleibt, kann man am besten mit dem Finger abarbeiten, den man leicht ins Nasenloch einbringt. Eiskalt Wasser in die Nase eingespritzt, stillt das Bluten am gewissesten und geschwindesten.

Ein Hieb in die Backe heilte, ohne daß eine Speichelfistel zurück blieb. Es ist also nicht wahr, daß alle Wunden des Speichelkanals fistulös werden.

Den

Den widernatürlich verlängerten Zapfen hat er oft mit der Scheere abgeschnitten: es erfolgt nicht die geringste Beschwerde.

Die Amputation der Schulter aus dem Gelenke hat der Vater des H. M. nicht der ältere H. Le Dran, erfunden.

Im letztern Abschnitte sind einige Aufsätze des H. M. aus den Memoires de l'Academie des sciences befindlich. Da diese insgesammt sehr bekannt sind, und die bekannte, und in so manchen andern Büchern abgedruckte Geschichte der Supiot, deren Knochen weich wurden, der Hauptinhalt ist, übergehe ich in diesen Abschnitt gänzlich.

XII.

MATTHAEI FRANCISCI ALIX

Med. et Chirurgiae Doctoris, earundem et Anatomiae in Alma Universitate Fuld. Prof. Publ. Ord. Facult. Med. Assessor &c. *Observata chirurgica.* Fasciculus II. Altenburgi, ex Officina Richteria, 1776. 8. 168 Seiten.

Einige Wahrnehmungen in diesem Bande sind unterrichtend und lesenswürdig; und schicklicher und weniger weitschweifend erzählt, als im ersten Bande; so daß ich dieses Buch im ganzen meinen Lesern empfehlen kann. Aber Auffallend ist es ein wenig, daß H. A. in jedem Abschnitte Fehler andrer Wundärzte mit offnem Munde und lautem Jauchzen erzählt. Zwar ist einem französischen Wundarzte, der da vermutlich glaubt, daß es in der Welt nirgends als in Frankreich Chirurgie giebt, ein wenig Vaterlandsliebe zu verzeihen; auch ist zu glauben, daß er wirklich Fehler gesehen hat: aber nicht zu gedenken, daß die Ehre, einen Erfurter Dorfbarbier zu

über-

übersehen, so gar groß nicht ist, muß H. A. bedenken, daß sein Leser ermüdet, und verdrüßlich wird, wenn er statt einer brauchbaren Wahrnehmung, so gar oft nichts als ein Geschichtchen bekommt, das H. A. mit einem Dorfbarbier gehabt hat, und das keinen Menschen interessirt. In der That verschiedne Fälle, wobey nicht das geringste merkwürdige ist, erzählt H. A. blos deswegen, weil er dabey über einen Dorfbarbier jauchzen kann.

Hartnäckige Geschwüre an der Zunge, die lange fruchtlos behandelt worden waren, entstanden von Spitzen und Ungleichheiten an den Zähnen, die von angehäuftem Tartarus verursacht wurden. H. A. nahm sie mit einer Feile ab, und darauf heilten die Geschwüre. (Eine bekannte Ursache der Zungengeschwüre, die die Wundärzte übersahen, welche vor H. A. den Kranken besorgten. In der Anmerkung über diesen Fall sagt H. A. uns Deutschen insgesammt die Wahrheit nachdrücklich. Es werden, sagt er, in den kleinsten Dörfern Frankreichs nicht so viel Narren gefunden, als in den größten Städten Deutschlands, woraus man schliessen kann, wie es in den deutschen Dörfern aussiehet. Man sieht daraus, wie vielen Dank wir dem Herrn Alix schuldig sind, daß er sein liebes Vaterland verläßt, und mit uns Deutschen und unserm Deutschlande so vorlieb nimmt.)

Von

Von einem verschlossnen Hintern. Das Kind war schon 3 Tage alt, und hatte bereits einen harten aufgetriebnen Leib, ein bleiches eingefallnes Gesicht, kalte Schweisse ꝛc. die Oeffnung des Hintern war mit einer sehr dünnen Haut verschlossen, die durch den Koth ganz in einen hervorstehenden Sack ausgedehnt war. Man kann sich leicht vorstellen, was H. A. that; er schnitt natürlicher Weise die Haut entzwey; und was darauf geschah, läst sich auch leicht gedenken. Mit einem Worte, das Kind befand sich ein paar Tage nach der Operation vollkommen wol. Das merkwürdige bey diesem Falle ist, daß das Kind drey Tage ohne Oeffnung lebte, und dennoch gerettet ward: jedoch hat man dies schon mehrmal gesehen.

Der zweyte Fall von einem verschloßnen Hintern ist wichtiger. Der Wundarzt verrichtete die Operation, wie im vorigen Falle, und steckte, um zu verhüten, daß sich der Schnitt nicht wieder vereinigte, täglich eine mit Digestio bestrichene Wieke in den Hintern. Fünf Tage lang schrie das Kind beständig, druckte immer, so wie beym Stuhlgange, aß und schlief nicht, und bekam zuletzt Zuckungen. H. A. wurde gerufen, und fand die Oeffnung des Hintern exulcerirt, callös und sehr weit. Dies alles war offenbar der Wieke zuzuschreiben;

man

man legte sie deswegen bey Seite, verband einfach, und das Kind ward bald besser. Der Gebrauch der Wieke nach dieser Operation ist unnütz und schädlich: unnütz, denn man hat gar nicht zu fürchten, daß sich der Schnitt wieder schließt; schädlich, auf eine dreyfache Art, sie hindert die Leibesöffnung so oft, und zu der Zeit, wo sie nöthig ist, sie reitzt, wie ein Stuhlzapfen, das Kind beständig zum Stuhlgange, und exulcerirt die Oeffnung des Hintern.

Von einem Kinde mit einem doppelten Hintern. Es hatte ausser dem natürlichen Hintern noch eine Oeffnung am Bauche, zwey queer Finger unter und neben dem Nabel rechterseits. Aus beyden Oeffnungen kam Koth, doch weit mehr aus der widernatürlichen, und zulezt ganz und gar nicht mehr durch die natürliche. Das sonderbarste war, daß diese widernatürliche Oeffnung mit einem Schließmuskel versehen zu seyn schien; denn sie war geschlossen, und öffnete sich nur beym Abgange des Koths, oder eines Windes. Nach drey Monaten starb das Kind, und da fand man denn, daß diese widernatürliche Oeffnung ans Kolon ging, und die Bauchmuskeln, die nothwendig die Oeffnung umgaben, die Stelle eines Schliesmuskels vertraten.

Von

Von einer schweren Geburt. Das Kind war lebendig, und präsentirte den rechten Arm. Ein unerfahrner Wundarzt schnitt ihn ab, und verletzte zugleich die Mutterscheide gar sehr; darauf brachte er die Hand ein, faßte die untere Kinnbacke, und riß sie aus. Da nach diesen fürchterlichen und langweiligen Handgriffen der Muttermund aufschwoll und sich schloß, verfehlte dieser Unerfahrne den Weg, und durchbohrte mit den Fingern die Mutterscheide hinterwärts nahe am Muttermunde. Da er nun hier nicht weiter kommen konnte, bereitete er sich schon zum Kaiserschnitte, als H. A. ankam. Dieser fand die Mutter äusserst entkräftet, und die Geburthstheile so geschwollen, daß er zuerst diese Geschwulst mindern, und die Mutter sich erhohlen lassen mußte. Nach 10 Stunden entband er die Frau glücklich.

(Wenn H. A. die schreckliche und in der That straffällige Unwissenheit dieses unwürdigen Wundarzts öffentlich rüget, so thut er wirklich wohl. Uebrigens lehrt dieser Fall, das Verletzungen der Mutterscheide nicht immer so gar gefährlich sind; denn die Kranke genas, und H. A. gedenkt keiner bedenklichen Zufälle).

Eine wässerichte Geschwulst der Füsse, die nach einem glücklich geheilten epidemischen Fieber

zurück blieb, und acht Monate lang verschiednen Mitteln, und unter andern der China und Einwickelung widerstand, hob H. A. endlich durch Schnürstiefeln, und kalte Bäder. Das kalte Bad empfiehlt er als ein untrügliches Mittel gegen die habituelle Rose an den Füssen.

Ein unwillkürlicher Abgang des Urins, der nach einer schweren Geburt mit einer dreytägigen Einkeilung des Kopfs entstanden war, und durch mancherley stärkende Mittel nicht gehoben werden konnte, ward endlich durch kalte Einspritzungen in die Blase, kalte Bähungen und Fußbäder, in kurzer Zeit gehoben.

Ein Mann, der seit einiger Zeit mit einem Zittern im rechten obern Augenlide beschweret war, fand einst des Morgens beym Erwachen, daß er dieses Augenlid nicht aufheben konnte. Nachdem mancherley Mittel umsonst versucht waren, half der innere Gebrauch eines infusi Corticis peruviani nebst dem äussern Gebrauche des kalten Wassers.

H. A. hat bey dieser und andern Gelegenheiten, so wie auch schon H. Weikard in Obs. Med. Fasc. I. Cas. III. beobachtet, daß starke Weintrinker die China in Substanz nicht wohl vertragen; sie erregt Durchfall, und geht unverdauet, und ohne Wirkung ab. Das infusum der China hingegen bekommt ihnen besser.

Eine

Eine ziemlich sonderbare Geschichte von einer Frau, bey der in drey auf einander folgenden Geburten, des Kindes Füsse vorlagen. Das vierte mal kam sie zu früh, im sechsten Monate nieder, und gebar ein Kind mit vorliegendem Kopfe, und eine Mola. H. A. giebt bey dieser Gelegenheit ein paar heilsame Regeln. Die erste ist: wenn das Kind beym Füssen hervorgezogen wird, nicht ohne Noth die Arme zu lösen, damit nicht der Muttermund den Hals des Kindes einklemmt. Die zweyte ist: nach der Geburt des Kindes, ehe man Anstalt macht, die Nachgeburt auszuziehen, jedesmal erst eine Hand auf den Unterleib zu legen, und zu untersuchen, ob sich die Gebärmutter bereits zusammen gezogen hat, und ob also von einem heftigen Blutsturze nichts zu fürchten ist.

Eine alte hartnäckige Augenentzündung, die man auf keine Art heben konnte, entstand von einigen einwärts gekrümmten Haaren der Augenlider. H. A. riß sie aus, und befreyete dadurch den Kranken von seinem alten Uebel. (Zuweilen wachsen dergleichen Haare wieder von neuem, und dann müssen sie wieder ausgerissen werden.)

Ein Kind, das von einer steinernen Treppe auf den Hinterkopf gefallen war, aber dabey weder

eine Wunde noch eine Quetschung bekommen hatte, ward nach acht Tagen traurig, bleich, und schläfrig. H. A. wurde um Rath gefragt, und fand einen kleinen Puls, und schweren Othem. Nach einigen Tagen verlohr das Kind das Gesicht, und den Geruch, der Urin ging ohne Wissen ab, der Leib schwoll auf, und war gegen die stärksten Klystiere unempfindlich. Aeusserlich sahe man nicht die geringste Anzeige einer Verletzung. In der vierten Woche starb das Kind, das bis an seinen Tod den Verstand behalten hatte. Man fand viel ausgetretnes Wasser in den Gehirnhöhlen; sonst nichts widernatürliches.

Eine verabsäumte venerische Phymosis. Der V. machte die Operation, und fand daß ein Chanker die Harnröhre durchfressen hatte. Ein Bougie, und Queckſilbermittel machten alles wieder gut.

Ein Mann bekam eine Entzündung und Verengerung der Vorhaut, zu welcher sich ein Ausfluß einer gelblichen eyterartigen Materie gesellte. Ein Wundarzt, dem sich der Kranke anvertrauete, hielt den Fall für venerisch, und verfuhr dieser Vermuthung zu Folge. Da aber keine Besserung erfolgte, zog man H. A. zu Rathe, und dieser entdeckte sogleich, daß der Fall nicht venerisch, und die einzige Ursache der ganzen Krankheit eine vernachläßigte

Rei-

Reinigung der Vorhaut war. Er ließ den Theil reinigen, und heilte den Kranken blos durch Einspitzungen von Wasser.

(Den Wundarzt, der vor H. A. den Kranken besorgte, und die Ursache verkannte, über dessen grobe Unwissenheit sich H. A. so erhitzt, daß er ihn ein Vieh nennt, möchte ich wohl vertheidigen. Ich weiß, daß ein angesehnes Mitglied der Akademie der Chirurgie zu Paris bey einem sehr vornehmen Frauenzimmer denselben Fehler begangen hat, den H. A. an diesem Wundarzte rügt; auch die Kranke bereits hatte saliviren lassen, als H. Levret endlich die Quelle des Uebels, vernachläßigte Reinigkeit, entdeckte. Es ist nicht so ganz viehisch tumm, eine venerische Ansteckung zu vermuthen, wenn man Schmerz, Entzündung, Geschwulst, und den Ausfluß einer gelblichten eyterartigen Materie an den Schaamtheilen bemerkt. Und jedermann weiß, daß es zuweilen sehr schwer ist, zu bestimmen, ob ein Zufall venerisch ist oder nicht; und daß oft das Bekenntniß des Kranken, oder die gute Wirkung des Queckſilbers ganz allein einiges Licht geben können. Vielleicht hätte H. A. die Ursach auch nicht sogleich errathen, wenn er nicht gesehen hätte, daß Queckſilber vorher ohne Nutzen gebraucht worden war).

Eine Erstgebährende bekam zu Anfange der Geburtsarbeit Zuckungen. H. A. kam, als sie be-

reits 6 Stunden gedauert hatten, und fand einen harten geschwinden Puls, ein rothes Gesicht, schweren Othem, Schaudern, Erbrechen und Schmerzen im Unterleibe. Ein zweymaliges Aderlaß, erweichende Bähungen auf den Unterleib, und einige Tropfen von Sydenhams Laudanum stillten die Zuckungen. Als sie nach einigen Stunden wieder kamen, ließ H. A. die Kranke in ein lauwarmes Halbbad setzen, und kaum war sie eine viertel Stunde darinnen, als die Zuckungen verschwanden und die Wehen sehr lebhaft wurden. Eine viertel Stunde darauf ward sie entbunden. Vollblütigkeit und Empfindlichkeit waren die Ursachen dieser Zuckungen.

Eine andre gleichfals sehr vollblütige und empfindliche Frau bekam gleich bey den ersten Wehen Zuckungen, die einen ganzen Tag anhielten, und zuletzt fast ganz epiplektisch wurden. H. A. fand den Puls sehr klein, und die Frau fast sterbend. Nach einem Aderlasse und erweichenden besänftigenden Bähungen erhob sich zwar der Puls ein wenig, und die Frau erhohlte sich, aber sie kamen bald wieder, und nöthigten den V. die Geburt durch die Kunst zu endigen. Dadurch erhielt er nur eine kurze Besserung; denn eine Stunde nach der Entbindung verlohr die Frau die Sprache, fing an zu schnarchen, und nach 14 Stunden war sie todt.

Eine

Eine Frau die einen vollblütigen und sehr erschlafften Körper hatte, und dreymal nach einander zu früh niederkommen war, vermied, dem Rathe des V. zu Folge, in ihrer vierten Schwangerschaft alle heftige Bewegungen, ließ im sechsten Monate zur Ader, badete einen Tag um den andern in kaltem Wasser, und brauchte innerlich das Infusum Quassiae mit einem so guten Erfolge, daß sie das Ende dieser Schwangerschaft glücklich ereichte, und ein vollkommnes Kind gebar.

Von einer schweren Geburt wegen grossen Kopfs des Kindes. Die Frau hatte heftige Wehen, eine Verhaltung des Urins, einen peinigenden Schmerz in der Gegend der Schaamknochen, und leichte Zuckungen. An allen diesen Zufällen war die starke Ausdehnung der Blase vom Urine schuld; denn als man vermittelst des Catheders den Urin abgelassen hatte, verlohren sich die Zuckungen nebst dem heftigen Schmerze, und bald darauf erfolgte die Geburt.

Eine Frau, die sich bereits eine ziemliche Zeit mit Bearbeitung falscher Wehen, wie leicht zu begreifen ist, ohne allen Nutzen abgemattet hatte, verordnete H. A. den Mohnsaft. Dieser stillte die falschen Wehen, verschaffte einen erquickenden Schlaf, und bald darauf eine geschwinde und leichte Geburt.

Ein heftiger Schmerz in beyden Hoden und Saamensträngen, mit Spannung des Unterleibes, und harten und starkem Pulse, der rheumatischen Ursprungs war, wurde durch den äussern Gebrauch eines Hollunderblüten-Dekokts, spanische Fliegenpflaster auf den Waden, und gelinde Schweißtreibende Mittel gehoben. H. A. hatte vorher umsonst zur Ader gelassen, und erweichende Breye mit Goulardschen Bleywasser vier Tage lang auflegen lassen; und kam alsdann erst auf die Vermuthung von der wahren Ursache der Krankheit, als ihm der Kranke erzählte: er habe vorher an verschiednen Theilen des Körpers heftige Schmerzen gehabt, die aber, nachdem der Schmerz im Hoden erschienen, gänzlich verschwunden waren.

Alte hartnäckige Geschwüre an den Füssen waren offenbar scorbutisch; denn der Kranke hatte verschiedne Seereisen gethan, lockere Zähne, ein geschwollnes Zahnfleisch, einen übelriechenden Othem, und die Geschwüre hatten harte Ränder, ein blaues, schlaffes blutiges Fleisch, und eine stinkende Gauche. Antiscorbutische Mittel heilten sie.

Während einer schweren Geburt mit Einkeilung des Kopfs schwollen plötzlich beyde Schaamlefzen auf. Die Gegenwärtigen hielten die Geschwulst für einen Bruch; H. A. aber fühlte eine

Schwap-

Schwappung darinnen, machte in jede Schaamlefze einen Schnitt, leerte eine Menge flüssiges und geronnenes Blut aus, und endigte die Geburt mit der Zange. Die Schnitte heilten innerhalb neun Tagen, ohne Schwierigkeit. Sonderbar war es, daß die so sehr aufgeschwollnen Schaamlefzen ihre natürliche Farbe hatten, da sie doch voll ausgetretnen Blutes waren.

Eine tödliche Brustwunde. Das Instrument war ein Messer. Der Stich gieng zwischen der ersten und zweyten falschen Ribbe der linken Seite von oben herunterwärts. Das Blut sprang stoßweiße aus der Wunde. Der Othem blieb frey und leicht, und der Kranke befand sich ganz wohl, ausgenommen, daß er in Ohnmacht fiel. Verschiedne Wundärzte hielten dafür, daß die Wunde nicht penetrire, und behandelten sie dem zu Folge. Aber statt einer völligen Wiederherstellung zeigte sich vielmehr nach einiger Zeit eine Verschlimmerung; die Kräfte namen ab, der Appetit verlohr sich, der Othem roch übel, die Zunge war sehr unrein, die äussern Gliedmasen waren kalt, Leibesverstopfung, Blähungen, schweren Othem, Husten und öfteres Erbrechen stellten sich ein. H. A. ward um Rath gefragt, und dieser behauptete gegen die andern Wundärzte, daß der Stich penetri-

trire, und daß alle diese Zufälle der innern Verletzung zu zuschreiben seyn. Indessen wurde der Rath des H. A. nicht befolgt; der Kranke bekam öfteres Schaudern, kalte Schweisse, einen kleinen intermittirenden Puls, und starb in der siebenten Woche nach geschehener Verwundung.

Der Widerspruch bey der Kur machte H. A. auf die Leichenöffnung begierig. Und bey derselben fand man nun, die Lungen in ihrem ganzen Umfange an das Brustfell, in der Gegend der Wunde aber vorzüglich fest anhängend; in den Lungen selbst einen Beutel voll faules geronnenes Blut, und in diesem Beutel eine Oeffnung, die der äussern Brustwunde gegen über war; die Lungen in dieser Gegend schwarz und faul.

H. A. macht den Wundärzten den Vorwurf, daß sie aus den allgemeinen Zufällen gar leicht hätten schliessen können, daß die Wunde penetrire; daß sie dieses gar leicht gefunden haben würden, wenn sie nur den Kranken in der Lage sondirt hätten, in der er verwundet worden war, und versichert endlich, daß er den Kranken gewiß gerettet hätte, wenn er bey Zeiten gerufen worden wäre.

(Mir ist versichert worden, daß H. A. diese Geschichte nicht so erzählt, wie sie sich in der That verhält. Wahrhafte und glaubwürdige Personen be-

betheuern; daß die Ohnmacht des Kranken blos von Schrecken hergerührt; daß lange Zeit weder Husten noch schwerer Othem bemerkt worden; daß allerhand Haimorrhoidalbeschwerden die Kur verzögert; daß das Wundfieber sehr gelinde gewesen: daß der Kranke bereits so weit wieder hergestellt gewesen, daß er im Hause und Garten spatzieren gehen konnte; daß er durch einen heftigen Zorn in ein Gallenfieber verfallen, wo gegen H. A. Mohnsaft und kalte Bäder mit einem solchen Erfolge verordnet, daß der Kranke fünf Tage drauf starb; daß der Beutel voll Blut, ein altes Lungengeschwür voll braunes Eyter gewesen; daß dieses Geschwür nicht dem Orte der äussern Wunde gegenüber gewesen; daß H. A. einen kleinen Schnitt, der bey der Zergliederung unvorsichtiger Weise mit einer Lanzette gemacht wurde, für den Weg der Wunde ausgiebt u. s. w.

Ich mag und kann nicht urtheilen, welche von beyden Erzählungen die wahre ist. Alles, was ich mit Rechte, und ohne mich in den Streit zu mischen, sagen kann: ist:

Des Vorwurfs einer grossen Nachläßigkeit und Unaufmerksamkeit hat sich H. Alix bey dieser Gelgenheit als Schriftsteller dadurch schuldig gemacht, daß er diese streitige Krankengeschichte in diesem Buche zwey

mal

mal erzählt; einmal pag. 101. obs. 23. Das andremal pag. 136. obs. 136. Ein Schriftsteller muß ausserordentlich flüchtig schreiben, der ein solches Versehen begehen kann.

Die Begierde des H. A. alles um sich her zu verachten, der Kützel, sich immer weiser als andre zu dünken, ist sehr auffallend, und erregt üble Vorurtheile, daß einer so starken Neigung man wohl die Wahrheit zuweilen aufopfern könnte. Indessen darf ich leider nicht zweifeln, daß wohl H. A. oft genug Gelegenheit hat, Fehler zu sehen.

Wie soll man das Betragen eines Wundarzts nennen, der von öffentlich bestellten Wundärzten, die mit ihm zugleich an einem Orte leben, öffentlich und vor dem ganzen Publikum sagt: Chirurgi *nominis* indigni: filii isti Hipocratis Spurii: ignari isti, u. s. w. In der That, H. A. errinnert sich nicht, daß in dem Charakter eines ächten Wundarztes gesittete Lebensart ein Hauptzug ist: daß wahres Verdienst, Unwissenheit nicht verspottet und beschimpft, sondern belehrt: daß, um sich selbst Ehre zu verschaffen, man nicht nöthig hat, sie andern zu rauben: daß Selbstgnügsamkeit und Pralerey nie ein Zeichen wahrer Weisheit und Wissenschaft ist.)

Bey einem Manne, der einige Tage nach einem Stosse auf die Brust, plötzlich starb, fand man einen Ribbenbruch, und viel blutiges Wasser in der rechten Brusthöhle.

Eine Blutung aus der Armpulsader stillte H. A. auf die gewöhnliche Art durch Kompreßion und Agarikus.

Durch Zinn sowohl, als die Wurzel des filix, hat er sehr grosse Stücken Bandwurm und viele Kürbiswürmer abgetrieben; immer aber sind nach einiger Zeit die Beschwerden von neuem entstanden.

Den Beschluß machen verschiedne Beobachtungen, die die Heilkräfte des Mineralwassers zu Brückenau bestätigen. Man badet in diesem Wasser warm, und braucht es auch innerlich. Gichtische Schmerzen; einen Mutterblutsturz mit gichtischen Zufällen: eine Lähmung der linken Seite nach dem Genusse eines mit Bley verfälschten Weins; eine Verstopfung der Leber mit wassersüchtigen Zufällen; eine Epilepsie; ein feuchtes Asthma; Tollheit, Hypochondrische Beschwerden, hat der innere und äussere Gebrauch dieses Wassers gehoben.

XIII.

Der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanik, auf das Jahr 1772. Aus dem Schwedischen übersetzt von Abraham Gotthelf Kästner, Königl. Großbrit. Hofrath u. s. w. Vier und dreyßigster Band; Leipzig, bey Holle, 1776. 8. 380 Seiten.

Bierchen, von einer Aehre, die verschluckt worden, und nach 5 Wochen unter dem rechten Schulterblatte wieder ausgeschworen ist. Ein Kind von 5 Jahren, das im Garten mit Gras und grünen Blättern spielte, auch davon etwas in den Mund genommen hatte, fängt plötzlich an heftig zu husten, und über Schmerzen im Halse zu klagen, die jedoch, nachdem es ein wenig Brodt niedergeschluckt hatte, vergingen. Die Nacht drauf bekommt es ein heftiges Erbrechen, Fieber, Schläfrigkeit, Kopfschmerzen, trocknen Husten. Der Bauch war hart, und gespannt, die Zunge unrein

mit

mit übeln Geschmacke. Man hatte Würmer im Verdacht, und verfuhr dieser Vermuthung zu Folge; jedoch ohne die geringste Linderung.

Nach 14 Tagen minderten sich die Zufälle ein wenig, der Husten aber ward äusserst heftig. Nach einiger Zeit entstand ein heftiger Schmerz in der rechten Seite der Brust und dem Magen: ja es erschienen so gar einige Zeichen von einem aufgebor-stenen Lungengeschwür, denn der Odem ward stinkend, und der Auswurf gelb und eyterartig. Endlich entstand ein Schmerz am Rücken unter dem rechten Schulterblatte, und bald darauf eine schmerzhafte Geschwulst, die in kurzer Zeit groß und zuletzt weich ward. Einst des Morgens fand man das Bett voll stinkenden schwarzbraunen dünnen Eyters, die Geschwulst geborsten und in der Oeffnung einen harten spitzigen Körper. Man zog ihn aus, und fand, daß es eine Aehre war, die ganz mit einer faulichten braunen Feuchtigkeit, die wie Menschenkoth roch, überzogen war. Bey dem Othemhohlen ging Luft aus der Oeffnung.

Das Kind besserte sich von diesem Augenblicke an täglich unter dem Gebrauche des Hoffmannischen süssen Molkens mit Kerbel, und ward innerhalb drey Wochen völlig geheilt. Es ist noch jetzt frisch und munter. Zuverläßig war diese Aehre nicht in die Luftröhre gefallen, sondern in den Ma-

gen gekommen; und aus diesem hatte sie sich einen Weg in die Lunge gebahnt. Fremde Körper in der Luftröhre erregen weit heftigere Zufälle, als hier beobachtet wurden.

Ein andrer Fall von dieser Art hatte einen tödlichen Ausgang. Ein Knabe, der eine Aehre niedergeschluckt hatte, bekam ein Blutbrechen. Vier Wochen nachher kam die Aehre unter dem Schulterblatte durch ein Geschwür hervor, und neun Tage darauf erfolgte der Tod.

Herr Odhelius erzählt einen merkwürdigen Fall, von einer verschlossnen Pupille. Ein Mensch, den man den Staar glücklich ausgezogen hatte, ward bald darauf wieder blind. Man fand die Pupille sehr klein, und mit einer weissen Materie angefüllt, die aus der hintern Augenkammer durch die Pupille in die vordere Kammer hing. H. O. öffnete die Hornhaut so wie bey der Ausziehung des Staars, und schnitt mit Lafayes Messer die Regenbogenhaut von der Pupille an bis zum ligamento ciliari gegen die Nase hin auf. Der Schnitt gab einen Tropfen Blut, und der Kranke sahe sogleich. Die Oeffnung war dreyeckigt: ihre Spitze stand am ligamento ciliari. Acht Tage nach der Operation sahe H. O. das Auge wieder; es war sehr wenig entzündet. Der Kranke sahe zwar gut, jedoch

doch wie durch einen Rauch, und konnte das Licht nicht wohl vertragen. Nach einiger Zeit verlohr sich diese Empfindlichkeit des Auges, das Gesicht ward klar, und der Kranke bedient sich desselben anjetzt sehr wohl.

(Diese Wahrnehmung ist desto merkwürdiger, da diese Operation bis jetzt sehr selten verrichtet worden ist. Der glückliche Erfolg in diesem Falle kann die Wundärzte aufmuntern, sie zu unternehmen. Uebrigens beweist dieser Fall, wider H. Janin, daß es eben nicht nöthig ist, die strahlichten Fasern der Regenbogenhaut queer durchzuschneiden, um die Verschliessung der künstlichen Pupille, die man so gar oft beobachtet hat, zu verhüten. Ich wundere mich, daß H. D. hinter der Regenbogenhaut nicht die Kapsel verdunkelt gefunden hat; denn ich vermuthe, daß die weisse Materie in der Pupille die verdunkelte Kapsel seyn möchte. Jedoch könnte es auch etwas von der vorgedrungenen gläsernen Feuchtigkeit gewesen seyn. Uebrigens sieht man auch aus diesem Falle, daß bey einer eckigten und unbeweglichen Pupille, dennoch das Gesicht gut seyn kann. Ein Beweis, daß es kein wichtiger Einwurf gegen die Ausziehung des grauen Staars ist, wenn man behauptet, daß diese Operation oft eine ungleiche und unbewegliche Pupille hinterlasse.)

Nachrichten.

Der H. Generalchirurgus Theden hat mir einige biegsame Catheters von seiner Erfindung übersendet, die sehr bequem zu gebrauchen sind. Sie bestehen aus einem Golddrath, der um eine dünne Sonde gewickelt, und mit resina elastica überzogen ist. Sie sind sehr biegsam, lassen sich leicht einbringen, und verursachen dem Kranken sehr wenig Beschwerden.

Herr Lange, ein Hoffnungsvoller junger Arzt aus Siebenbürgen, schreibt mir aus Wien folgendes. Im November vorigen Jahres kam ein Soldat ins Hospital, der einen Hoden, hart wie Stein, und zwey Fäuste groß hatte. Diese Verhärtung war 4 Jahr alt, und nach einem gestopften Tripper entstanden. Da man allerley Mittel bereits umsonst versucht hatte, entschloß man sich zur Kastration. H. Odenkirchen, ein erfahrner Wundarzt daselbst, versicherte, daß er dergleichen Verhärtungen des Hoden, durch die Inoculation des Trippers sehr oft glücklich zertheilt habe. Er legte demnach einem Tripperkranken eine Wachskerze eine halbe Stunde lang in die

Harn-

Harnröhre, welche er sogleich den mit der Verhärtung des Hoden beschwerten einlegte. Nach 8 Stunden zog er sie wieder aus. Es entstand ein wahrer Tripper, den man eine Zeitlang im Flusse erhielt; und nach 8 Wochen war alle Verhärtung im Hoden verschwunden. Diesen Versuch hat H. Odenkirchen über hundert mal in allerley von einem gestopften Tripper entstandnen Krankheiten, und immer mit vortreflichen Erfolge wiederhohlt.

Inhalt.

1. Schmuckers vermiſchte Schriften. Erſter Band. Seite 1.
2. *Queſnay* ſur la Suppuration putride. S. 47.
3. Medical Obſervations et Enquiries. Vol. V. S. 54.
5. Medical Transactions. Vol. III. S. 72.
5. Projet d'un Hopital, par M. Petit. S. 75.
6. Supplement au Traité des Maladies chirurgicales de M. *Petit*. S. 79.
7. Le *Roux* ſur les Pertes de Sang. S. 96.
8. *Marat* on a Singular Diſeaſe of the Eyes. S. 121.
9. L'*Alouette* des Maladies veneriennes. S. 129.
10. Memoires de] l'Academie de Dijon. Vol. II. S. 134.
11. Morand chirurgiſche Schriften. S. 146.
12. *Alix* Obſervata chirurgica. Faſc. II. S. 173.
13. Schwediſche Abhandlungen. Vier und dreyſſigſter Band. S. 190.
14. Nachrichten. S. 194.